Polem. 1515h

Landsfrieden

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36641524390012

<36641524390012

S

Bayer. Staatsbibliothek

Der zu Halle in effigie an Pranger gestellte alte und altgläubige katholische Landpfarrer,

Verfasser des Briefwechsels „über die katholische Kirche im 19ten Jahrhundert" ꝛc.

bearbeitet

vom geheimen geistlichen Rathe Herrn Kopp, dermalen Domdechant zu Eichstätt.

Ecce homo!

Eine tragische Geschichte zur Belehrung und Warnung mit äußerst wichtigen Belegen.

Dinkelsbühl, 1832.
Druck und Verlag von F. Walthr.

W
184. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wieder Etwas
nach Belieben
zum Lachen oder Weinen,
veranlaßt

durch die Erklärung, welche (salvis caeteris titulis) Se. Magnificenz Herr Kopp, Domdechant zu Eichstädt, gegen den ungenannten und doch wohl bekannten Verfasser des Briefwechsels zwischen zwei alten und altgläubigen Landpfarrern zu geben beliebte, und welche im Octoberhefte 1831 der katholischen Literaturzeitung des Herrn v. Kerz zu lesen ist.

„Tu me blasphemum facis, blasphemiis undique scatens.“ Erosmus in epistola ad Lutherum.

„Laß keine Nachteule auf dem Kopfe sitzen; sie könnte dir das Auge aushacken.“ Bischof von Seiler's Erinnerungen für und an Geistes- und Gemüthskranke.

Herr Kopp (die vielen Hochdemselben gebührenden Titulaturen zu vermeiden, erfodert die

Nothwendigkeit der Sachedarstellung, und soll dieser Unterlaß aber Ihm nicht präjudiciren) verübelt dem Verfasser „des Briefwechsels" so viele würdige Männer gleichsam mit Haaren in seinen Ehrentempel gezogen zu haben; selbst die Asche der Verstorbenen ist dem Verfasser nicht heilig; er lästert und schimpft über so viele abgestorbene Ehrenmänner.

Der Prophet Daniel hat die zwei Alten, welche sich an der keuschen Susanna versündigten, in ihrer Bosheit so offenbar nicht gezeigt (vide der Prophet Daniel XIII, 52.), als Herr Kopp die Schalkheit des Verfassers hier entziffert; sollte sich nicht jeder Leser eben so gegen denselben aufmachen, wie dort das ganze Volk sich wider die zwei Alten aufgemacht hat?

Um richtig zu urtheilen, ist vor Allem nöthig, daß die Piege „der Briefwechsel" selbst gelesen werde; tolle et lege. Soll die Orgel schweigen, so muß man den Blasbalg nicht treten, und die Pfeifen nicht mit Winde anfüllen. Hr. Kopp hat in seinem Buche „die katholische Kirche im 19ten Jahrhunderte ꝛc." durch Kundmachung der Vorarbeiten zum Emser Kongresse u. s. w. veranlaßt zu erfahren, daß eben jene Grundsätze, welche die Professoren Blau und Nimis in ihren Büchern aufstellten, auch in jenen Vorarbeiten erscheinen. Die Bücher jener Professoren, vorzüglich „Blau's kritische Geschichte der kirchlichen

Unfehlbarkeit 1791," ferner „Kritik der seit der Revolution in Frankreich gemachten Religions-verordnungen 1797" werden gierig, wie Voltaire's und Rousseau's Werke, ja gieriger als Hrn. Liebermann's „Institutiones theologicae" und Hrn. Dr. Brenner's „Specielle Dogmatic" gelesen. In Frankreich hat man es den Hrn. Bischöfen verarget, daß sie gegen das Lesen irreligiöser Werke warnten, und die unsittliche Lebensart der Autoren schilderten (v. Hirtenbrief des Hrn. Bischofs von Troyes über Missionen, S. 68). Man entfernte zu Paris aus dem Pantheon die Ueberbleibsel römischer Heiligen, um für die Asche des Voltaire's, Rousseau's u. a. m. Platz zu erhalten; man hielt diesen Lobreden! Wie weit die Aufklärung in Frankreich die katholische Religion verdrängt hat, ist bekannt; sollen wir teutsche Katholiken, als Modenachahmer der Franzosen, ein Gleiches thun?

„Wer über innere Zustände abspricht, der ist ein Pasquillant; denn er kann nicht beweisen, was er sagt. Nur was geschehen ist, läßt sich nachweisen; darum ist es allein erlaubt, über Geschehenes zu urtheilen. Der Menschen Thaten können vor Gericht gezogen werden, nicht aber ihre Gedanken" war Friedrichs des Großen Grundsatz; daher die bekannte Anekdote: „Man man meldete Ihm, unter seinem Fenster sei eine Schmähschrift angeschlagen, wovon Er selbst der

Gegenstand sei. Die Antwort war: Nun, wenn sie gut geschrieben ist, so haltet Niemand ab, sie zu lesen."

Wer einen Lebenden mißhandelt, kann belangt und bestraft werden; daher erlaubten zwar die Aegyptier, auch gegen Verstorbene klagend aufzutreten, waren die Klagen gegründet, so widerfuhr dem Leichname, sei er auch eines Königes gewesen, Schimpf; allein auf ungegründete, ungerechte Klagen standen harte Strafen. Das Aergerniß, welches die Professoren Blau und Nimis gaben, ist noch nicht vergessen; selbst Hr. Neeb rügte in seiner Rede, welche gedruckt und vor offen stehender Leiche in zahlreicher Versammlung zu Mainz gehalten wurde, Blau's Lehrart dessen, was er selbst nicht glaubte! Herr geistl. Rath Dr. Salat, welcher bei Neologen in großem Ansehen steht, hat in seinem Werke: „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Teutschland" nicht allein Vieles gegen Hrn. M. Sailer, sondern auch gegen den kaum abgelebten, aber seiner Gelehrsamkeit wegen rühmlich bekannten Professor Zimmer geschrieben; Letzteres wurde ihm verarget; worauf Er sich also verantwortete: „Warum dieß und jenes nicht bekannt machen? Weil es Wahrheit ist? Allein auf Kosten der Wahrheit soll das „de mortuis non, nisi bene" nicht geübt werden. Ist nicht auch historische Wahrheit

Gottes Sache? Erforderte es nicht das Beste der Kirche und des Staats? Ruhig überlasse ich dieß dem prüfenden Freunde der Wahrheit." Die Geschichte ist eine aufrichtige Freundin; sie sagt, was sich keiner zu sagen getrauet. Hr. Kopp hat die goldene Regel vergessen: „Von gewissen Männern sollte man vor einem Säkulum keine Biographien liefern. Nach demselben sind vielleicht ihre Fehler vergessen, wenigstens die Augenzeugen ihrer Schwachheiten verborgen."

Da Hr. Kopp die einzelnen Vota der Vicariatsräthe zu Mainz publici juris machte: so schüttelten viele Leser über die laxen Grundsätze Mancher den Kopf. Hr. Kopp ist also in culpa, daß der Charakter dieser Herren geprüft wird, und der Sachkundige kann, ohne der Wahrheit nicht untreu zu seyn, oder stupid zu erscheinen, nicht loben, was nicht zu loben ist.

Hr. Kopp beruft sich in seinem Buche vorzüglich auf die Liebe, welche, wie Jeder weiß, des Gesetzes Inhalt ist; allein die Eigenschaften der Liebe, welche, nach dem Briefe an die Römer XIII, 8., „alles erträgt, die Beleidigung nicht hoch aufnimmt," finden bei Hrn. Kopp keine praktische Anwendung; Se. Magnificenz zeigen wenig Indulgenz; Sie sind grob bei aller Höflichkeit und anmaßend bei aller Bescheidenheit; dieß verdiente der Verfasser des Briefwechsels nicht; denn er schrieb blos, wie es ihm ums Herz war und

der Wahrheit getreu. Sobald Blumen gestreuet werden, oder Rauch gemacht wird, da geräth man auf den Verdacht eines üblen Geruches.

Hr. Kopp hat den Weihbischof Hrn. Heimes, als Hauptsprecher in der Badstube zu Ems, in die Wolken erhoben; da Er aber dahin arbeitete, die Febronische Theorie gegen Rom praktisch anzuwenden: so ist für Lob und Ruhm der Platz nicht, vielmehr möchte an gehöriger Stelle jene Bemerkung des Hrn. v. Halles seyn: „Wenn Erzbischöfe, Bischöfe gegen den Pabst declamiren, so ist es ebenso, als wenn Minister gegen Könige spotten." Hr. Weihbischof von Hontheim erkannte in seiner Retraction seinen Fehler, den römischen Stuhl anzugreifen, und, nach dem Schreiben des Erzbischofs von Trier an den Pabst „den Umsturz der katholischen Kirche zu befördern, tentirt zu haben" erfreute man sich über diese Bekehrung und über den hergestellten Kirchenfrieden: so wird kein redlicher Katholik es loben, daß wenige Jahre hernach Hr. Weihbischof Heimes den Irrthum des Hrn. v. Hontheim als Wahrheit aufstellt, gegen Rom abermals Gegner sammelt und sich an die Spitze stellt, was selbst im protestantischen Preußen nicht gebilliget wurde. „Ich lobe nicht, daß ihr nicht um das Bessere, sondern des Schlimmern willen zusammen gekommen seyd." 1. an die Korinth. XI, 17.

Wer immer verrufene Waare oder verschla-

gene Münze sucht anzubringen, zeigt sich von keiner guten Seite. Hr. Kopp erhält gewiß von den Hochwürdigsten Hrn. Bischöfen Bayerns keinen Dank, daß Er Ihnen gleichsam zuruft: Hora est, jam vos de somno surgere, daß Er Ihnen die Vorarbeiten zu Mainz und die Verhandlungen zu Ems als jene Lichtstrahlen andeutet, wodurch sie von der Unmündigkeit, in welcher sie von Rom gehalten werden, sich befreien könnten. Muntert ja auch der rationalistische Streitheld, Hr. Professor Paulus, gleichfalls, wie Hr. Kopp, auf, und bezweifelt nicht, daß die Grundsätze des Emser Congresses ausgeführt werden. (v. Ludw. Tim. Spittlers Geschichte des Pabstthums, vervollständigt v. Dr. Paulus, Heidelb., S. 368.)

Die Kirchenpragmatik, bearbeitet zu Frankfurt, wobei die Kirchen (destructores) Reformatores se califecerunt, ist ein Beweis, daß gegen Rom fortgearbeitet wird; es sind Viele, welche ihren vorgeblichen Katholicismus im Munde, dabei aber ein geschliffenes Stutzmesser in der Hand haben; in Ständenversammlungen sieht und hört man hierüber die Probe; auch in Bücherkatalogen verrathen die Titelblätter der neuen Flugschriften, daß man die Feder braucht, um Rom dem Hohne und Spotte preis zu geben! (v. der Pabst und der Harlekin, Stuttgart 1827. Was will der Pabst noch im 19ten Jahrhundert? Was haben die Regierungen zu thun? Neustadt.)

Wenn auf diese Art Katholiken und Protestanten zusammenwirken, was läßt sich von den viribus unitis erwarten? Wer wird ferner sagen: es sei zwischen Katholiken und Protestanten eine Uneinigkeit? Wie leben die katholischen Neologen mit den hellsehenden Protestanten so friedlich zusammen! Ist es eine Kunst, wo sie gleiche Grundsätze haben?

Ad arma s. milites! das heißt: verderblichen Behauptungen muß man gründliche entgegen stellen, daß die Irrenden sich in der Wahrheit wieder finden möchten. Der Gegenstand ist schwer; allein „in arduis rebus jam voluisse sat est.“ Was der geschickteste Arzt nicht heilen kann, stellt manchmal der Quacksalber her.

Hr. Kopp wirft dem Verfasser des Briefwechsels vor, „den verstorbenen Heimes und dessen Familie böslich mißhandelt zu haben.“ Der Heiland hat Blinde sehend und Taube hörend gemacht, dieß waren Wunder; allein, wie es scheint, will Hr. Kopp Sehende blind, und Hörende taub machen; dieß kann man freilich, ohne ein Wundermann zu seyn, erwirken. Wehe, wenn Furcht Schweigen befiehlt! Wahrheit beleidigt nur Schwache und Thoren. Man muß sich nicht wundern, daß die Menschen Schwachheiten und Fehler haben; wundern müßte man sich, wenn Jemand sagte, daß sie keine hätten. Es ist ein falscher Grundsatz: „Großem Glücke verzeiht man

Alles; daher schon die Königin von Schweden, Christina, bemerkte, daß der größte Theil derer, welche sich den Großen nähern, keine andere Absicht haben, als ihnen zu gefallen, um sie besser zu täuschen; daher die Großen umsonst hoffen, die Wahrheit von andern zu erfahren." Uebertriebene Lobeserhebungen sind Geburten des Interesses, glänzen und verschwinden wie Seifenblasen. Wie trefflich ist der so gelehrte als für die katholische Kirche vieleifernde Hr. Weihbischof Cirkel geschildert: „Er war, sagt der Biograph, ein edler und großer Mann. Er war aber Mensch, und jeder Mensch hat Schwachheiten und Fehler;" quis potest facere mundum de immundo conceptum semine? Job XIV. In jedem guten, treuen Gemälde muß Licht und Schatten seyn; opposita juxta se posita magis illucescunt. Der Verfasser „des Briefwechsels" tadelt, daß Hr. Weihbischof Heimes keinen Widerspruch leiden konnte, daß die Ihm beistimmenden Räthe beglückt, wie auch seine eigene Familie, vorzüglich die Schwester, obgleich sie nicht im besten Rufe der Sittlichkeit gestanden, bereichert wurde.

Sämmtliches sind Thatsachen, weit und breit bekannt. Die römischen Päbste werden gelobt oder getadelt; und der Schriftsteller wird verworfen, welcher lobte, was zu tadeln ist. Mayer, Kanzler zu Mainz, schreibt: „Am römischen Hofe,

der aus Menschen besteht, ist nicht alles rein; die Päbste bleiben Menschen. Die Geschichte tadelt am Pabste Innocenz X., daß Er seiner Schwägerin, Donna Olimpia, zu vielen Einfluß in Regierungssachen gestattete; dagegen wird Pabst Benedict XI. gelobt, daß Er seine arme Mutter, die man Ihm in Seide gekleidet darstellte, nicht eher für die Seinige erkannt hat, als bis sie in einem schlechten Anzuge vor Ihm erschien.

Die Geschichte zeigt, daß die Päbste von jeher gegen die Pluralität der geistlichen Beneficien jeder Art eiferten, und daß die Herren zu Ems also zu spät kamen. Clemens August, Prinz von Bayern, war 1. Erzbischof von Köln, 2. Teutschmeister, 3. Bischof zu Münster, 4. zu Osnabrück, 5. zu Paderborn, 6. zu Hildesheim, und hatte 7. sogar noch um ein Eligibilitätsbreve für Lüttich angesucht! Dem Pabste war die Anzahl der Bisthümer so auffallend, daß er bei der Audienz zu diesem geistlichen Reichsfürsten sagte: „Bist du jener Fürst, der alle Bisthümer in Teutschland besitzen will?“ (v. Kritischer Kommentar über das Kirchenrecht von Frey, IV. Th. S. 590.)

Poetis atque pictoribus addere licet, schreibt Horaz in arte poetica; daher die schönsten Gedichte keinen Beweis für den wahren Charakter eines Mannes sind. Wer kennt das Gedicht nicht, welches am Namenstage des Fürsten Pri-

mas 1810 zu Hanau unter dem Titel: „Das Orakel des Volkes" erschien? Wie anders war die Sprache, als der Fürst nicht mehr der Landesherr war! Daher bleibt zu wahr: „Wer die Schmeicheleien liebt, will betrogen seyn." Ungern lese ich, daß die Alten den Merkur zum Gotte der Diebe, Kaufleute, Redner und Advokaten erklärten; cognoscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se. Darum sind auch die Lobreden kein Beweis für die eigentliche Schätzung eines Mannes; darum sollen Lob- und Leichenredner in der Kirche, wo die Kanzel die Stätte strenger Wahrheit seyn soll, entweder die Sprache der Unpartheilichkeit führen dürfen, oder sie sollen in der Kirche keinen Platz haben.

Opera illorum sequuntur illos, ist in missa pro defunctis eine sehr zu beherzende Stelle. Nicht allein wird hiernach der Spruch des gerechten Gottes ausfallen, sondern auch die Welt richtet schon den Verstorbenen nach seinen Werken.

Der gelehrte Dereser, als katholischer Stadtpfarrer zu Karlsruhe, hielt auf den verstorbenen Großherzog eine Leichenrede, die das Gute, aber auch die Schwachheiten des Verstorbenen berührte. Er war kein Engel, hieß es, sondern Mensch. Dereser verlor seine Stelle. Was dem geistlichen Rathe und Professor Berg wegen gehaltener Leichenrede auf den höchstseligen Fürstbischof begegnete, ist bekannt. In neuester Zeit wollte dem

verstorbenen N. Niemand die Leichenrede halten; allein da doch das Ceremoniel dieselbe nöthig machte: so erklärte sich hiezu ein Herr, dessen zu freie Sprache man schon kannte. Der Inhalt seiner Leichenrede vor dem sehr ansehnlichen Auditorium war dieser: „Vom Verstorbenen kann ich nichts Gutes sagen, seine Fehler darf ich nicht berühren: lasset uns also beten, daß Gott nach seiner Güte und Barmherzigkeit dem Verstorbenen gnädig sey!" Bei der Predigt dieser Art wurde nicht gelacht, sondern der Aerger war allgemein, und die Anverwandten in vergrößerte Betrübniß gesetzt.

Der Verfasser „des Briefwechsels" lobte am Grabe einen verstorbenen Amtsbruder, weil er viel Gutes von ihm wußte. Sogleich lief demselben eine Wirthin nach und sagte: „Sie haben am Grabe vom Verstorbenen so gut gesprochen; allein Derselbe ist mir noch schuldig; sprechen Sie mir auch gut dafür?" Zum Glücke sind diese Weinschulden bezahlt worden; sonst wäre die Grabrede verdächtig geworden. Opera illorum sequuntur illos; weder Gedichte noch Reden sind für den Charakter des Verstorbenen richtige Beweise; desto eher die Geschichte, verfaßt von Jenen, welche die Wahrheit sagen können und wollen, und wer ist hiezu geeigneter, als der gleichzeitige Mann?

Opera illorum sequuntur illos, d. i. die

Nachwelt richtet. Die Geschichte rühmt den heiligen Willegisius, welcher, obgleich von geringer Herkunft, sich durch Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit die hohen Würden erwarb. Wird auch gleichwohl die Richtigkeit der Sage bezweifelt, daß er deßwegen das Rad im Wappen aufgenommen habe, um nie zu vergessen, der Sohn eines Wagners zu seyn: so wird doch allgemein angenommen, daß er täglich, nach dem Beispiele vieler heiligen Bischöfe, 36 Arme an seiner Tafel bewirthet hat. Franz Anton Dürr, Doctor und Professor der Rechte zu Mainz, lieferte eine Dissertation „de mensa Episcopali," worin er zuverständlich bemerkte, daß jetzt Damen, statt der Geistlichen und Armen, an der bischöflichen Tafel säßen. Man kannte die bischöfliche Tafel, worauf Hr. Dr. und Professor Dürr anspielte; veritas odium parit. Zu oft wollen die Großen bei Leben gelobt seyn; allein eben hiedurch bewährt es sich auch: „wer die Schmeicheleien liebt, will betrogen seyn." Der gelehrte Professor Dürr wurde seiner Professur entsetzt! (v. Franz Werner, der Dom von Mainz, 1. Th. S. 495. ferner Franz Anton Dürr's dissertatio de mensa Episcopali.)

Was Seneka von Schmeichler und von Schmeichelei schrieb, wird jeder Leser beloben: „Nec sumus modica laudatione contenti; quidquid in nos adulatio sine pudore congessit,

tanquam debitum prendimus; optimos nos esse assentimus, quum sciamus, illos saepe mentiri. Adeoque indulgemus nobis, ut laudari velimus in id, cui contraria quam maxime facimus. — Malis artibus popularis favor quaeritur. — Haec sit propositi nostri summa: concordet sermo cum vita. Ille promissum suum implevit, qui et quum videas illum, et quum audias, idem est. — Non delectent verba nostra, sed prosint. Non quaerit aeger medicum eloquentem sed sanantem.“ (vide Aenaei Senecae philosophi epistola 59. 75.)

Ich fahre mit dem Satze fort: „Opera illorum sequuntur illos —“ die Nachwelt richtet. Ximenes, eines Advokaten Sohn, wird Franziskaner; er predigt zu laut; daher wird er in Kerker geworfen, durch den Pabst aber in Freiheit gesetzt, wählet ihn die Königin von Castilien zu ihrem Beichtvater. Ximenes höret, daß er soll Erzbischof von Toledo werden, er flieht, der Pabst nöthiget ihn zur Annahme, er erhält den Cardinalshut und wird der erste Minister des Königreichs mit ungeheuern Einkünften. La Chaise, Beichtvater Ludwigs XIV., liebte, wie die Geschichte sagt, Pracht und Vergnügen oft mehr, als einem Geistlichen geziemet. Man wirft ihm seine Landhäuser, Mahlzeiten und die Reichthümer vor, die er seiner Familie zuwandte! Richelieu, Cardinal und Staatsminister von Frankreich,

war, der Geschichte gemäß, hochmüthig, ungerecht, Pracht zur Verschwendung liebend u. s. w. Opera illorum sequuntur illos; die Nachwelt richtet. Indem gerechter Tadel beide verfolgt, erhält Ximenes wohl verdientes Lob; denn als Kirchenfürst blieb er seiner Ordensregel und Lebensart treu, er fastete an der königl. Tafel nach der Ordensregel, er trug sein Haarhemd und seine Ordenskutte, schlief des Nachts auf Brettern, und seine Einkünfte widmete er dem Besten der Kirche und des Staates. Auf diese edle Art erschien auf seine Kosten ad 60,000 Dukaten das neue Testament; andere Nutzverwendungen seines Geldes sollen hier übergangen werden. Bei so großen Verdiensten aber verband sich Stolz und Neid der spanischen Granden. Ximenes wird vom Hofe entfernt; er grämt sich, verkannt zu seyn und stirbt im bleibenden Ruhme der Nachwelt. (v. Neues rheinisches Conversationslexikon, Bd. 7., 9., 12.)

Opera illorum sequuntur illos, die Nachwelt richtet. Hr. Weihbischof Nebel sammelte ehemals, als ein armer Student, die Kost bei Wohlthätern zu Mainz in einem irdenen Gefäße. Durch Tugend und Wissenschaft brachte Er es nachmals soweit, daß Er Stadtpfarrer ad St. Quintinum zu Mainz, ja sogar Weihbischof daselbst wurde. Sonst sagt man: honores mutant mores. Hr. Weihbischof Nebel aber blieb sich

gleich. Er predigte als Bischof, saß zur Beicht, begleitete sogar einen zum Tode verurtheilten Mörder zur Richtstätte; indem Er neben demselben, in seiner violetten Kleidung, mit dem Crucifix in der Hand, betend und tröstend auf'm Karren saß. Hr. Nebel ließ als Weihbischof in seinem Gastzimmer oben an der Decke, statt eines Kronenleuchters, jenes irdene Gefäß, als ein bleibendes Memento seiner ehemaligen Armuth und als Zeichen seiner nicht erkalteten Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter (deren sehr Viele in voriger Zeiten arme Studenten zu Mainz, mit Grunde damals das goldene genannt, fanden) aufhängen. Wird nicht Hr. Weihbischof Nebel, obgleich schon längst im Grabe vermodert, doch ehr- und lobwürdig jedem Leser seyn und bleiben?

Opera illorum sequuntur illos, die Nachwelt wird richten. Hr. Valentin Heimes steigt von niederer Geburt, als Sohn eines ehrbaren Weinbauers, durch ausgezeichnete Talente zu den hohen Würden eines Weihbischofs, Kurmainzer Staatsministers und nebst dem zu noch neun andern Pfründen. Zur Zeit, wo am kurfürstlichen Hofe zu Mainz der Wechsel anderer Minister so auffallend war, erhielt sich Hr. Heimes in vollem Vertrauen seines Fürsten; Hr. Heimes wird nicht allein für seine Person mit fürstlicher Huld bereichert, daß Er Selbst fast fürstlich wohnet, prächtige Gärten und Güter Sich erwirbt, son-

dern auch Seine Brüder und Gesellschafter werden durch Ihn auffallend beglückt. Der Mainzer Staats- und Hofkalender vom J. 1788 enthält

1) Hrn. Heimes, Bruder des Hrn. Weihbischofs, als Hofrath und Director der Stadt Mainz.

2) Hrn. Heimes, auch Bruder des Hrn. Weihbischofs, als:
   a. geistlichen wirklichen Rath,
   b. Kanonikus zu St. Victor zu Mainz,
   c. Kanonikus zu St. Joann. zu Mainz,
   d. Pfarrer zu Mariaborn,
   e. Director des geistlichen Emeriten- und Demeritenhauses u. s. w.

3) Hrn. Hober (intimen Freund des Herrn Weihbischofs), als:
   a. wirklich geistlichen Rath,
   b. Hofprediger,
   c. Kanonikus zur lieben Frau zu Mainz,
   d. Scholaster daselbst, zu Mainz,
   e. Hofkaplan,
   f. Professor der geistl. Beredtsamkeit,
   g. Regens des Clericalseminariums mit einer freien Wohnung in einer Reihe von Zimmern, mit freiem, gutem Tische, Holz, Licht, Bedienung unentgeldlich, ja noch ein bedeutendes Salarium!

Dagegen steht in ebengedachtem Staatskalen-

der Hr. Dr. Lucca einfach als Officiat des Erzbischöfl. Generalvicariats und Pfarrer zu St. Emeran in Mainz angezeigt, ein Herr von großer Erfahrung, dessen Grundsatz war: „die weisesten Maaßregeln zur Unzeit verfehlen den Zweck;" warum (sprach Er oft bei den damaligen Neuerungen auf Neuerungen, welche zu Mainz gemacht wurden und kein Gedeihen hatten) hat denn das, was die Alten einmal eingerichtet hatten, so lange Stand gehalten, und warum kömmt unser Zeitalter mit seinen Einrichtungen nicht an's Ende?" Allein eben in dieser Sprache fand Hr. Heimes seinen Gegner; Mainz sollte durch Neuerungen eine glänzende Epoche erleben. Die vielen Protestanten, welche zu Mainz die ansehnlichsten Stellen und reiche Besoldung erhielten, sollten auch leuchten, wo es dunkel sey; auf diese Art kamen nach Mainz geheimer Rath Hofmann, von Münster, als 1ster kurfürstl. Leibarzt, Dr. Wedekind, als kurfürstl. 2ter Leibarzt (Hofrath Dr. Strak, durch viele medicinische Abhandlungen und glückliche Kuren zu Mainz, stand zurück! er war ja katholisch und Freund des Alten), Hrn. Forster und Heinse. (In den Werken des Joh. v. Müller findet man, wie der geistl. Fiskal Turin, vermög seiner Stelle über die freien Meinungen, welche Hr. Forster, als Protestant, gegen die Katholiken in seinen Werken äußerte, beschwerend im Kabinete einkam. Heinse war

Vorleser des Kurfürsten, von ihm liefert das Rheinische Conversationslexicon im 6ten Bande, S. 282 folgende Censur: „Er schrieb ein paar Romane, in denen die Wollust kunstlos und die Kunst wollüstig erscheint. Man kommt nur höchst selten in den Fall, eine teutsche Schrift gefährlich nennen zu dürfen; doch Heinse's Schriften darf man in der That so nennen ꝛc.) Rulfs, als Hofkammerrath zur Einrichtung des Armenwesens, geheimer Rath Pfeifer, als Professor der Oeconomie u. a. m. Indem ich über Viele stille bin, bemerke ich nur, daß die meisten dieser Herrn Protestanten bei der Besitznahme von Mainz durch die Franzosen in den Clubbs die heftigsten Sprecher gegen den geflüchteten Kurfürsten waren, wobei es sich bestätiget hat: Mit der Veränderung der Regierung hört oft augenblicklich ihre Vergötterung auf. Indessen war das Aergerniß gegeben; während die Stürme auf Rom scheiterten, fiel der Erzbischöfliche, seines Alterthums wegen so ehrwürdige Stuhl von Mainz. Herr Weihbischof Heimes hatte seine große Schätze in Sicherheit gebracht und starb, wo Er, wie sein Freund, Hr. Hober, noch lange hätten leben können. Die ledige Schwester, welche, als viel vermögend, manchem Geistlichen den Vorrang erwirkte, und daher auch als gnädiges Fräulein begrüßt wurde, ward Erbin. Sonst hielt man auf die Lehre: „selig sind die Sanftmüthigen; denn

sie werden das Erdreich besitzen;" allein Fräulein Heimes, beim bekannten Mangel der Sanftmuth, ist zu vielem, recht vielem Gut gekommen. Opera illorum sequuntur illos, d. i. die Nachwelt richtet. Hr. Weihbischof Heimes mag mit seinen Freunden und Geschwistern ein Seliger im Himmel seyn, was herzlich gewünschet, dagegen auch Niemand ein Urtheil wagen wird, de intermis non judicat ecclesia; allein die treue Geschichte legt Thatsachen vor, was sogar bei der Heiligsprechung zu Rom streng beobachtet wird, wo der Advocatus diaboli von dem zu Kanonisirenden rügt, was er der Rüge werth meint; dagegen aber der Advocatus Dei auftritt und die Tugenden rühmt, wodurch sogar Protestanten eingestehen, daß bei solcher Unpartheilichkeit der wahre Charakter erkannt wird; auch edle Menschen begehen Fehler; errare humanum est, sed in errore perseverare est diabolicum.

Es ist daher ein unstatthafter Vorwurf, als sey der Verfasser „des Briefwechsels" ein Verläumder des Hrn. Weihbischofs und der großen Männer am ehemaligen Mainzer Generalvicariat. Hat Er etwas gesagt, was erdichtet und erlogen ist? Welches Unrecht ist es denn, den Herrn Weihbischof und seine Freunde geschildert zu haben, wie sie waren? Hat vielleicht Hr. Kopp gewünscht, daß der Verfasser sich über die genannten Herren mit mehr Schonung, im Geiste un-

sers Erlösers, geäußert hätte? Wäre aber diese Schonung mit der heiligen Pflicht, der Wahrheit und dem Rechte auch nicht das Mindeste zu vergeben, zu vereinbaren gewesen? Diese Bemerkung wird deßwegen wiederholt; weil man mit dem Scheine der Liebe den Verfasser recht verhaßt und die Arbeiten des Emser Congresses desto lobwürdiger machen und empfehlen will; allein liberale Schonung der frechen Neuerer wäre, wie schon erinnert wurde, ein feiger Verrath gegen die Kirche und gemeinnützige Wahrheit. Das Oberhaupt der Kirche muß geschützt und geehrt, die Wortkrämer und Nebelmacher aber müssen als Feinde des Ehrwürdigen enthüllt werden, wozu Jeder verpflichtet ist, pro viribus das Seinige zu thun. Wären die Herren zu Mainz und zu Ems bei dem bescheidenen Tadel der Mißbräuche geblieben: so erndeten sie wahrhaftig den Dank aller Guten und Weisen; aber wenn man, selbst nach dem Geständniß der Unbefangenen, zu weit geht, selbst zum Mißbrauche wird, und anstatt das Raupennest mit wohlmeinender Hand vom Baume zu nehmen, den Baum zerstöret, dann kann man wenigstens die Operation nicht für gemessen und glücklich ansehen.

Der Verfasser „des Briefwechsels", indem er von den Arbeiten des Emser Kongresses so urtheilet, träumt weder, noch sieht er Windmühlen für Riesen an. Friedrich Karl von Erthal

würde ohne Tadel den geistlichen Fürstenstuhl der katholischen Kirche Teutschlands geziert haben, wenn der Kongreß zu Ems nicht gewesen wäre, dessen Nachtheile Johann von Müller, obgleich Protestant, erwähnt, und daher die Bischöfe warnet: „sie sollten nicht außer Acht den Felsen lassen, der sie gezeugt hat."

Kaum hatte Karl Theodor von Dalberg, nach dem Tode des Erzbischofs Friedrich Karl von Erthal, den vacanten Stuhl in Besitz genommen: so wurde auf die schonendste Art der Wirkungskreis voriger Rathgeber gehemmt. Weihbischof, Hr. Heimes, und sein unzertrennlicher Freund, Hr. geistl. Rath Hober, wurden als Männer begrüßt, welchen nach so vielen bisher geleisteten Diensten und ermüdenden Arbeiten Ruhe nöthig sey, die sie auf der schönen Villa zu Hattenheim wohl genießen könnten. So schmeichelhaft diese Anerkennung und der Rath war, so ward doch gefühlt: promoveantur, ut amoveantur. Dalberg wollte Selbst regieren.

Ist in dieser Erzählung irgend eine Verunglimpfung? Hat deßwegen der Verfasser „des Briefwechsels" vom Hrn. Kopp den Vorwurf verdient: „daß er den allgemein verehrten Herrn Fürsten-Primas dadurch abgewürdigt habe, indem er Denselben schlechtweg „den Dalberg" nennt und Ihn begeifert, dem der Verfasser le-

diglich sein ganzes Glück, das er jetzt genießt, zu danken hat?"

Wenn man das Lamm einmal aufzehren will, so sucht man Alles auf, und die Gegengründe sind fruchtlos; indessen sollen sie doch nicht verschwiegen werden.

Hr. Kopp wirft dem Verfasser „des Briefwechsels" vor, er habe den höchstseligen Fürsten-Primas von Dalberg abgewürdigt, weil er Denselben schlechtweg „Dalberg" genanut habe.

So groß Hr. Kopp sonst erscheinen mag, so klein erscheint er hier; aquila non captat muscas.

Als der Verfasser den Briefwechsel schrieb, hatte er „die Geschichte des politischen Lebens von Karl Theodor, Reichsfreiherrn von Dalberg, verfaßt vom Legationsrathe August Krämer, Leipzig 1821" in Händen, wo in der Vorrede schon X, XII, XIII, dann im Buche S. 72, 87, 100 u. s. w. Dalberg ohne alle Titulaturen gelesen wird; da doch die hohe Verehrung bekannt ist, welche Hr. Krämer gegen diesen Fürsten hatte. Auch Hr. Pfarrer Kastner rühmt den Höchstseligen, nennt Ihn aber doch in seinem allen Seelsorgern zu empfehlenden Werke: „die katholische Kirche Teutschlands" S. 59 schlechtweg „Dalberg." Welchem Recensenten fiel deßwegen ein, den Verfasser darüber zu tadeln? Hr. Kopp, bemerken Sie es recht wohl: aquila non captat

muscas. Durch diese Rüge haben Sie gezeigt, daß Sie im Tadeln Meister sind.

Eine Anekdote zum Lachen mag hier am rechten Orte seyn. Die Mainzer Monatsschrift lieferte ein alphabetisches Verzeichniß von den 1785 ins geistliche Seminarium daselbst aufgenommenen Theologen. Da der Setzer durch ein Versehen statt Hr. v. Stubenrauch dem Theologen Scheiblein die 3 Buchstaben (von) gab: so beschwerte sich Ersterer über den Titelverlust, ward aber mit Spott abgewiesen. Niemand war vielleicht von der Titelsucht so frei, als der Fürst-Primas. Wann immer Er hörte, daß irgend Einer sich um 100 Dukaten das Adelsdiplom erkauft habe, so war die Antwort: „Wieder eine Thorheit.“ Die Königin von Schweden, Christina, verordnete, daß ihr Grabmal nur mit den einfachen Worten: „D. O. M. Vixit Christina annos LXIII.“ sollte geziert werden. Johannes von Müller liefert im 26ten Theile seiner sämmtlichen Werke, S. 361 den schönen Vers:

„Der edel ist und auch gut.
Der fromm ist und recht thut,
Gerecht, bescheiden und mild,
Der g'hört in des Adels Schild.
Lebt der Adel ohn' Vernunft,
So g'hört er in der Bauern Zunft.“

Ferner „Nobilis est cunctus, quem nobilitat sua virtus.“ Dem Verfasser „des Brief-

wechsels" gefiel das Epigramm, dem Porträt eines königl. Prinzen angehängt: „Natu nobilem facta nobiliorem reddunt."

Allein welche Beleidigung! Der Verfasser „des Briefwechsels" stellt den Fürsten-Primas als einen Protector des Maurerordens dar.

Da der Verfasser den Grundsatz bei Verstorbenen befolgte: opera illorum sequuntur illos, d. i. die Nachwelt richtet; so konnte er beim Fürsten-Primas, ohne den Vorwurf der Inconsequenz und Partheilichkeit, davon nicht abgehen. Große Geister sind über Lob und Tadel erhaben. Die Großen von jedem Stande sind weder Engel noch Teufel, sondern was zwischen beiden in der Mitte liegt, Menschen. Acteurs beklatscht man im Weggehen oft unverdient; beim verstorbenen Menschen aber ist es um Wahrheit zu thun, und da trifft ein: laudatur ab his, culpatur ab aliis. So liest man bei Märstre im I. Th. S. 306: „die guten Eigenschaften (Kaisers) Friedrichs wurden durch manche andere sehr schlimme verdunkelt, und besonders durch seine Wollust, durch seine unersättliche Rachgierde und durch seine Grausamkeit, die ihn große Verbrechen begehen machten, welche Gott inzwischen ihm in seiner letzten Krankheit, wie man wohl glauben darf, gnädig wird ausgetilgt haben." Amen.

Unstreitig sind die Protestanten für Dr. Martin Luther sehr eingenommen; dessen ungeachtet

tadeln sie an ihm die allzugroße Heftigkeit, welche Viel würde geschadet haben, wäre nicht Melanchtons Milde und Sanftmuth ihr zur Seite gewesen.

Schon der heil. Bernard gibt vorzüglich der höhern Geistlichkeit den Rath, bei jeder Handlung zu bedenken, an liceat, an deceat, postremo an expediat. Die Geschichte meldet vom Pabste Benedikt XIV.: „Er war gelehrt, rechtschaffen, liebenswürdig, herablassend, leutselig und gutmüthig. Es war nichts Ungewöhnliches, daß er mit einem Stocke in der Hand, und blos von seinem Hausprälaten begleitet, in den Strassen Roms herumging. Die Römer, welche es lieber sehen, daß ihre Päbste stets von einem gewissen Glanze umgeben erscheinen, sagten daher von ihm: dieser Pabst ist ein Herumstreicher." (v. Schröckh's christliche Kirchengeschichte seit der Reformation VI. Th. S. 464.)

Die Vorschriften, welche das Concilium Tridentinum in Sessione XXII. in decretis de reformatione den Kirchenprälaten, Domherrn und der Geistlichkeit ertheilte, sind vortrefflich, und des Inhaltes: „Omnes clerici sint a negotiis saecularibus alieni, honeste graviterque se gerant ac sancte vivant, cum caeteri in eos suos oculos conjiciant, ex iisque sumant, quod imitentur."

In der vortrefflichen Charakterschilderung

des unvergeßlichen Fürst-Bischofs Franz Ludwig zu Würzburg, entworfen vom Herrn Pfarrer Sprengke, erfährt man das Lob, daß der Höchstselige Schauspiele als Zerstreuungen, welche sich aus dem Heidenthume herschreiben, für den Hof eines katholischen Fürsten und Bischofs für unschicklich gehalten und daher das Theater einzureißen befohlen habe, welches sein Vorgänger, Adam Friederich, mit Kosten von 30,000 fl. in der bischöflichen Residenz hatte aufbauen lassen.

Sobald das Betragen eines Mannes an der Spitze veranlaßt, daß Andere ein Gleiches thun; sobald ein Betragen öffentlich ist: so müßte man weder eine Zunge noch Augen haben, wenn man es nicht sehen und davon nicht reden sollte; vorzüglich sind dermalen die Augen des Volkes aufgethan, wer ist im Stande, sie wieder zuzukleistern? Opera illorum (defunctorum) sequuntur illos, d. i. die Nachwelt richtet. Humanität, Gelehrsamkeit, Liberalität, Toleranz, gänzliche Resignation in die göttlichen Fügungen in den Tagen harter Prüfung waren rühmliche Eigenschaften des höchstseligen Fürsten-Primas, welche unvergeßlich bleiben, und wobei zu beklagen ist, daß schon bei seinen Lebzeiten seine Toleranz und Hospitalität verkannt wurde. War es nicht die größte Beleidigung, daß der Superintendent Schuderoff in einer öffentlichen Schrift sich erdreistete, den lebenden Erzbischof, Fürsten-Primas, unter

die protestantisch gesinnten Fürsten katholischer Konfession zu setzen? vide Dr. Luthers katholisches Monument, Frankfurt, S. 403. Da bestätiget sich der Undank, und ist anzuwenden: In (contra) me psallebant, qui mecum bibebant. Solche Schriftsteller haben auf sich zu deuten, was Hofrath von Eckartshausen „in den zehn Geboten des Herrn" S. 282 von einer Art Lügner in England, die man Beißer nennt, also erzählt: „Sie fallen über einen jeden treuherzigen Menschen, als über ihren Raub, her, und erzählen ihm Dinge, die sehr wohl wahr seyn könnten. Wenn sie meinen, ihn überredet zu haben: so rufen sie mit einer triumphirenden Miene aus: gelogen!"

Opera illorum sequuntur illos, d. i. die Nachwelt richtet. Unbeschadet der hohen Achtung für das Andenken des so großen Fürsten-Primas durfte der Verfasser „des Briefwechsels" nicht verschweigen, daß es scheine, derselbe habe sich auch hie und da geirret, z. B. die Zeitschrift: „Eudämonia", welche im Seminar zu Mainz, unter dem Speisen der Alumnen, laut gelesen wurde, meldete: „Dalberg sei Maurer." Im Buche: „der Triumph der Philosophie im 18ten Jahrhundert" wird S. 272 Dalberg mit einer Reihe von geistlichen Räthen namentlich als Maurer angeführt. Dieß ist so bekannt, als seine Neigung für das Theater.

Der Verfasser „des Briefwechsels" ist ein Kuratgeistlicher, ehemals untergeordnet dem Erzbischof von Dalberg; trifft ihn daher, was Herr v. Spaun sagt: „Wer sein Oberhaupt beschimpft, ist so thöricht, als der Mensch, der in die Höhe spuckt, damit ihm der Speichel auf das Gesicht zurückfalle." Wenn aber das Beispiel der Vorgesetzten die Untergebenen dahin reißt, und zu eben denselben Schwachheiten verführt, ist es wohl unerlaubt, daß nicht allein die Nachwelt, sondern die Mitwelt Personen, die an der Spitze stehen, nach ihren Fehlgriffen, Irrthümern und Schwachheiten richtet? Kaum ist ja der Präsident von Griechenland getödtet, so meldet schon die Aschaffenburger Zeitung vom 20. Decbr. 1831: „Persönlich war der Präsident ein ganz ehrenwerther Mann; scheint aber keinen Begriff von seiner Bestimmung gehabt zu haben."

Der Verfasser „des Briefwechsels" wagt keine Kritik über den Maurerorden, gegen welchen und für welchen schon so Vieles ist geschrieben und gesprochen worden; allein wird man dem Verfasser die Bemerkung verargen, daß zwar jeder Katholik, vorzüglich aber die Geistlichkeit und au derselben Spitze die Herren Bischöfe, die päbstlichen Gebote und Verbote respektiren müssen? Die Bullen von den Päbsten Benedict XIV. und Clemens XII. gegen den Maurerorden sind bekannt, und enthalten die Excommunication ipso

facto eines Jeden, welcher genanntem Orden sich einverleiben läßt. Traurig genug, wenn in unsern Tagen katholische Laien über jedes römische Verbot lachen; um so mehr aber sind Bischöfe und Geistliche verbunden, sich darnach zu richten und zu gehorsamen.

Im Triumphe der Philosophie wird zwar angedeutet, daß Dalberg als ein durch seine Einsichten und durch seinen Eifer für die Menschheit ausgezeichneter geistlicher Fürst zu den Hintergangenen des Freimaurerordens gehöre; allein durch sein Vorgehen traten Weltliche und Geistliche in die Bahn zur Loge und ins Theater und ist die Klage des Propheten nicht bestätiget: „Ecce sicut populus, sic sacerdos?“ Isaiae XXIV. 2. Von jener Zeit an besuchten Stadt- und Landgeistliche das Theater, und geistliche Hrn. Räthe saßen auf den ersten Plätzen; das Volk bemerkte, daß oft bei Liebsgeschichten, welche auf'm Theater vorkamen, die Geistlichen im Lachen die ersten waren. Ist zu wundern, wenn auf diese Art geistliches Ansehen uud Vertrauen sehr geschwächt wurden? Rechne man hiezu die Umtriebe, welche für die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen in einigen Diöcesen geschahen und in Ständenversammlungen zur Sprache kamen, auch in den Zeitungen als wichtige Neuigkeiten verkündiget wurden, so ist leider der Priester ohne Tadel, der zwar noch zu finden ist, mit den Tadelswerthen ver-

kannt und in seinem Wirken geschwächt. „Die Weltgeistlichkeit soll geistlich in der Welt, aber nicht weltgeistlich seyn", sagt ein erfahrner Schriftsteller. Was „in den Erinnerungen aus England v. Chateaubriand" S. 79 gelesen wird, verdient hier angeführt zu werden. „Die englischen Geistlichen, heißt es, haben jedoch auch ihre Fehler. Sie versäumen zu sehr die Pflichten ihres Amts, lieben zusehr das Vergnügen, geben zuviel Bälle, und nehmen überhaupt zu sehr Theil an weltlichen Festlichkeiten. Nichts ist so anstößig für einen Fremden, als wenn er sieht, wie ein junger Pfarrer mit einer hübschen Frau schwerfällig durch die Doppelreihe der Tänzer zieht. Ein Priester sei ein gottgeweihter Mann; Tugend und Geheimniß müssen um ihn her seyn; er muß sich in die Einsamkeit der Tempel zurückziehen, und selten nur unter den Menschen erscheinen. Nur dann zeige er sich unter dem Volke, wenn er Unglücklichen Gutes thun will. Unter dieser Bedingung allein schenkt man dem Priester Ehrerbietung und Vertrauen, aber er wird bald beides verlieren, wenn er bei Festen an unserer Seite sitzt, wenn man sich vertraut mit ihm macht, wenn er alle Laster seiner Zeit hat, und wenn man einen Augenblick argwöhnen kann, er sei schwach und gebrechlich, wie die übrigen Menschen. Könnte ein Director spiritualis im geistlichen Seminar besser lehren, als hier ein Laie lehrt?

Herr Kopp beschuldigt den Verfasser „des Briefwechsels" des Undankes gegen den Höchstseligen Fürsten-Primas, dem er sein ganzes gegenwärtiges Glück zu verdanken habe. Ein harter Vorwurf; indem sogar Hunde ihre Wohlthäther nicht anbellen! Dieser Argwohn eines Undankes vom Verfasser zu entfernen, ist um so nöthiger, als er ihn leicht auch um den wenigen Kredit bringen könnte, den er bei den sogenannten Finsterlingen noch zu haben sich vielleicht schmeicheln dürfte.

Der Verfasser „des Briefwechsels" hat sein Seminariumskostgeld 447 fl. 45 kr. baar bezahlt; wogegen manche reich bepfründete geistliche Räthe das ihrige, wie jener prahlende Rathsherr seine Schulden, mit einem Andreaskreuze berichtigten. Der Verfasser war 8 Jahre Kaplan auf den härtesten Stationen und in den bedenklichsten Zeit- und Ortsverhältnissen, zu Mudau im Odenwalde, welche Pfarrei 12 und sehr entfernte Filialen hat; zu Dorfprozelten, auf dessen 1½ Stunde entferntem Filial Altenbuch (welches wegen dem beschwerlichen Wege späterhin zur Pfarrei wurde) der Kaplan Kirche und Schule zu besorgen hatte; zu Wüsthal im Spessart, wo in dem bekannt armen Orte Heigenbrücken der Gottesdienst zu halten, nebstdem aber noch 3 andere Filialen mit Kirche und Schulen vom Kaplan zu versehen waren, endlich zu Bingen in dem Jahre 1794 bis

1798. Wem aber ist unbekannt, daß in jenen Jahren beim unglücklichen Feldzuge der Teutschen in Champagne Bingen mit Lazarethen überhäuft wurde, dessen Kranke die Kapläne daselbst rufen und die geistliche Provision von ihnen begehren ließen? Wer weiß die Vandalischen Gräueln nicht, welche nachher die französischen Sansculottes in dieser unverschuldeten, guten Stadt verübten und vorzüglich die Geistlichen verfolgten? Des Verfassers Mutter ist wahnsinnig zu Aschaffenburg geworden, und in diesem betrübten Zustande auch gestorben; weil sich das falsche Gerücht daselbst verbreitete, daß sämmtliche Geistlichkeit zu Bingen sei aufgehängt worden, ein Gerücht, welches beim gesperrten Rheine und bei gesperrter Post zu widerlegen unmöglich war. Quis talia fando — temperet a lacrymis? Quamquam animus meminisse horret, luctuque refugit, incepi; indem jetzt auf vieljährige Leiden das große Glück kommt, das gegenwärtig der Verfasser „des Briefwechsels" genießt und Hr. Kopp als eine Gnade seltener Art preißt. Worin besteht es? Conticuere omnes, intentique ora tenebant, beschreibt Virgil die Neugierigen.

Der Verfasser hat eine Pfarrei, davon er in der Fassion die Einkünfte mit Wohnung und Garten auf 797 fl. angesetzt hatte: allein da diese Fassion mit dem deutlichen Notamen: „taugt

nichts" zurückgeschickt wurde, so ist bei der strengsten Berechnung der Betrag von 750 fl. herausgekommen. Der Verfasser bewohnt ein ehemaliges Kloster, welches 1814 für ein Militärlazereth der Franzosen eingerichtet, verwüstet und nachher von den angekommenen Teutschen geplündert wurde; der Verfasser bewohnt ein Kloster, das ehemals den vorübergehenden Bettlern und Reisenden ½ Pf. Brod gab; jetzt cessirt zwar diese Klostergabe, aber des Pfarrers Thüre wird nicht allein von vorübergehenden Bettlern angeklopft, sondern der Pfarrer hat vor seinen Augen die Leute, welche nach aufgehobenem Kloster arm geworden sind. Wer weiter erfahren will, wozu diese Armuth ehemaliger Klosterleute führe, der lese: „Wahres Bild der Klöster, was sie ehemals gewesen sind" rc., entworfen v. J. H. Jäck, Bibliothekar zu Bamberg. Da der Verfasser „des Briefwechsels" jetzt 65 Jahre alt ist, Haare und Zähne verliert, so wird er bald auch das Leben und sein Glück auf Erden verlieren, nur möchte dann ihm eine übel lautende Leichenrede gehalten werden, wozu Hr. Kopp reichen Stoff gibt; daher ich mir dieselbe verbitte.

„Schimpfen und Verläumden, sagt dieser Herr, ist des rechtlichen Mannes, mehr noch des Geistlichen unwürdig." Conceditur totum; allein dem Hrn. Kopp möchte doch anzurathen seyn, sich in den Moralisten über die Materie

„Schimpfen und Verläumden“ besser umzusehen, und dann möchte Ihm replicirt und auf Ihn applicirt werden: Medice, cura te ipsum; dann ist die Stelle in epistola VIII. des Senecae zu beherzigen, der schreibt: „Non sum tam improbus, ut curationes aeger obeam, sed tanquam in eodem valetudinario jaceam, de communi malo tecum colloquor, remedia communice. Sie, Hr. Kopp, hängen den Schild der Liebe aus, verkaufen aber Beleidigungen und Schimpf, der Beweis darüber ist Ihr über den Verfasser „des Briefwechsels“ ausgesprochenes Urtheil: „jam judicatus est.“ Wäre es ein Wunder, wenn der Verfasser bei Verkündigung Ihres Urtheiles gleich auf der Stelle wäre zusammengestürzt, wie das oft geschieht, wenn dem zum Tode Verurtheilten der Stab gebrochen und vor seine Füße geworfen wird? Iam judicatus est; welchen tiefen Eindruck machte es auf den heiligen Bruno, als der Verstorbene, dessen Leichnam zur bevorstehenden Beerdigung in der Kirche stand, sich während den Tagzeiten, welche für seine Ruhe gebetet wurden, auf einmal aus dem Sarge soll aufgerichtet und mit fürchterlicher Stimme gerufen haben: „Ich bin durch das gerechte Urtheil Gottes angeklagt, dann ich bin gerichtet und endlich ich bin verdammt! (v. Leben der Väter und Märtyrer, von Dr. Röß und Dr. Weis XIV. Bd. S. 222.)

Hr. Kopp! Sie haben den Verfasser „des Briefwechsels" als einen solchen Sünder beim Publikum in Verdacht gebracht, daß er bei seinem hohen Alter nur durch Reue und Buse dem göttlichen Spruche „damnatus est" entgehen möchte; doch möchte ihn die schöne Lehre trösten: „Kein dürres Flachsreislein verbrennt so schnell im Glutofen, als schnell die Sünde dem Reusinnigen vergeben ist." (v. Bischof Sailer's Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüthsverwandte, S. 247.)

Iam judicatus est: Auf diese Art, sagt man, verfährt der Sultan, der ohne vorgegangene Untersuchung dem und jenem die seidene Schnur zum Erhängen zuschickt. Iam judicatus est, das heißt, den Proceß mit der Execution anfangen, was mich veranlaßt, Folgendes anzuführen:

Der Professor juris canonici zu Mainz, welcher zugleich wirklicher geistlicher Rath war, hatte 1784 ein sehr zahlreiches Auditorium von Theologen und Juristen; er ward um so lieber gehört, als er seinen guten Vortrag durch so mancherlei Anekdoten bereicherte, wobei recht gelacht wurde. Von dieser Art war die Erzählung: „Meine Herren! dieser Fall ist ohnlängst auf'm Vicariate vorgekommen; in thesi hatte der klagende Pfarrer Recht; allein weil es der Pfarrer N. war, so bekam er in praxi Unrecht." Ein Beleg über die unrechtliche Willkühr! Zugleich

auch ein Beweis, daß kollegialisches Stillschweigen den Hrn. Vicariatsräthen nicht heilig war, wie es doch seyn sollte!

Iam judicatus est. Der verstorbene, aber noch nicht vergessene Hr. Kanonikus und Professor Waldmann hatte die Gewohnheit zu sagen: „Nun wird wieder einem Landpfarrer die Haut abgezogen", wann ein geistlicher Rath zur Kommission gegen einen Pfarrer ausfuhr. Ein Pfarrer, welcher immer über üble Verdauung klagte, und daher eines harten Leibes war, bekam ein starkes und anhaltendes Abweichen, sobald er zu diesem und jenem Herrn geistlichen Rathe, dessen Grobheit stadt- und landkundig war und noch nicht vergessen ist, vorgeladen wurde!

Iam judicata est. In dem Frauenkloster zu St. Agnes in Mainz war 1783 einiges Mißverständniß zwischen der Oberin und dem Convente; der geistliche Rath, Hr. Koch, bekam das Kommissorium, Friede zu stiften und die Sache war kurz damit abgethan, der ungnädige Hr. Rath gab der Oberin einen unsanften Schlag auf das jungfräuliche Haupt; diese aber dachte, eine Ehre ist der andern werth; sie riß daher dem geistlichen Hrn. Rathe die Perücke vom Kopfe, warf sie auf die gangbare Straße, rief und schrie um Nachbarshülfe, welche um so schneller herbei kam, als man Feuer befürchtete; der geistliche Rath aber wartete die Feuerspritzen nicht ab, floh mit

entblößtem Kopfe, packte zu Hause in Eile Einiges zusammen und entfloh, wie man glaubt, durch Holland, um in Amerika seine Blöße zu decken, abiit, erupit, evasit!!

Wozu aber, möchte der Leser sagen, diese rerum narratio? Antwort: um kund und wissen zu thun, daß die Herrn geistlichen Räthe zu Mainz, vorzüglich jene von der Parthei des Hrn. Weihbischofs Heimes, sanft, wie der Genuesische Sammet, wollten berührt seyn, dagegen ihnen aber das Zeugniß der Humanität nicht kann ausgestellt werden. Auch möchte der Leser beurtheilen, ob sich der unreine Geist nicht fortgepflanzt habe, und ob Hr. geheimer geistlicher Rath Kopp davon so frei geblieben; denn es versteht sich, daß wegen dem Judas die 11 andern Aposteln nicht zu verkennen sind.

Iam judicatus est. Wie bei dem Namen: „Kloake" der Begriff vom Zusammenflusse der Unreinigkeiten jeder Art erweckt wird: eben so muß der Leser bei dem Spruche des Hrn. Kopp über den Verfasser „des Briefwechsels" begierig werden, zu erfahren, welche Sünden und Laster derselbe begangen habe. Wie es verlautet, sollen die Gleichgesinnten des Hrn. Kopp das Verzeichniß davon dem Redacteur „des canonischen Wächters" zugeschickt haben, um es publici juris zu machen, was bis jetzt aber schwer zu glauben ist; denn jenes Journal ist, wie der Re-

dacteur selbst, in zuvielen geehrten Zeitschriften als ein Feind der katholischen Kirche außer Kredit gesetzt, und eben hiedurch möchte das Ansehen des Hrn. Kopp sehr compromitirt werden, wenn man anwände: qui non cognoscitur ex se, cognoscitur ex scio. So wenig bis jetzt jener Vorlaut glaubwürdig ist: so wäre die Sacheeinleitung doch möglich; daher wolle man sich einstweilen damit beruhigen: Domini videbunt.

Statt das Kind samt dem Bade auszuschütten, würde wohl Hr. Kopp, seiner hohen Würde gemäß, nicht besser gethan haben, entweder den Verfasser „des Briefwechsels" am geistlichen Forum wegen Beleidigung zu belangen, oder denselben mit Gründen, bei kaltem Geblüte, welches der Mann der Liebe hat, zu widerlegen? Sehr zweckmäßig ist Hrn. v. Sailer's Erinnerung: „Achte die Nachteulen nicht, die dir über dem Kopfe fliegen. — Laß kein Geschrei von der rechten, keines von der linken dich außer Fassung bringen; denn es verstummet wieder, und gibt nichts, und kann dir nichts nehmen, was du dir nicht nehmen lässest." (v. Bischof Sailer's Erinnerungen ꝛc. S. 220 und 247.)

Ist es unwahr, daß Herr Kopp mehr in der Komödie zu Aschaffenburg, als am Altare, zu sehen war; ist es unwahr, daß Herr Kopp ein guter Gesellschafter gewesen, daher entweder Er das Frauenzimmer, oder diese Ihn gerne sah;

ist Niemanden zu Aschaffenburg des Herrn Kopp ungeistliche Kleidung, Modeliebhaberei, Jagdlust aufgefallen; ist es unwahr, daß Er sich zu Frankfurt a. M. während der Bearbeitung des deutschen katholischen Kirchenwesens, wie auch bei Pfarr-Kommissionen gut bezahlen ließ (Letzteres benutzten auch der Sekretär und Pedell, die visitirten Pfarrer kratzten sich darüber lang hinter den Ohren), so waren alle diese Erzählungen factisch durch die Publizität des Gegentheiles widerlegt. Sollten aber die Erzählungen des Verfassers „des Briefwechsels" Grund haben; so qualifizirten sie sich nicht zu Injurien, sondern höchstens zu Rügen, welche Herr Kopp selbst veranlaßte; indem Er aus geächteten Werken zur unrechten Zeit Winke zur Umgestaltung der katholischen Kirche gab, die mehr als Luftstreiche wären, wenn nicht fromme Bischöfe wachten. (v. Die katholische Kirchenzeitung September Heft 1831. Der Leser wird erstaunen, wie weit schon die laxen Grundsätze eigenmächtiger Kirchen-Reformatoren im Würtembergischen, Trierschen, Freiburgischen und in der Schweiz, nach der Lehre des Verfassers „der katholischen Kirche Schlesiens" die auch Herr Kopp ziemlich abgeschrieben hat, praktisch sind befolgt worden. Geistliche Professoren, Kapläne, ja sogar die Seminaristen schon machten den Hochwürdigsten Herrn Bischöfen Vorschriften, nach welchen die Kirche soll eingerichtet werden. Hat

Herr Kopp in seinem aus Freidenkern zusammen gestoppeltem Buche nicht ein Gleiches gethan? Ist der Verfasser „des Briefwechsels“ der einzige, welcher dieses Machwerk verrufen hat?

Herr Kopp setzt sich zwar über die Arbeit des Verfassers hinaus; weil sie nicht systematisch verfertigt, und derselbe über das Buch „die katholische Kirche im 19ten Jahrhundert“ rc. kein competenter Richter sey. Er beruhiget sich, sein Werk dem Urtheile der Kirche vorgelegt und sich hiedurch als ein gehorsames Kind des römischen Pabstes und der Bischöfe lehrbegierig gezeigt zu haben.

Der Fuchs, der verjagt wurde, als er im Weinberge den Trauben stehlen wollte, suchte dadurch dem Spotte zu entgehen, indem er sagte: „uva nondum matura est.“ Wenn Hr. Kopp meinte: tentare juvat; so verkannte er die wachsamen Bischöfe, deren sich Bayern mit Grunde erfreuet. Sehr schön bemerkt Hr. Prälat Kornmann „in den Nachträgen zu den Sibyllen der Zeit und der Religion, S. 112: die Gelehrten, die nur Mezänaten suchen, — ändern das Spiel ihrer Leyer nach beliebten Tönen.“ Hr. Kopp hat sein Buch keiner bischöflichen Behörde zur Prüfung vorgelegt, sogar es auswärts Bayern, zu Mainz, drucken lassen, vermuthlich aus Dankbarkeit, weil von dort die Arbeiten für den Emser Kongreß, welche Er als Heil bringend möchte

anerkannt sehen, ausgingen. Man kennt des Hrn. Kopp Abneigung gegen Rom schon aus andern Pieçen, worin Nichts versäumt wurde, Rom einen Hieb beizubringen, was er auch in dem neuesten Werke, z. B. Seite 142 nicht vergessen hat. Hr. Kopp ist auch so bereit nicht, sich eines Bessern belehren zu lassen, wie er sich anstellt. Hat der höchstselige Fürst-Primas von Dalberg ausdrücklich befohlen, daß Kinder von 7 — 8 Jahren die Lehren des kleinen Katechismus auswendig lernen sollten; lese man dagegen S. 180 „die katholische Kirche im 19ten Jahrhundert", ob Hr. Kopp seinem Erzbischofe beistimmen und ob er vom Vorwurfe frei sey. Auf Gegengründe nicht hörend, bleiben Sie hartnäckig und trotzig auf Ihrer Meinung stehen! Leider haben die Neuerer einen grimmigen Haß gegen jene, welche der wahren Autorität ergeben sind. Der fromme und gute Gebrauch, die Jugend frühzeitig den Katechismus auswendig lernen zu lassen, hat deßwegen vor der neuesten Welt seine Achtung verloren, weil er alt ist. Man nennt die vorigen Zeiten Zeiten der Finsterniß; haben denn unsere katholische Ahnen nicht große Dinge, oft größere als wir gethan? Viele, auf ihre Vernunfteinsicht zu sehr bauend, denken sich klüger, als die Kirche! Von der Philosophie dieser Art schreibt J. M. Sailer im Buche: „Kennzeichen der Philosophie S. 13: Falsche Philosophie nennt Alles, was

dem kalten Unglauben in die Hände arbeitet, helle, gediegene Denkart, und zugleich alles, was für die positive Religion spricht, Enthusiasmus, Declamation, Schwärmerei, ausgebratenes Hirn, Vorurtheil." Verdienstvolle Männer erhalten daher keine Celebrität, weil sie das alte Gute schützen, und unter ihrer Würde halten, Wind zu machen.

Hr. Kopp hat selbst seine Biographie in das teutsche Gelehrten-Lexicon eingeschickt; dort ist freilich der Verfasser „des Briefwechsels" nicht zu finden, der weder systematisch, noch logisch und grammatisch richtig schrieb; war ihm aber daher nicht erlaubt, das Buch: „die katholische Kirche im 19ten Jahrhundert" zu beurtheilen?

Dem Alter, worin die Augen und das Gehör leiden, wird freilich Hr. Kopp Manches nachsehen, auch ausgelassene Buchstaben und Unterscheidungszeichen verzeihen; von Systemen aber ist der Verfasser so wenig ein Freund, als von den Tabellen, Planen u. s. w., welche wie Moden wechseln. Wie viele und widersprechende Systemata haben in neuerer Zeit die Philosophen aufgestellt? Das Wort „systematisch" ist so gemein geworden, daß man auf systematische Art Bankerot macht. Wieviele sind durch „System" der Aerzte ins Grab gekommen? Wer staunt nicht über die Menge ärztlicher Systemen über die Heilart der Cholera? Nach Plänen studirter

Bauherrn muß jetzt gebaut werden, wobei in den ersten Jahren Kirchen, wie jene zu Wisbaden, Häuser, wie zu München einstürzen! Man bezweifelt sogar, ob der Thurm bei Gaibach, welchen Se. Erlaucht, der patriotische Reichsgraf von Schönborn, zum bleibenden Denkmale der für Bayerns Heil gegebenen Konstitution hat aufgeführt und köstlich einweihen lassen, von so vieljähriger Dauer seyn werde, als schon der Drususthurm zu Mainz steht. Nach System wird gekocht; daher die Vielheit der Kochbücher und das Kochen ist zur so ansehnlichen Kunst geworden, daß die Mundköche Herren genannt werden und ihnen einen Degen zu tragen erlaubt ist! Während Fürsten bei ihren systematisch gekochten Speisen frühzeitig sterben, erhält der Landmann bei seinen unsystematisch, d. i. untereinander gekochten Kraut und Rüben, ein langes Leben.

Hr. Kopp hat teutsch geschrieben, sein Werk wird in allen öffentlichen Buchläden um 3 fl. 30 kr. verkauft; warum soll jedem Leser, demnach auch dem Verfasser „des Briefwechsels" darüber zu urtheilen verboten seyn? Hat ja Hr. Kopp selbst dazu aufgefordert durch die Worte: probate omnia; oder sind dieß, wie die schönen Worte des Hrn. Verfassers von der Liebe, nur ein leerer Schall, da er sich hitzig und mit Ungestüm vertheidigt? Eben hiedurch zeigt er, daß er wirklich gefehlt hat.

Jeder Schriftsteller theilt sein Loos mit dem Manne, der am Pranger steht. Er muß sich, wie dieser, angaffen und beschnarchen lassen und sehen und hören, wie einer dem andern ins Ohr sagt: Da hat er gefehlt, dort hat er gefehlt. Die Worte aus dem Hirtenbriefe des Hrn. Bischofs von Troyes, S. 36 werden gewiß gerne gelesen werden: „Habe ich Etwas in dem Buche mißverstanden, und daher aus Unwissenheit Mißgriffe gethan? Ist denn der wüthende Haß gegen Rom, der seit neuern Zeiten alle Schranken überschreitet, blos ein Spiel, an dem das Herz keinen Antheil hat? Sehen Sie die Ungereimtheit dieser großen Weltposauner der Humanität und Toleranz! In der Zeit, wo sie auf das Recht pochen, Alles drucken zu dürfen, was ihnen gegen die Religion und ihre Diener förderlich dünket, ohne von irgend einer Censur bezüchtiget zu werdeu, eben da, sage ich, wollen sie den Dienern der Religion die Befugniß abstreiten, wo nicht zu reden, wenigstens zu beklagen; eben daher nennen sie unsere Beschwerden Schmähungen, unsere Einsprüche Verfolgungen, unsere Vertheidigung Angriff, unsere Trauer Verläumdung und unsere Wachsamkeit Schwärmerei. Wie! sie sollten das Recht haben, Gift zu verbreiten, und uns sollte man wehren, zu warnen?" ꝛc. Gleicher Meinung ist Frey, dessen IV. Th. 2te Abtheilung „des kritischen Kommentars über das Kir-

chenrecht" S. 775 folgende Worte liefert: „Die Neologen mögen immerhin für ihre Parthei kirchenrechtliche Salbadereien zusammenschmieren, aber wenn man solche antikatholische Schmugglerwaare für ächt katholische feil bietet, und mit Insolenz und Lästerung gegen die römischkatholische Kirche als solche ausgibt, dann haben alle wahren Katholiken, welche Gottlob! doch noch die Mehrzahl gegen diese abtrünnige Partheiungen bilden, das Recht, die Stimme der Wahrheit gegen Täuschungen und Verführungsversuche laut und warnend zu erheben. Kein biederer Protestant, z. B. der geh. Rath v. Schmalz u. s. w. erlaubt sich die Ungezogenheiten der Art, wie sich die Neologen unter dem Deckmantel des Afterkatholicismus auf eine empörende Weise schuldig machen; indessen versteht auch jeder unbefangene Katholik ihr strohenes und rohes Lästergeschrei gegen die orthodoxe Kirche, den Pabst, die römische Kurie u. s. w. gehörig zu würdigen" ꝛc.

Trägt Hr. Kopp kein Bedenken, in seinem Werke „die katholische Kirche im 19ten Jahrhundert" ꝛc. Vieles zu tadeln und Bücher zu critisiren, z. B. S. 55 schreibt er: „Dem Scheill ist die Sprache der Bescheidenheit nicht sehr eigen. — Unbescheidener kann man nicht schreiben." S. 176 wird der neue Katechismus von Würzburg als äußerst mangelhaft so gerügt, daß man auf den Gedanken kommt, daß er von Männern

sei verfaßt worden, welche weder in der Pädagogik noch in der Katechetik erfahren wären. Solche Kritik von einem Diöcesanpriester, der nur ein Stubengelehrter ist, wird Jedem auffallen, der weiß, daß genannter Katechismus auf Anordnung des Hochwürdigsten Bischofs von Würzburg (wie das Titelblatt anzeigt) erschien. Weillers Christenthum, philosophisch abgefaßt, wird freilich von den Neologen mehr empfohlen; es wurde in der Studentenkirche zu München um zwölf Kreuzer verkauft, in der That sehr wohlfeil! weil es, wie die Recensenten sagten, „Bibel, Gesangbücher u. s. w. entbehrlich macht.“ (v. Revision des Weillerischen Christenthums, S. 16.)

Das Gutachten, welches ehemals der Vikariats = Accessist B. aus F. gab, bekritelt Herr Kopp S. 283 also: „Das Vikariat überzeugte sich aus diesem ungründlichen Geschwätz, das B. für die Wichtigkeit dieser Sache der rechte Mann gar nicht sey.“ Hat vielleicht Herr Kopp allein für seine Werke das jus und privilegium de non appellando; weil Er ein Neolog ist? Wie weit Neologen dieser irrigen Meinung sind, und sich alles erlauben, bezeugt die Piece: Deconsequens des dogmatischen Systems, 1811, S. 25. also: „Mag die Bibel immerhin gewissen Lehren das größte Gewicht beilegen, daraus wird nichts gemacht; die Vernunft hat das jus de non appellando. Es ist nichts Religionswahrheit,

was die Vernunft nicht als solche gelten läßt, und wenn es auch Moses und alle Propheten, Jesus und alle Apostel dafür erklärten. Johannes und Paulus haben vor Till Eulenspiegel nichts voraus, jene, wie dieser, finden nur Glauben, wenn sie etwas sagen, was der Vernunft behagt." Kennt man das Programm eines katholischen Geistlichen und Professors nicht, dessen Grundsätze gleichlautend sind? Soll und darf man darüber schweigen, zur Zeit, wo in öffentlichen Ständen-Versammlungen nicht mehr beobachtet wird, was der Heid Horaz rühmt: „Fuit haec sapientia quondam secernere sacra profanis?" Bischöfe, Papst, Weltpriester und Klosterherren werden persönlich und nach ihrer Religionslehre von Laien, obgleich inkompetenten Richtern, vorgenommen, die Handlungen der Minister, wie die Pensa der Schüler, von dem Professor durchgehechelt, und selbst die allerhöchste, unverletzbare Majestät des Fürsten zu wenig geschont. Liefern die öffentlichen Blätter nicht alltäglich Belege hierüber? Warum soll das Werk des Hrn. Kopp zu beurtheilen nicht erlaubt seyn? Warum soll der Verfasser „des Briefwechsels" so schwer gesündiget haben, weil er Herrn Kopp darstelt als einen Mann, der nicht zu der gemeinen Klasse der Kopfhänger, Schwärmer, Frömmler, Finsterlinge, welche über die Verdorbenheit der Zeit mit Thränen der Zerknirschung seufzen, gehört? Eben dadurch erscheint ja Herr Kopp im

Glanze, und des Verfassers Tadel wird ihm zum Lobe; indem dermalen, ein Rationalist zu seyn, gesucht wird. Wer Celebrität erreichen will, der stimme den Ton des Tages an, dinge sich einen Recensenten (diese hat ja Herr Kopp), oder sey in einer geheimen Verbindung, ist der Rath des Herrn Prälaten Kornmann loc. cit. S. 28. Die Rationalisten, wie jeder weiß, drängen sich überall an die Spitze und sind die Wortführer; dabei aber doch gute Christen, welches in einer neuern Abhandlung „Karl Wilhelm Friedrich Klemen, Dr. der Philosophie und Privatdocent der Universität Marburg," wie ein Cicero pro domo, demonstrirt hat.

Ärgern Sie sich vielleicht, Herr Kopp! von einem so kleinen Geiste, wie der Verfasser „des Briefwechsels" bekannt ist, beurtheilt zu seyn: so wäre es freilich gut, wenn der berühmte Dr. Gall noch lebte, um nach seiner Schädellehre des Verfassers Kopf und Talent zu prüfen; allein Sie, Herr Kopp! haben ja teutsch geschrieben, und zu unserer Zeit ist die Lesesucht sehr gemein. Die Wissenschaften sind jetzt nicht mehr das ausschließliche Eigenthum eines besondern Standes. Das Buch der Weisheit liegt allen offen. Ist der „Verfasser des Briefwechses" des blinden Lärms elender Helfershelfer, warum eifern Sie, Herr Kopp! so sehr über denselben, da er ja, wie Sie sagen, „nur wieder etwas zum Lachen gegeben hat?" Wissen Sie aber nicht: ridendo verum

dicere quis vetat? Das Lachen hat schon Manchen geheilet, welchen der Arzt verloren gab. Wer kennt den Zufall nicht, daß jenes Kardinals unheilbar erklärtes Apostema durch das Lachen aufging, welches der Anblick jenes Affens verursachte, welcher den auf dem Tische liegenden Kardinalshut aufsetzte und, um sich zu betrachten, vor den Spiegel sprang? Herr Kopp! wenn der Verfasser „des Briefwechsels" wieder Etwas zum Lachen gegeben hat, so verdient er Dank; indem zur Zeit der Noth viele Betrübten zu trösten sind; Sie aber, Herr Kopp, mögen manchem Leser die Galle rege gemacht haben, denn, wie der Verfasser „des Briefwechsels" die Blätter jener verrufenen Bücher angezeigt hat, welche Sie, Herr Kopp abgeschrieben haben, so sind die Quellen, aus denen Sie geschöpft haben, sehr unrein, und Sie fehlen sehr, wenn Sie die Leser verleiten wollen, als hätten Sailer, Samburga, Kastner, Westenrieder gleiche Meinungen und Grundsätze, wie Sie, Herr Kopp, gehabt.

Respekt, tiefen Respekt für genannte Schriftsteller! Beflissentlich hat man sie durchlesen; aber darin kein Lob für den Emser Kongreß, aber desto größern Abstand von Herrn Kopps Meinungen und Grundsätzen gefunden. Leser! tolle et lege; die Schriften jener frommen und gelehrten Geistlichen, welche Lichter der katholischen Kirche sind, findet man noch. Leser! wo wirst du finden,

daß des Pabstes Macht und Einkommen sollten geschmälert, und die Bischöfe wie auch die Pfarrer polizeilich beobachtet, die Festtage vermindert, die Klöster, vorzüglich der Mendicanten, auf ewig verbannt, die Bruderschaften, Wahlfahrten und die mancherlei Segnungen der Kirche aufgehoben, die Kinder erst spät in der Religion unterrichtet, äußerst wenig zum auswendig Lernen des Katechismus angehalten, die Stiftungen der Anniversarien zusammen geworfen, die Auslagen für den Kult spärlich werden? etc. etc. Vergleicht man die „katholische Kirche Teutschlands" bearbeitet von J. Kastner mit der „katholischen Kirche im 19. Jahrhundert" herausgegeben von Herr Kopp, so wird man sich vom obigen Unterschiede der Meinungen und Vorschläge überzeugen; man wird fühlen, was und wie der Mann spricht, dem reiner Eifer für seine Kirche die Feder leitete; ehren wird man den Seelsorger, der aus langer Erfahrung, und nicht blos, als Abschreiber, wie ein Nachzügler, zu seinen Mitbrüdern gutächtlich, in rein frommem Sinne spricht. Leser! tolle et lege; dagegen hat Herr Kopp, dem das Wort „Eigennutz" schon Eckel und Galle rege macht, ein theueres Buch geliefert, worin um 3 fl. 30 kr. die Worte und Vorschläge schon verrufener Neuerer, auf feinem Papiere, abermals empfohlen stehen; bei Herrn Kastner aber wird viel Gutes,

gleichsam in einer Nuß, um den geringen Preis ad 40 kr. gefunden; tolle et lege.

Der heil. Hieronimus lib. IV. coment. in cap. 23. S. Mathaei nennt jene sapientes, qui noverant, quando debeant proferre sermonem. Der Apostel I. ad Timotheum VI. 3 — 5 bezeichnet jene als aufgeblasene Grillenfänger, welche lehren, was zur Frömmigkeit nicht führt.

Nicht allein in Frankreich versuchten abtrünnige Priester abermals eine neue Kirche, dem röm. Pabst und den Bischöfen zum Trotze, aufzurichten, sondern auch auf teutschem Boden vereinigten sich übermüthige Geistliche in gleicher Absicht! Die katholische Kirchenzeitung S. 615 im September-Hefte 1831 zeigt die Umtriebe dieser Art, da im Westerwalde Pfarrer, authoritate propria, den Gebrauch des Weihwassers, die kirchlichen Segnungen auf Mariä Lichtmeß, am Aschermittwoche, auch die Ohrenbeicht so ziemlich abgeschaft haben. Weitern Fortschritten widersetzten sich die katholischen Bürger zu Trier, auf die anzuwenden seyn möchte, was J. Martin Gehring S. 112. der „Aphorismen zur Beförderung der Religion“ als Anekdote erzählt: Ein armer Knabe, in der Gegend von Neustadt an der Saale, ging in die Rheingegend, um ein Almosen zu fordern. „Bleibe bei uns,“ sagte ein protestantischer Pfarrer dem kleinen katholischen Bettler; „bei uns ist das wahre Licht.“ „Ich brauche Euer wahres Licht nicht,

sagte dieser, wir brennen Späne, und die brennen hell genug." Welch eine Schande für Priester, von Laien zurecht gewiesen zu werden! Was können Priester dieser Art auf der Kanzel, im Beichtstuhle u. s. w. wirken; Priester, denen der Laie ins Gesicht sagt: „Werdet lutherisch, wenn es euch in der alten, römisch-katholischen Kirche nicht mehr gefällt?

Wer sich von der Frechheit der Kirchenreformatoren in unsern Tagen noch mehr überzeugen will, der lese: „Alethophilus, oder der neue Glaube in der Christenheit." Neustadt. Ferner „Geiselhiebe, satyrische Betrachtungen u. Bemerkungen über Personen und Ereignissen der neuesten Zeit." Meisen.

Ich habe es schon oben bemerkt, welches Quodlibet würde die katholische Kirche werden, wenn die Vorschläge der Neuerer, die sich einander widersprechen, und derer Zahl Legion ist, ausgeführt würden! Mag Herr Kopp, wie ehmals Pilatus, wegen den übeln Folgen seines Buches die Hände waschen; er wird sich nicht rein waschen.

Daß Herr v. Sailer, Samburga u. s. w. gleiche Grundsätze sollten aufgestellt haben, ist ein ungegründetes Vorgeben. Einzelne abgerissene Stellen, welche Hr. Kopp aus jenen Büchern als Belege seines Vorwandes anführt, rechtfertigen ihn so wenig, als die Bibeltrödler, welche Stellen aus den Kirchenvätern anführen, womit sie, gegen das päpstl. Verbot, jedem Laien, ohne Unterschied und Prüfung,

die Bibel einhändigen. v. „van Eß Gedanken über Bibel und Bibellesen, und die laute Stimme der Kirche in ihren heiligen und ehrwürdigen Lehrern über die Pflicht und den Nutzen des allgemeinen Bibellesens." Marburg 1816.

Herr Kopp hat sich durch sein Buch den Neuerern zugesellt. Das Werk „die katholische Kirche Schlesiens" war schon im Jahre 1826 gedruckt; der Verfasser desselben hatte das Pabstthum, als der gesunden Vernunft entgegen arbeitend, gelästert, und die ganze Verfassung der katholischen Kirche sammt Gebräuchen bespöttelt; aber eben hiedurch nicht allein den Hochwürdigsten Fürsten-Bischof von Breslau und den treuen Klerus Schlesiens, sondern jeden guten Katholiken, der das Buch las, viel geärgert. Wer wagt den Herrn Kopp zu entschuldigen, welcher 1830 ein Buch erscheinen läßt, wovon der Inhalt mit jenem Werke, „die katholische Kirche Schlesiens" in sehr vielen Punkten harmonirt, und in specie die Realisirung des Emser Kongresses (dessen ganze Tendenz war, den Papst zu schwächen) zu empfehlen? In wie vielen Werken, vorzüglich eines Herrn von Haller, von Maistre, Frey, von Zirkel u. a. m. ist ad oculum der böse Geist demonstrirt, der von der Zeit des Emser Kongresses den Kirchen-Frieden störe. Herr Kopp bekümmert sich darum nicht. Wenn der Verfasser „des Briefwechses" von solchem harten Sinne

wäre; so würde ihn der Vorwurf treffen, daß ein alter, seinen ehrwürdigen Stande entehrender Pfaffe nicht zu bessern sey; Herr Kopp aber ist ein Herr des schönsten Alters, auf den jener Vorwurf nicht paßt; desto eher möchte zu befürchten seyn, das S. Walburgaöl werde ins Stocken gerathen, wenn nicht der so hoch verehrte Herr Bischof von Eichstätt durch frommes Gebet dasselbe fließend erhält.

Der Leser wird nicht verübeln, daß hier wenigstens einige Stellen von Sailer, Samburger, von Haller, von Maistre; Frey folgen, welche beweisen, daß Herr Kopp in seinen Grundsätzen „über den Pabst, Bischöfe, über die Rechte des Staates, über Kirche, über den feierlichen Kult, Feiertäge, Heiligkeit der Stiftungen, über den Nutzen der Klöster, vorzüglich der Mendicanten, über die Nothwendigkeit des frühen Religionsunterrichts der Jugend u. s. w. himmelweit davon absieht; ja, der Protestant Cobbett in der „Geschichte der protestantischen Reform in England" ist ein wärmerer Vertheidiger oben genannter Gegenstände der katholischen Kirche, als Herr Kopp, der aber die Ehre hat zu sehen, wie manche seiner Grundsätze von manchem Deputirten in der letzten baier. Ständeversammlung befolgt wurden, z. B. am 2. Oktober 1831 nannte der Abgeordnete Schwindel in der öffentlichen Sitzung die Klöster „Nester der Finsterniß und der Zügellosig-

keit!" Der Abg. Rudhart erklärte sich bestimmt „gegen die Bettelorden" und gegen Errichtung neuer Klöster, um nur nicht in der Aufklärung rückwärts zu schreiten. Hat Hr. Kopp diesen Herren nicht vorgearbeitet? Sehen wir also auch einige Gegenarbeiten; audiatur et altera pars, dieß ist ja bei rechtlichem Verfahren nöthig.

Hr. Bischof v. Sailer „in Erinnerungen an und für Geistesverwandte Seite 91. Hierarchie und Philosophie."

Philosophie: Du Hierarchie! kreuzigest die Wahrheit.

Hierarchie: Und du Philosophie! gibst ihr den letzten Herzensstich.

Philosophie: Was der Wahrheit den Herzensstich gibt, ist nicht die wahre Philosophie — ist nur Afterphilosophie.

Hierarchie: So ist denn, was die Wahrheit kreuziget, auch nicht die wahre Hierarchie, ist Afterhierarchie.

Philosophie: So geben wir einander die Hand: ich will das Göttliche in der Natur der Dinge aufsuchen, stelle du es in der Kirche dar.

Hierarchie: Störe mich in meinem Kreise nicht, ich will dich in deinem nicht nur nicht stören, sondern fördern, und wenn du willst, selbst mitarbeiten. . . Beide gaben einander die Hand; die Hierarchie reichte sie zuerst und bot den Friedenskuß. Und diese versöhnende Güte der Himm-

lischen machte einen so tiefen Eindruck auf die Philosophie, daß sie nicht umhin konnte zu bitten: „Du mußt doch wohl vom Himmel gekommen seyn, weil du das Bild Gottes trägst: Nimm mich nun auch in deine Schule auf; ich darf hoffen, in der Kirche mehr zu lernen, als mich Natur und Vernunft nicht lehren können." Von da an datirt sich der Geburtstag der christlichen Philosophie. Himmel und Erde fielen jubelnd in dieß Fest ein.

Graf v. Mästre I. Bd. S. 244: „Der römische Pabst hatte Reichthümer vonnöthen, nicht zu persönlichem Aufwande, sondern außer den übrigen kirchlichen Bedürfnissen, vorzüglich um eine große Anzahl von Geistlichen zu erziehen, zu unterhalten und reisen zu lassen, wenn sie versandt wurden, entweder um das Christenthum zu verbreiten, oder auch die Gemeinschaft der Kirche zu unterhalten."

Von Kerz 22. Bds. 2te Abtheil. S. 429 fortgesetzte Geschichte der Religion Jesu: „In den Ländern des Großsultans konnte von jeher z. B. der Bischof von Babylon ungestört an das Oberhaupt der Christenheit nach Rom schreiben, Hirtenbriefe an seine ihm untergeordneten Geistlichen erlassen, seiner Gemeinde Bet- und Fasttage ordnen, die allenfalls unter ihr herrschenden Laster in väterlichen Pastoralschreiben rügen, solche mit Kirchenstrafen belegen und die Verirrten zur

Haltung der Gebote Jesu ermahnen und anhalten. Alles dieß konnte und kann er thun, ohne daß er dazu das placet weder eines Paschas noch des Divans in Constantinopel, oder gar des Großsultans bedarf, und ohne daß es je noch einem Commis in dem Büreau irgend einer türkischen Regierung eingefallen wäre, über dergleichen bischöfliche Hirtenbriefe und Pastoralschreiben sich zum Censor aufwerfen zu wollen."

Frey IV. Th. kritischen Kommentars über das Kirchenrecht S. 391: „Es ist doch wahrhaft lächerlich, wie sich der Staat des Rechtes, die Küchenzettel der Katholiken (denn nur diesen gilt diese staatspolizeiliche Oberaufsicht) zu revidiren, anmassen, ihre Mägen kontrolliren und ihnen nur mit seinem placet Fische zu essen erlauben will. Er würde wohl viel besser thun, wenn diejenigen, welche weder Fische, noch Fleisch oder Brod oder nur sehr kärglich zu essen haben, mit dem Einen oder Andern hinlänglich versehen würden. Doch es ist bei dem ganzen Einmischen der weltlichen Gewalt in das rein geistliche Gebiet des kirchlichen Fastens nur um eine landesherrliche Vexation der Kirche zu thun und solche gewaltsame Zumuthungen sind als stehende Rubriken des Zeitgeistes die offenbarsten Gegenbeweise von der proclamirten Religions- und Gewissensfreiheit der katholischen Kirche" ꝛc. ꝛc.

J. Görres Sendschreiben an den Abgeord-

neten Frhrn. v. Rottenhan, mitgetheilt vom Zuschauer am Main am 1. Septbr. 1831, Nr. 27.: „Dort (in concordate) hat die Kirche sich die innere Einrichtung, den Unterricht, die Leitung und Verwaltung in den Seminarien vorbehalten, und sie sollen nach den canonischen Formen der vollkommen freien Aufsicht der Erzbischöfe und Bischöfe untergeben sein, ein Verhältniß, das sich nach denselben Formen natürlich auf alle geistliche Institute ausdehnt. Dagegen legt der Staat sich eigenmächtig das Recht zu, organische Bestimmungen über geistliche Bildungs-, Verpflegungs- und Strafanstalten zu treffen; eben so bei Errichtung geistlicher Körperschaften und sonstiger Institute sogar ihre Gelübde zu bestimmen, während er zugleich die Bestimmungen über die Zulassung der Kirchenpfründen sich ganz ausschließlich zugeeignet. Das erste Statut hat das priesterliche Hirtenamt innerhalb der canonischen Satzung und der angenommenen Kirchenordnung, also den äussern wie den inneren Gottesdienst, dessen Ort, Zeit, Zahl für Gegenstände gemischter Natur, über die zu verfügen den Staatsdienern freisteht, die sich eben so die Beschränkung oder Aufhebung der nicht zu den wesentlichen Theilen des Cultus gehörigen Feierlichkeiten, Prozessionen, Nebenandachten, Ceremonien, Kreuzgänge und Brüderschaften vorbehalten, bei außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten specielle Bewilligung zur

Pflicht machen, und überall durch Verordnungen hemmend einzuwirken sich das Recht beilegen. Zahlreiche Verfügungen: wie viele Kerzen auf dem Altar angezündet werden sollen; wie viele Glocken geläutet werden dürfen, und zu welcher Zeit; wann die Trauungen, wann die Taufe vorzunehmen, welcherlei Tuch die Ordensgeistlichen zu tragen haben, und unzählige ähnliche Plackereien zeigen, wie man das Recht gehandhabt hat. Die katholische Kirche in Bayern ist also in allen wesentlichen Punkten der protestantischen, deren Angelegenheiten durch ein anderes Edict an demselben Tage geordnet worden, gleich gehalten; wie diese ist sie in allen organischen, neuen, kirchlichen Einrichtungen und allgemeinen Verordnungen, bei Einführung oder Abschaffung von Gebeten und Kirchenfesten, bei Dispensationen, Beförderungen und Entsetzungen, in der Annahme neuer Stiftungen, in allen äußeren Handlungen der Kirchengemeinden und ihrer Angehörigen, in ihren höheren Behörden dem Ministerium des Innern untergeordnet, und hat von ihnen Aufträge und Befehle durch Rescripte zu empfangen. Der Minister des Innern ist mithin der Primas der beiden Kirchen; die katholischen Erzbischöfe und die protestantischen Oberconsistorien sind ihm unmittelbar, Bischöfe und ihre Capitel, Dekane, Pfarrer mittelbar gleich sehr untergeordnet; da die Kirche in allen Punkten den Staat berührt,

ist sie in allen Gliedern gefesselt; und damit ein äußeres Zeichen dieß schmähliche Verhältniß der Welt kund mache, ist sämmtlichen Pfarrern ein Siegel mit der Inschrift: „Königliches Pfarramt" vom Staate aufgedrungen."

Graf v. Mästre, S. 313 III. Bds. sämmtlicher Werke: „In England hat ein Bischof das Recht, eine Theatervorstellung, einen Ball oder auch ein Concert an einem Sonntage zu verbieten."

Katholische Kirchenzeitung S. 424 des Januarheftes 1831: „In Constantinopel correspondirt man frei mit Rom, es gibt keine vorgängige Censur für die Beschlüsse der Concilien, keine Inquisition für die Reglements der Seminarien, die Ordinationen, die Feier kathol. Festen. Es fällt dort Niemanden ein, den Priester zu zwingen, den Muselmann zu beerdigen oder den Predigtstuhl eines Missionärs zu kontroliren."

Hr. v. Haller S. 172 IV. Bandes der Restauration der Wissenschaften: „Ein Erzbischof, Bischof, Generalvikar u. s. w., der gegen den Pabst und seine Autorität deklamirt, ist mir eben so anstößig, als ein Minister, der über seinen König spottet, ein Offizier, der Aufruhr gegen seinen General predigt, oder ein großer Edelmann, der ein Jakobiner wird. Meinten sie etwa sich durch sich selbst behaupten zu können? Sie wollten keinen Oberen über sich dulden, aber

wähnten in ihrem Hochmuth, daß die Unteren ihnen zu gehorchen fortfahren sollen! Allein wie sind auch sie, gleich den revolutionären weltlichen Großen, in die Grube gefallen, die sie anderen graben wollten. Der Pabst mit allem seinem Ansehen noch vorhanden; was ist aber aus jenen teutschen Erzbischöfen und Bischöfen geworden, die vor 30 oder 40 Jahren mit der sogenannten Aufklärung Buhlschaft trieben und lieber einer sie doch verachtenden Sekte schmeicheln, als das Oberhaupt der Kirche ehren wollten, das ihnen nie etwas zu leid gethan hatte? O du wunderbare und doch immer gerechte göttliche Nemesis! Discite justitiam moniti."

Weihbischof Hr. v. Zirkel S. 16—19 teutsche katholische Kirche: „Lag bei den Prätensionen der 4 Erzbischöfe von Teutschland nicht das Hochgefühl ihrer weltlichen Macht und Größe zum Grunde? Und wo hat ihre Unzufriedenheit mit dem untergeordneten kirchlichen Verhältnisse hingeführt? Der Geist der Unruhe, welcher Europa bedrohte, ward zuerst in dem Bade von Ems sichtbar. Sie haben an den Kaiser und das Reich sich gewendet, um die Fesseln Roms, wie sie sagten, zu sprengen; allein es währte nicht lange, als man die von ihnen aufgestellten Grundsätze gegen sie selbst kehrte und mit Fürstenmacht in die Kirche eindrang, um sie nach politischen Zwecken zu gestalten. Sie haben Stifter und Klöster

zu sekularisiren angefangen, benützend die zweifache Gewalt, welche sie besessen hatten; nachher versuchte man an ihnen selbst im Großen, und zwar aus blos weltlicher Macht, was sie im Kleinen und als Vortheil gethan hatten. So wie damals, so sind auch gegenwärtig die Bischöfe weit entfernt, eine Fehde mit dem römischen Stuhle zu beginnen; sie würden sich Glück wünschen, wenn sie sich in der Ausübung ihrer wesentlichsten Amtspflichten nicht von einer andern Seite her so sehr beenget sähen." — „Das Wort Freiheit hatte von jeher viel Verführerisches. Was soll es hier heißen? Etwa eine Unabhängigkeit von jenem Sitze, welchen Gott zum Felsen seiner Kirche bestimmt hat? Von jenem Sitze, um welchen sich vom Anfange an alle Kirchen der Christenheit versammelt haben? Eine Unabhängigkeit, wie sie der unselige Emser Kongreß punktirt hat? Wenn die teutsche katholische Kirche frei von Rom ist, wird sie dann nicht ganz von der Staatsgewalt abhängig und wird sie sich nicht gefallen lassen müssen, eine Magd in ihrem Dienste zu seyn? Die neuen philosophischen Kirchenreformatoren bedienen sich desselben Wortes, welches die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts beständig im Munde geführet haben; werden aber ihre Bemühungen nicht auch dasselbe Resultat herbeiführen?"

Gehrig S. 55 der Aphorismen zur Beför-

derung der Religion: „Klöster waren nicht mehr, was sie hätten seyn sollen; wie könnten wir dieß leugnen? Aber mit unheiliger Hand sie alle zu vertilgen, ist und bleibt unrecht. Ehrwürdig ist mir ein religiöses Institut, in dem wahre Religiosen wohnen. Und sollten wir nicht solche haben, so gut, als wir wissenschaftliche Institute haben und ihrer bedürfen? Sie bleiben der Menschheit Noth, weil von ihnen aus der religiöse Sinn sich auf die verbreiten soll, welche in einer irreligiösen Welt leben."

Gedanken eines Weltmannes über die Frage: Warum findet sich bei Menschen der höhern und gebildeten Stände so wenig Sinn für Religion? „In den Zeiten, wo die Welt anfing, auf das Klosterleben seinen Haß zu werfen, jeden seiner Bestandtheile in ein gehäßiges Licht zu stellen: so war es auch an der Tagesordnung, die Zurückgezogenheit aus dem geräuschvollen Leben, die Absingung des Lobes Gottes in Hymnen und Psalmen, körperliche Kasteiungen mit Hohngeschrei zu verrufen."

Lorenz von Westenrieder in hundert Erinnerungen §. 79.: „Wenn bei weiblichen Klöstern etwas nicht so ganz beschaffen gewesen seyn sollte, wie es hätte beschaffen seyn können und sollen: so würde es nur die Mühe von einem Stündchen gekostet haben, um zu bewirken, daß eine Verfassung sich hergestellt hätte, welche selbst

die strengsten Wünsche übertroffen haben würde." §. 80.: „Man hat, weil es, seit die Klöster im Unglück waren, große Mode geworden war, wider Klöster alles erdenkliche Nachtheilige zu sagen, so vieles Nachtheilige, Halbwahre, Uebertriebene, Mißverstandene, geradezu Erdichtete und Verläumderische, wider sie gesagt, daß zuletzt die Sache selbst sich abgenutzt und vernichtet, daß sich die Besinnung wieder eingestellt, dann die ruhige Würdigung der Dinge sich wieder Platz gemacht hat." §. 83.: „Ungeachtet aller (auch der auffallendsten) Vorgänge mit den männlichen und weiblichen Klöstern, will man gleichsam meynen, daß ihre Herstellung, wenn sie für einige genehmigt werden sollte, bälder, als man denken mag, sich einstellen würde."

Samburga Seite 287 der Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände liefert „eine Apologie für Klöster" NB. der Mendikanten (gegen welche sich Hr. Kopp ausdrücklich erklärt, welche aber 1814 sich in dem Militär-Lazarethe zu Aschaffenburg aufopferten und welche auch neuerdings in Tyrol sich zum Dienste der Cholera-Kranken großmüthig erboten; sollen sie nur im Nothfalle geschätzt werden? So sucht man nur zum Reinigen Lumpen, und wirft ihn gebraucht in die Ecke. „Fürchten Sie nicht, ich werde in einer so wichtigen Sache — als jene der Klöster ist, — nicht als ein Frömm-

ler sprechen, sondern als ein Mann, der es zu denken fähig ist, was er der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig ist: — aber auch nicht als ein gefühlloser Weltenstürmer, der nicht berechnet, nicht die Birne sieht: — nicht als ein kalter Planmacher, der gegen die Stimme der Natur selbst taub ist, und nur für seine Idee Gefühl und Leben hat: — nicht als ein Verkaufter an eine Parthei, die schon gewonnen ist, und an die selbst seine Vernunftmäßigkeit verkauft ist; — nicht als Einer von denen, welche die Macht, die in Engelssolde dastehen sollte, in eine Furie umschaffen. — Männer, welche a) den größten Theil des Jahres Abends mit Bier und Brod zubringen; b) nie ein Frühstück und selten einen Vespertrunk erhalten; c) überhaupt nur ganz gemein genährt sind; d) auf einem Strohsack schlafen; e) mit dem gröbsten Tuch sich kleiden, und den elenden Sack mit einem Stricke an den Leib schließen — für solche Leute gibt es keine Einschränkung, sondern nur stilles Bewundern — — Sie predigen, administriren Sakramente. Ich muß es sehr bedauern, daß unser Zeitalter dies zu wenig zu würdigen scheint. Sie helfen in jedem Nothfalle auf den Pfarreien aus. Wohlfeilere Aushülfe gibt es nicht und im Staate muß hierauf gesehen werden. Die Religiosen sind das Beispiel der Mäßigkeit, Eingeschränktheit, Ordnung, welches die Welt nie nöthiger hatte, als jetzt." S. 293

in der Anmerkung: „Klöster müssen wieder kommen, oder man muß auf den bessern Bestand der Kirche — auf christlich solide Bildung der Jugend, auf die Erhaltung der Scientifik, ja auf die bessere Haltung der Säkulargeistlichkeit verzichten rc. rc."

Ein Weltmann und Staatsbürger in „patriotischen Gedanken über Wiederherstellung einiger Abteyen in Bayern" S. 33: „Aber man sagt, die Mendikanten-Klöster waren dem Bürger und Bauern eine große Last — wenn es dem also ist, warum verlangen eben Bürger und Bauern sie zurück? (Die Bürgerschaft von Aschaffenburg und Lohr schickten deßwegen, mit nicht geringen Kosten, Deputationen an Sr. Majestät unsern allergnädigsten König nach Brückenau). Die Geschenke waren freiwillig, kamen aus gutem Herzen. Der reiche Bauer hat die wenigen Victualien-Beiträge als eigene Hauserzeugung nicht gespürt, der Ärmere gab ohnehin nichts. Kam ein Landmann mit einem Geschenke in das Kloster, so wurde er mit Bier und Brod gelabt, er gewann Zutrauen, suchte und fand Trost und Ruhe in seinen Angelegenheiten, und ging beruhigt nach Hause. Wurde ihm etwas gestohlen, so wurde es nur den Klostermauern anvertraut, und viel gestohlenes Gut kam unter heilsamen Ermahnungen in der Stille dem Eigenthümer zurück. — Was man vom Hexenrauche und Lu-

kaszettelchen dagegen vorbringt: so ist zu bedenken, daß Mißbräuche und Aberglaube bei allen Konfessionen herrschen, selbe aber auch durch weise Bischöfe und durch geprüfte Geistlichkeit leicht zu heben sind."

Bischof von Sailer S. 139 im Handbuche der christlichen Moral III. Bd.: „Die Urtheile über Klöster sind meistens einseitig, nicht selten ungerecht; denn sie sind fast immer tingirt von den Vorurtheilen und Leidenschaften der Urtheilenden, und gehen selten von der Idee der Wahrheit aus. — Die Liebe zur Seelenpflege gebar alle Orden, welche Aushülfe in der Seelsorge darboten. Dies mag dem heil. Franziskus von Assis und dem heil. Dominikus vorgeschwebt haben." S. 351. „Tugendmittel sind die religiösen Institute (Klöster), die a) dem Lebensmüden eine Freystätte zur Betrachtung des Ewigen, b) dem Weltscheuen einen Rückzug zum stillen, einsamen Leben c) dem rüstigen Manne, der sich ganz den Wissenschaften, oder der Ausbreitung und Belebung des Christenthums widmen will, einen ungehemmten, von Lebenssorgen freien Wirkungskreis offen halten."

Pfarrer Kastner S. 117, Die katholische Kirche Deutschlands: „Die Wiederherstellung einiger Klöster und geistlicher Korporationen würde zu diesem Behufe (der Aushülfe in der Seelsorge) erwünscht seyn."

Nach so vielen Zeugnissen für die Nothwendigkeit der herzustellenden oder zu schützenden Klöster, welche ex diametro dem vom Zeitgeiste angesteckten Herrn Kopp widersprechen, kann ich mich nicht enthalten, hier eine Anekdote anzuführen, welche der heil. Athanasius bezeugt, und S. 393 10ten Theiles „der Geschichte der Religion Jesu" von Hrn. Grafen zu Stolberg steht: „Antonius saß einst in Betrachtung vertieft, und seufzete oft. Nach einer Stunde wandte er sich, immer noch seufzend, gegen die Einsiedler (seine Jünger), stand zitternd auf, warf sich auf die Kniee, verweilte lange so, richtete sich endlich wieder auf. Staunend und geängstiget baten ihn seine Ordensbrüder, ihnen zu sagen, was ihn so betrübte? Ach! meine Kinder, sprach er, was habe ich gesehen? Da sie mehr in ihn drangen, fuhr er fort, indem er viele Thränen vergoß: Der Zorn des Herrn ergehet über die Kirche! Uebergeben wir sie den Händen von Menschen, welche unvernünftigen Thieren gleich sind! Ich sah den heiligen Altar umringt von Maulthieren, welche gegen ihn ausschlagend umwarfen, was im Heiligthume stand. Ich hörte eine Stimme: Mein Altar wird entheiliget werden."

(Sollte wohl das Heil dieser Kirchenfeinde jenen Geistlichen nicht beängstiget haben, der in missa statt pro animabus famulorum et famu-

larum — pro animabus mulorum et mularum soll gebetet haben?)

Sambuga S. 259 „in der Sammlung verschiedener Gedanken" schreibt über die Nothwendigkeit der frühen Erlernung der Wahrheiten der Religion also: „In jeder Brodkunst empfiehlt man frühe Uebung; und in dieser Lebenskunst (welche die Religion lehrt) soll man nicht eher unterrichtet werden, als — bis man ohne sie zu leben gelernt hat, zu leben gewohnt ist! Ihr lehret euere Kinder frühe lesen, schreiben, zeichnen, die Nadel gebrauchen u. s. w.; ihr haltet euch deswegen für weise und stolzet damit bei den Leuten: nur bei der Religion soll dieser Gang Unvernunft seyn! Vielleicht weil es das Nothwendigste des Vernunftlebens ist? Lieget hier nicht Verführung? Ein euch listig aufgedrungener, nicht von der Vernunft erzeugter Grundsatz! Weil man weiß, man werde euch nie mehr Religion in die Herzen bringen, welche man nie darin sehen will; weil man desto leichter (ach verzeihet mir den unziemlichen Ausdruck) Bestie seyn darf, wenn es alle — oder die meisten Leute sind; daher jener Grundsatz, jene Verführung!

Wann wird man doch anfangen, der Weisheit genug zu haben, die uns so traurige Zeiten herbeinöthigte, und die Erde noch überdieß mit einer verdorbenen Jugend belebte? rc. rc."

Hirtenbrief des Hrn. Bischofes von Troyes

S. 58: „Hüten Sie sich vor jenen sämmtlichen Werken, worin man den Grundsatz aufstellt, die Kinder hätten keinen Katechismus vonnöthen, und man sollte sich ja hüten, ihnen von der Religion zu reden und sie zur Liebe Gottes heranzubilden, bevor sie sich für fähig erachten, ihn durch sie selbst zu erkennen; als wenn das Gefühl der Gottheit zu frühe könnte eingeprägt werden, und Gott in den ersten Stürmen des Lebens unnöthig wäre! Unsinnige und barbarische Erziehung, welche geradehin der Menschennatur entgegen ist! Ein Scheusal von System, würdig jenes Auswurfes, den kein Vater zum Sohne und kein Sohn zum Vater haben möchte."

Bischof v. Sailer S. 208 neuer Beiträge zur Bildung des Geistlichen II. Bandes: „Das Auge der Zeit sieht an den Festtagen nichts, als das Nichtarbeiten des Volkes, und an dem Nichtarbeiten den Verlust des Geldes, das durch Industrie hätte erobert werden können. Das Auge des Geistes sieht auch die Festtage des Christen mit einem geistlichen Blicke an. Und mit einem geistlichen Blicke angesehen, sind sie ganz etwas anderes, als wofür das Auge der Zeit und die herzlose Aufklärung sie halten; sie sind eine lebende Bibel für das Christenvolk ꝛc."

S. 283 lib. cit.: „Die Bruderschaften (besondere Versammlungen des Volkes zu besondern Uebungen der Andacht) sind als Versuche, den

Tod, der in der Mehrzahl herrscht, in einigen Gliedern zu verbannen und das Leben zu wecken, anzusehen, und als solche nicht schlechtweg verwerflich. Unfähig, das Weltmeer im Großen trinkbar zu machen, kam man auf den Versuch, dasselbe in kleinen Portionen zu versüßen. Unfähig die ganze Gemeine zu beleben, versucht ihr Vorsteher, die empfänglichen Gemüther gleichsam als einen engern Ausschuß in eine besondere Verbindung zu bringen, und durch sie auf die ganze Masse zu wirken."

Kastner Seite 134, die katholische Kirche Deutschlands: „Was nun die Feier — der noch bestehenden Festage betrifft, so darf und soll hierinnen keine Reduktion und fernere Aufhebung mehr eintreten; denn nebst vielen Gründen, welche für ihre Beibehaltung und feierliche Begehung sprechen, ist unter andern schon diese Bemerkung etwas warnend, daß seit der und durch die Reduktion und Aufhebung — die Leute nicht so gar so reich, glücklich und gesittet geworden, als man dieses vorgespiegelt hatte."

Seite 148 lib. cit.: „Die Güte und die schöne Tendenz mancher Bruderschaft wird schon durch ihren Namen angekündiget, z. B. die Bruderschaft corporis Christi, vom guten Tode, s. a. Gehalten im Geiste der Katholicität, mit Gebet, Gesang und Predigt verbunden, entfernt von stolzen Gedanken einer dadurch errungenen Selbst-

heiligkeit s. a. werden sie ihren fleißigen Mitgliedern allerdings ersprießliche Hebeldienste leisten, um auf der Bahn des Guten vorwärts zu schreiten."

Bischof v. Sailer S. 270 II. Bd. neuer Beiträge zur Bildung des Geistlichen: „Daß, nachdem unsere Exegeten sich 30 Jahre müde gearbeitet haben, den Teufel aus der heiligen Schrift zu bannen, und ihn noch nicht daraus bannen konnten, unsere Liturgen ihn auch aus den Taufzeremonien bannen sollen, finde ich so unnöthig als vergeblich. Denn, da der Täufling durch die Taufe zum Streite wider das Reich der Lüge, für das Reich der Wahrheit eingeweiht werden soll, so sehe ich nicht ein, warum die Einweihung wider das Reich der Lüge fortdauern sollte — wenn der Vater der Lüge todt wäre. Lebt er aber noch, und hat die Einweihung zum Kampfe wider ihn noch Bedeutung: warum soll denn vom Streite noch die Rede seyn und nicht auch von dem Feinde, wider den gestritten werden soll?"

Seite 352 III. Bds. Handbuch der christl. Moral: „Ich (J. M. Sailer) sah als Jüngling einen egyptischen Joseph, wie er im Blicke zu Gott, sich aus den Armen der Lust windet, und als Held groß, flieht — vor der niedrigen Dirne. Den Blick gäb ich um alle Welten nicht. — Ich betete als Knabe in einer Wallfahrtskirche mit einer Andacht, die ich mir noch jetzt zurückwünsche. Und mein Herz huldigte weder dort noch hier einem Irrthum oder einem Mißbrauche;

denn ich hatte nicht Zeit dazu, ich betete nur an und gelobte Gott dem Herrn, Ihm ewig anzugehören. Wohl wird kein Weiser auf öffentlichen Straßen ausstehen, und dem Volke sagen: kauf dir Bilder, und geh wallfahrten; damit du fromm und selig werdest. Aber daß mancher fromme Christ, der als Pilger nach Rom ꝛc. wahlfahrtet, in der Peterskirche gerührt, erschüttert, gebessert wird, ist auch wahr. Denn Gott wirkt — überall wo er ein offenes Herz findet, und fragt keinen Professor, ob er das Herz erleuchten, heiligen, beseeligen dürfe."

Lorenz von Westenrieder in hundert Erinnerungen §.68.: „Eine gar sonderbare Erscheinung des Fortschrittes (gar sonderbar aufgeklärter) Grundsätze dürfte es seyn, (hört man sagen) wenn man, einst öffentlich gut geheißene, dann auch von den Behörden feyerlich bestättigte, und in Schutz genommene, Stiftungen z. B. von ewigen Jahrtagen, für welche der Stifter sein persönliches freies Eigenthum mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß im Fall des Nichthaltens seiner Jahrtage sein für den Bestand derselben nur bedingnißweise geopfertes Eigenthum wieder an seine Erben zurückfallen müsse, — wenn man solche Stiftungen sola auctoritate sua für erlöscht erklären, und communi cuidam massae sine omni scrupulo einverleiben, und ad alios usus verwenden wollte." §. 69: „Da, wo man auf allen

Seiten niedergerissen hat, soll man billig wissen, was man zu bauen, und da, wo man unzählige Anstalten, Stiftungen und Institute, durch welche in einem Staat die allerwichtigsten Dinge länger als ein Jahrtausend, zusammen gehalten wurden, aus den Weg geräumt hat, soll man allerdings sagen können, welche Anstalten von gleichem Werth und Gewicht man an ihre Stelle gesetzt, oder zu setzen sich vorgenommen hat."

(Protestanten halten streng auf ihre Stiftungen und lassen nie von katholischen Landesherren ihre Schul- Spitalfonds mit jenen der Katholiken vereinigen; in neuern Zeiten aber haben protestantische Regierungen nicht selten aus katholischen Fonds protestantische Lehrer besoldet, ja sogar Protestanten als Verwalter der katholischen Fonds angestellt. Protestanten zeichnen sich daher in unsern Tagen in Vermächtnissen zu frommen Zwecken löblich aus, wie z. B. unlängst Karl Hornschuh, Protestant in Kitzingen, nebst andern bedeutenden Bestimmungen, 600 fl. zur kirchlichen Gedächtnißfeier Seiner vermachte. v. k. b. Regierungsblatt Nr. 41 vom 17. Dezember 1831. Katholiken bleiben zwar mit frommen Vermächtnissen auch nicht aus; allein ängstlich fragen sie: Wozu soll ich vermachen, um versichert zu seyn, daß meine Bestimmung für Katholiken auch verbleibe?)

Sailer S. 261 II. Bd. „neuer Beiträge zur

Bildung des Geistlichen:" „Die Meisten würden lieber in den öffentlichen Bier- oder Weinschenken wider den Geistlichen fluchen, als mit dem Geistlichen in der Kirche aus dem neuen Gesangbuche singen; denn sagen sie, er ist mit seiner neuen Einrichtungen unser Plagegeist geworden, wie der Rentmeister mit seinen neuen Ausgaben." — Wirklich fällt mir das Wort eines vortrefflichen, in Verbesserung der Volksandacht ergrauten Mannes, Pfarrers Mathäus Reuter, das er mich jüngst hören ließ, schwer auf die Seele: „Bei allen neuen Gesangbüchern und liturgischen Versuchen werden die protestantischen Kirchen doch immer leerer. So mag es auch den unsern gehen. Ich besorge, wir vertreiben unsere alten Kirchengeher, ohne an den neu herbeigelockten viel zu gewinnen."

Wird Hr. Kopp nicht abermals lachen, wenn er die Menge dieser Citate liest? Trift den Verfasser „des Briefwechsels" der Vorwurf nicht, welchen Horaz in libro de arte poetica jenem Buche macht „cujus, velut aegri somnia, vanae finguntus species: ut nec pes, nec caput uni reddatur formae?" Hat der Verfasser nicht abermals aus allen Theilen der Welt zusammengetragen?

Das Lachen und Weinen steht einem Jeden frei. Indem Hr. Kopp aus verrufenen Büchern gesammelt und gewagt hat, sich mit den ehrwür-

digen, gelehrten und frommen Authoren, als da sind Bischof Hr. v. Sailer, Samburga (dessen Name im Buche der Gerechten steht) v. Westenrieder, Kastner zu rechtfertigen: so war es durchaus nothwenuig, durch treue Auszüge der Schriften gedachter Ehrenmänner diesen Frevel zu beweisen, und zu zeigen, das wie Kain vom Abel, Esau vom Jakob verschieden war, auch Hr. Kopp von Jenen absticht, und er sein Herz und seinen Geist, aber nicht im guten Lichte, verrathen hat! Leser! tolle et lege.

Indessen gesteht der Verfasser „des Briefwechsels" sich bishero in den 5½ Welttheilen umgesehen, und mit Reisenden unterhalten zu haben. Der reisende Franzose S. 75 II. Bds. „seiner Briefe über Deutschland" erzählt: „Ich hörte in allen protestantischen Ländern die Geistlichen über die Abnahme ihres Kredits, über die Eingeschränktheit ihrer zeitlichen Glücksumstände und über die Unordnungen klagen, die eine Folge davon sind, daß sie keine feste Verbindung unter sich haben, und jedem erlaubt ist, Pabst in seinem Sprengel zu seyn."

Auch hat der Verfasser „des Briefwechsels" einen König der Juden gefunden, der größere Macht und mehr Ansehen haben soll, als die neuen Kirchenreformatoren dem römischen Pabste zulassen wollen. Glauben Sie vielleicht, dieser Juden-König sei der Freiherr v. Rothschild? par-

done moi, (der Verfasser des Briefwechsels hat auch französische Wörter im Kopfe!) Freiherr von Rothschild ist zwar vielvermögend; daher auch das bekannte Epigramm:

„Hätt' ich Napoleons Macht, — Pariser Pracht,
Weimars Witz, Rothschild's Geld;
Wäre ich Herr der ganzen Welt."

(Pecunia mundi domina.)

Indessen ist er doch nur Hofbanquier von Kaiser und Königen, in welcher Charge er auch am Krönungstage des Königes Karl X. zu Rheims die Ehre hatte, bei Hof eine Quadrille mitzutanzen; zudem sagen ja die Juden, daß ihr König auf einer Insel wohne, wohin zu kommen die Winde hinderten, welche die ganze Woche hindurch contrair wären, nur am Sabbathe nicht; wo aber das Gesetz zu reisen verbiete. Hr. Baron von Rothschild hat, wie bekannt, sein Stammhaus zu Frankfurt am stillen Main, wo Jeder sich leicht überzeugen kann, daß er dort, wie Hr. Graf von Fries zu Wien, nur ein Banquier ist. Wohin also unsere deutschen Juden nicht gekommen sind, dahin wagte sich der Verfasser „des Briefwechsels" und fand „in Tigre auf der Bergkette von Samen einen Judenkönig, der sich Gideon und Ihro Majestät die Königin, Judith nennt; der König kann etwa 100,000 streitbare Männer aufbieten." (v. IX. Band des rheinischen Konservations-Lexikons Seite 419.)

So mächtig ist das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche nicht; denn wie Pabst Clemens XIV. an die Kaiserin Theresia schrieb, bestehen desselben Waffen lediglich in Thränen und im Gebete, und doch rühmen selbst Protestanten die wohlthätigen Folgen des päbstlichen Wirkens (centrum unitatis). Auf diese Art schreibt der berühmte Staatsrechtslehrer, Hr. Theod. Schmalz, S. 213 in seinem Werke: „die Wissenschaft des natürlichen Rechts" Leipzig 1831: „Der Pabst ist gebunden an die Symbole seiner Kirche; nur evangelische Pfarrer in Deutschland wollen nicht mehr das Ansehen der Augsburgischen Konfession erkennen, doch aber die Pfarrstellen selbst beibehalten, welche die Kirche, die auf diese Konfession gegründet ist, ihnen anvertraut hat. Nicht was die Gemeinde hören will, sondern was sie selbst wähnen, wollen sie lehren. So fordern sie mehr Gewalt, als der Pabst hat, nämlich ihre subjektive Religion zur objektiven der Gemeinde zu machen und das mit der lügenhaftesten Inconsequenz. Aus ihren Agenden lesen sie Gebete an Christus, als Gott, und läugnen doch seine Gottheit, begehen also nach ihrer eigenen Lehre die gräuelvollste Abgötterei. Sie nennen die Bibel Richtschnur des Glaubens, und wollen doch ihre Ansichten, die sie Einsichten glauben, über die Bibel setzen. Sie nennen sich evangelisch; aber Evangelium heißt eine frohe Botschaft und blose und

noch dazu angebliche Philosophen sind gar keine Botschaft, geschweige denn eine frohe."

Den Grundsatz, gern beim Alten zu bleiben, drückten die Katholiken von Trier in ihrer unterthänigsten Vorstellung an den hochwürdigsten Hrn. Bischof daselbst im September 1831 vortrefflich also aus: „Sie, Hochwürdigster Bischof! sind zu gut, zu nachgiebig —; auch die Fastendispensen und deren Abstinenzen erscheinen zu milde und zu matt, ja dem dritten Kirchengebote fast zuwider; man wünscht doch noch den Schimmer der alten Kirchenzucht beizubehalten." Auch Erasmus in der merkwürdigen Schrift von der liebenswürdigen Eintracht der Kirche belobte 1533 gegen Dr. Luther das Fasten und die Abstinenz mit den Worten: „Wohl der Speisen und der Fasten hat die Kirche zur Gesundheit des Körpers und Gemüths festgesetzt. Ihre Verordnung verpflichtet also diejenigen nicht, welche durch Fischessen Gefahr leiden oder fühlen, daß die Lebhaftigkeit ihres Geistes und Leibes durch das Fasten leide. Wenn aber Jemand für Beides durch die Enthaltsamkeit vom Fleische und durch Fasten Nutzen verspürt: so ist doch wohl Eigensinn, dieses zu verwerfen und die Kirche verhaßt zu machen." Wie Dr. Luther im 16ten Jahrhundert bei seiner angeblichen Kirchenverbesserung dieß gethan hat, eben dieß erlaubte sich der verrätherische Leorenti in seiner angemaßten „Kirchenverbesserung im

19ten Jahrhundert.“ Hr. Kopp, der aus diesem Werke, wie auch aus jenem des F. Huber, die Stelle mittheilte, vertheidigt sich gegen die Rüge, welche ihm der „Verfasser des Briefwechsels“ machte, „daß er die Grundsätze des Werkes (von Leorenti) im Allgemeinen nicht theile;“ demnach doch hie und da? Hr. Kopp gleicht der Biene, welche auch aus giftigen Pflanzen Honig sammelt! Hr. Leorenti hat sich als ein treuloser Verräther selbst gebrandmarkt in den Werken: „die Päbste als Fürsten eines Staates und Oberhauptes der Kirche“ zwei Bände; dann in seiner „Geschichte der Inquisition.“

Hätte Hr. Kopp nicht frömmer geschrieben, wenn er die schöne Stelle der Sermon St. Leonis, Papae, mitgetheilt hätte, welche am III. Adventssonntage im Brevier vorkommt, und welches unstreitig Hr. Kopp, als ein reichlich pensionirter Kanonikus, mit aller Andacht und Aufmerksamkeit gebetet hat? Die Stelle lautet: „de abstinentia prodeunt castae cogitationes, rationabiles voluntates, salubriora consilia etc. etc. Fiat refectio pauperis abstinentia jejunantis.“

Wer hat sich nicht überzeugt, daß der Reiche, aus Verachtung kirchlicher Gebote, an Abstinenztagen Fleisch, dagegen an andern Tagen Fische oder Mehlspeisen auftischen läßt?

Daß Hr. Kopp den Cölibat der Geistlichen nicht in Schutz genommen habe, davon hat man

sich, bei sine ira et studio vorgenommener Durchlesung seines Buches, nicht überzeugt; er würde sich auch sonst bei den weltlich gesinnten Geistlichen außer Kredit gesetzt und sein Buch weniger empfohlen haben. Man weiß, daß Napoleon den Priestern Weiber geben wollte, und daß jene Herren, welche der höchstselige Fürst-Primas nach Paris zu jener Zeit mitgenommen hatte, wo daselbst Napoleons Plan sollte realisirt werden, die Ausführung nicht bezweifelten. Der Verfasser des Buches: „Correspondance de deux Ecclesiastiques catholiques sur le celibat des Prêtres“ à Tubingue kam in die allerhöchste kaiserliche Huld, und der gefällige Fürst-Primas ernannte denselben zum wirklichen geistlichen Rathe. Hr. Koch, damals geistlicher Professor juris canonici zu Aschaffenburg, knüpfte seine Liebschaft, mit großem Aergernisse der Gemeinde, zu Damm an. Niemand wagte dagegen ein Wort, weil man seinen höhern Schutz wußte. Was wegen der Standhaftigkeit des Pabstes zu Paris nicht durchzusetzen war, versuchte nachher Hr. Koch mit List und Gewalt durchzusetzen; da aber der katholische Pfarrer zu Wisbaden sich weder überlisten, noch schrecken ließ: so war der Hr. Koch genöthiget, entweder seine Amasia nach Hause zurück zuschicken (wenn sie noch res integra war), oder einen noch größeren Sprung zu thun, der auch geschah, und damit noch Andere folgen möchten,

ward Hr. Koch, der seinen schwarzen Priesterrock an Nagel gehängt hatte, geheimer Regierungsrath, und das Bauernmädchen trug kein Bedenken, von dem protestantischen Pfarrer sich, ohne Kreuz und Weihwasser, trauen und als geheime Regierungsräthin bekomplementiren zu lassen!

Weder wußte das Bauernmädchen die inhaltsreichen Worte Melanchtons: „Es ist bequemer, protestantisch zu leben, aber besser katholisch zu sterben;" noch machten Seneka's Lobsprüche des ledigen Standes auf den im Charisiren geübten Geistlichen Eindruck: „Vita conjugalis, sagt Seneka, altos et generosos spiritus frangit, a magnis cogitationibus ad humillimas detrahit." Exempla trahunt. Kaum hatte Hr. Koch den Sprung gethan, alsbald folgte der Schüler seinem Lehrer. Der Geistliche, Namens Fischer, warf das Netz aus, allein er that keinen reichen Fischzug. Hatte ja schon Luther sich in großer Verlegenheit gesehen, da er die vielen Geistlichen nicht wußte unterzubringen, welche wegen Weibern zu ihm liefen: auf gleiche Art hielt es dem Hrn. Koch jetzt hart, den Hrn. Fischer zu versorgen, der seiner Frau Schwester zum Weibe nahm und sein Hr. Schwager wurde.

Unde sumemus panem? ist noch ein schwer zu hebender Stein den Regierungen, welche sonst nicht abgeneigt wären, den geistlichen Cölibat zu lösen. Da in der Verhandlung der 2ten Kam-

mer des Großherzogthums Hessen am 17. Septbr. 1830 die Meisten dahin stimmten, den Cölibat der Geistlichen aufzuheben: so trat eine Stille ein, als auf eine Budgetsvermehrung mit 10,000 fl. angetragen wurde, damit der Geistliche auch mit Frau und Kindern anständig leben könnte. Wie sehr klagen protestantische Geistlichen über häusliche Noth! z. B. der Pastor an der Kaufmannskirche zu Erfurt, Hr. Wahl, der jeden Freund beim Eintritte ins Pfarrhaus auf seine 17, schreibe zehn und sieben Kinder aufmerksam machte. (Sonst sagt man, daß der Spruch: generatio rectorum benedicetur nur die Hrn. Schulmeister treffe, deren Kinder Mehrheit, aber auch drückende Noth bekannt ist. Wer dieß bezweifelt, der gehe nach Schmerlenbach). Auch liefert Hr. Fritsch, Oberprediger zu Quedlinburg in der Abhandlung: „Ueber die zweckmäßigsten Mittel zur Wiederherstellung einer fleißigern Benutzung des öffentlichen Gottesdienstes" S. 108 die Geschichte, daß in einem gewissen Orte des Predigers Frau Wildhandel trieb, wozu der Hr. Pfarrer manches Stück heimlich erlegt haben soll!" Katholische Geistliche lieben zwar auch hie und da das Wildpreterlegen, allein nicht aus Noth, sondern was Hr. Kopp zu gut weiß, sanitatis causa, um Verdauung zu befördern oder den Appetit zu reizen, woran es manchem protestantischen Pfarrer und katholischen Schullehrer nicht fehlt, wohl aber

an Brod, um seinen und seines Weibes auch der Kinder Hunger zu stillen!

Hr. Kopp wirft dem „Verfasser des Briefwechsels“ vor, „zu lange über sein Kind gebrütet zu haben.“ Wie man doch täglich Mehr lernt! Daß auch die Kinder ausgebrütet werden, ist bisher etwas Unbekanntes gewesen, wohl aber ist bekannt, daß die Jungen aus den Eiern, aber nicht vom Hahne, sondern von der Henne ausgebrütet werden. Soll vielleicht Hr. Kopp den Versuch gemacht haben, nach der Lehre des auf der Mainzer Universität so stark besuchten Professors der Kameral- und Oeconomiewissenschaft, Hrn. Pfeifers, der behauptete, um auch die Hahnen zum Brüten fähig zu machen, sollte man nur demselben die Federn am untern Leibe ausrupfen und dann mit Pfeffer stark einreiben.

Wer hat denn wohl dem Hrn. Kopp die Tage und Stunden gesagt, während welchen der Verfasser über den Briefwechsel schwitzte? Liber nonum prematur in annum, räth Horaz; so lang arbeitete doch der Verfasser nicht. Uebrigens wird nicht bestritten, daß Hr. Kopp in Verfertigung von Büchern bisher eine nicht geringe Fertigkeit bewiesen hat. Hr. Kopp ist der eheliche Sohn eines Hrn. Vaters, der als Einer der geschicktesten Advokaten noch lange nicht vergessen wird. Ohne dem Irrthume der Traducianer beizustimmen, welche in Hinsicht des Ursprungs der Seele

behaupteten, die Seele der Kinder läge dem Keime nach in den Eltern, und pflanze sich durch Uebertragung (per traducem) fort, so findet man doch zu wahr: der Apfel fällt nicht weit vom Baume. Die Erfahrung bestätiget dieß im Guten sowohl als im Schlimmen; daher das Sprichwort: „ein Narr macht zehn Narren."

Da indessen Hr. Kopp in Allem soll behellet werden, so verschweigt man ihm die Ursachen der Verzögerung in Verfertigung und im Drucken „des Briefwechsels" nicht. Der Verfasser desselben war Willens, durchaus seine Feder ruhen zu lassen, und hatte sich hierüber öffentlich ausgesprochen; allein solide Seelsorger drangen in ihn, bei dieser ärgerlichen Schrift um so weniger zu schweigen, als er mit den Zeit- und Ortsverhältnissen bekannt sei, auch er zu schweigen kein Gelübde gethan habe, welches auch in diesem Falle nicht verbinde, weil es das Bessere hindere. Bei wiederholten Vorstellungen dieser Art gab endlich der Verfasser nach; allein jetzt war die Frage: wo wird man eine Presse finden, da leider diese meistens für ärgerliche Schriften gedingt sind? Auch hatte sich bisher keine Gegenstimme hören lassen, vielmehr wurde Hrn. Kopp's Werk in mehreren Journalen, sogar in der Zeitschrift: „Katholik" vortrefflich recensirt, und auch Herr Wolf biß nicht so an, wie man erwartete. Der endlich gefundene Verleger zögerte, vermuthlich

theils aus politischer Furcht, theils wegen Gefahr, weniger Absatz zu finden, welches alle Schriften pro bono ecclesiae erfahren. Sollte dieß klar eingeschenkte Wasser nicht genügen, so mag Hr. Kopp während seinen Visitten zu Würzburg den Hrn. Verleger darüber zur Rede stellen; auch ist dessen Gegenerklärung erst zu Ende des Novbrs. 1831 dem Verfasser „des Briefwechsels" mit dem geheimen Winke: „daß ihm eine weit ärgerlichere Recension bald zukommen werde," zugeschickt worden, welche abzuwarten auch diese Schrift verzögert.

Was Hr. Kopp für sich anführt, um den Verdacht des Eigennutzes, des Uebermuthes gegen alte, ehrwürdige Geistlichen von sich nach seinem frühern Standpunkte zu entfernen, ist schon beantwortet; selbst der Verfasser „des Briefwechsels" hat von Hrn. Kopp die Humanität nicht erfahren, welche Hr. Salat S. 281 libri cit. rühmt zu München erfahren zu haben; indem „der Hr. Minister, durch Humanität und hellem Geiste gleich ausgezeichnet, den Professor Herrn Salat neben sich auf dem Sopha sitzen ließ." Hr. Kopp! der Verfasser „des Briefwechsels" kam vom Lande, ermüdet, er ist Ihr Landsmann, auch von Jahren, wo die Knochen mürbe werden, fiel es Ihnen jemals ein, demselben einen Stuhl nur anzubieten? Mehreren Seelsorgern fiel es auf, daß Sie von ihnen sollen verlangt haben,

in schwarzem Rocke mit Mäntel zu erscheinen, während Sie wie ein galant homme vor ihnen standen! eine von den Mainzer Vicariatsräthen geerbte Unart! Wie schön schreibt Seneka in epistola 47: „rideo istos, qui turpe existimant cum servo? Suo coenare. — Vis tu cogitare istum, quem servum tuum vocas, ex iisdem seminibus ortum, eodem frui coelo, aeque spirare, aeque vivere, aeque mori?“ Diese Worte sind freilich „der Gleichheit“ zu günstig, und daher in so weit beschämend für jene, welche Untergebene zu niedrig behandeln. Während die Tonsur, schwarze Kleidung u. s. w. jeden Priester lehrt, demüthig zu seyn, da auch der Heiland sagte: non veni ministrari, sed ministrare; so muß befolgt werden: „maximum est hoc officium sapientiae et indicium, ut verbis opera concordent.“ Senecae epistola 20.

Hr. Kopp glaubt sich wohl verdient gemacht zu haben „durch die noch bestehenden Stiftungen von Pfarreien, Kaplaneien, Schulen und Kirchen.“ Das Verdienst von allen diesen Anstalten kommt nicht Hrn. Kopp zu, sondern diese Anstalten bleiben ehrenvolle Zeugen von der Großmuth und seltenen Uneigennützigkeit des höchstseligen Fürsten-Primas. Staatsrath Hr. Dr. Pauli selig, wie auch Hr. Kopp nicht wird unterlassen haben, hatte hiebei ansehnliche Diäten; 2 Caroline täglich waren keine Kleinigkeiten, dieß gibt Lust und

Liebe auch zur schwersten Arbeit. Ich beneide diese Herren nicht im Geringsten um ihr gutes Einkommen, wobei sie sich gute Tage machten, und auch Andern mehr als die Brosamen zukommen ließen, worin sich vorzüglich genannter Hr. Staatsrath selig auszeichnete.

Hr. Kopp war nie Seelsorger, ihm sind nur aus Büchern die Pflichten und Läste eines Seelsorgers bekannt, welche aber sich in praxi ganz anders zeigen. Hr. Kopp bereiste im Sommer den Ort und die Stelle, wo Pfarreien, Kaplaneien u. s. w. durch die Gnade des Fürsten sollten errichtet werden. Der Weg, welchen man im Sommer mit Lust wandelt, ist dagegen im Winter weder zum Gehen noch zum Fahren geeignet. Wird dieß abermals als ein Zeichen eines bösen Herzens angesehen werden, wenn man sagt, die Stiftungen wären nützlicher geworden, wenn statt des Hrn. Hofkaplans ein erfahrner Seelsorger wäre bestimmt worden, seine Gedanken und Rathschläge mitzutheilen. Wie beschwerlich es sei, mit dem Gottesdienste an Sonn- und Festtagen an zwei entlegenen Oertern zu biniren, konnte Hr. Kopp nicht beurtheilen, weil er selbst zu selten celebrirte. Manche Stiftung wurde von Hrn. Kopp in besondern Pieçen mit gar schönen Floskeln verkündigt und das Publikum getäuscht, z. B. die Anstalt eines geistlichen Korrektionshauses zu Schmerlenbach. Der Geistliche, wel-

cher zuerst dahin verwiesen wurde, war Hr. Ovelog, der wegen allzugroßer Gefräßigkeit und wegen seinem mehr als Schwachsinne in keinem Pfarrhause einen langen Aufenthalt hatte. Nach Verlaufe des ersten Monats schickte der Pfarrer zu Schmerlenbach, als zeitlicher Vorstand der Korrektions-Anstalt, das Kostenverzeichniß an das Erzbischöfliche Generalvikariat zu Aschaffenburg ein. Wie schnell kam Hr. Weihbischof von Kolborn in Begleitung des Hrn. geh. geistl. Rathes Kopp zu Schmerlenbach angefahren! So tief der Pfarrer sein Kompliment machte und so freundlich er sich, wegen diesem hohen Besuche, zeigte: so unfreundlich war die Verhandlung.

Der eingeschickte Kostenzettel ward ganz verworfen, und nun gefragt:

1) Was verlangen Sie für die Portion Suppe?

Antwort: 2 kr.

Resolution: Für die Suppe wird Nichts bezahlt; denn wo Fleisch gekocht wird, da gibt es auch Brühe.

Einwendung: In die Brühe müssen doch auch Brocken, zuweilen wegen Wechsel, Gerste oder Reis, auch Pfeffer und Salz!

Resolution: Ein Kreuzer wird bewilliget.

2) Was wird für das Gemüse und Abends für den Salat begehrt?

Antwort: 2 kr.

Resolution: Da Sie einen großen Pfarrgarten haben, so fällt diese Forderung weg.

Einwendung: Der Pfarrgarten ist in der Pfarrbesoldung mit 25 fl. angeschlagen, bedenke ich dazu die Taglöhner, so kann Gemüse und Salat, wozu ja auch noch Schmalz, Pfeffer und Salz kommen muß, nicht umsonst von mir und den Pfarrnachfolgern dahier begehrt werden.

Resolution: Für Gemüse und Salat wird ein Kreuzer bezahlt.

3) Was wollen Sie für das Fleisch?

Antwort: Vor Allem wird gebeten zu bestimmen, ob täglich ein ganzes oder nur ein halbes Pfund soll verabreicht werden; dann wird Nichts verlangt, als was die baare Auslage dafür nach dem Preise ist, der monatlich in den öffentlichen Blättern angezeigt wird.

Resolution: Da für das Korrektionshaus kein Fond vorhanden ist: so muß dieß der erste Pfarrer wohl bedenken.

Einwendung: Da ohnehin so Manches nebenher muß geschehen, um den Aufenthalt jedes Geistlichen dahier zu erleichtern: so war es wirklich nicht weise gehandelt, die Existenz einer geistl. Korrektionsanstalt öffentlich zu preisen, wofür kein Fond, also auch kein Grund und Fundament ist. Sollte ich ex propriis einen Beitrag leisten, so verwahre ich mich für meinen Pfarrnachfolger, dem ich nicht präjudiciren will, und daher soll

mein Name unter jenen des Erzbischofes geschrieben werden.

Resolution: Mit diesem Manne ist Nichts abzuthun; er soll das Weitere erfahren.

Man würde diese Verhandlung nicht publici juris machen, wenn dieß die Noth nicht abgedrungen hätte, um den Leser zu überzeugen, daß Hr. Kopp, wie ein wahrer Hofmann, oft lobte, was nicht zu loben war.

Hiebei darf zur Ehre des hochsel. Fürsten-Primas nicht verschwiegen werden, daß der Pfarrer zu Schmerlenbach sich gezwungen sah, persönlich Höchstdemselben diese ungnädige Behandlung unterthänigst vorzustellen, und worauf die Sache eine andere Gestalt bekam, der Pfarrer selbst aber hiedurch erfahren hat: die Wahrheit ist eine sehr schöne Mutter, aber sie gebärt eine überaus häßliche Tochter, den Haß (veritas odium parit). Der sachkundige Leser mag entscheiden, ob dieß Verfahren zu rechtfertigen sei und ob sich nicht zu allen Zeiten der Grundsatz erprobte, daß der Mensch desto edler wird, je edler man ihn behandelt, aber auch vice versa.

Hr. Kopp rühmt sich, „bei seiner neuerlichen Versetzung nach Eichstädt von vielen ausgezeichneten Seelsorgern schmeichelhafte Beweise und Aeusserungen ihrer Anhänglichkeit erhalten zu haben.“ Hat denn der Verfasser „des Briefwechsels“ Ihm nicht auch Glück gewünschet und mit der Hoff-

nung geschmeichelt, daß Er auf dem so erhabenen Posten und an der Seite eines so würdigen Hrn. Bischofes, wofür Hr. v. Oestreicher anerkannt und in großer Achtung ist, Gelegenheit erhalten werde, viel Gutes zu wirken?

Hr. Kopp hatte vormals Manchem sein Glück gemacht und Mehrere ins Ansehen gebracht, da Er die allerhöchste Gnade bei dem höchstsel. Fürst=Primas und nachher des im ganzen Untermainkreise unvergeßlichen Schulrathes Herrn Rhiel (dem Gott die ewige Ruhe gebe!) hatte. Wäre es nicht unverzeihlicher Undank, wenn diese beglückten Herren unterlassen hätten, ihrem Mäcenas beim Abschiede Hand und Mund zu küssen, und ihren Schmerz über die Trennung mit Thränen zu versiegeln? Indessen befremdete mehrere Geistliche jener lobvolle Nachruf, welcher in der Aschaffenburger Zeitung von einem bekannten Freunde des Hrn. Kopp, gleichsam in nomine omnium eingerückt, gelesen wurde. Ueberhaupt aber sind alle Komplimente, welche zu oft sind malitiae supplimenta, nicht hoch anzuschlagen; wer kennt homines bilingues nicht? Sehr gut urtheilt über solche Achselträger, welche dem Jakob mit dem Schimmel gleichen, ein Schriftsteller: „Ich bewundere den Kopf dessen, der in einer Stunde für und in der andern mit gleicher Gewandheit gegen eine Person oder Sache spricht, aber sein Herz mag ich nicht.“ (v. die Erhei-

terungen, gedruckt zu Aschaffenburg 1831. Geschichte des Jakob mit dem Schimmel, der zu gleicher Zeit bei den Oestreichern und Franzosen den Spion machte und beide täuschte.)

Da Hr. Kopp den Verfasser „des Briefwechsels" nicht allein für eine Null schon längst beurtheilte und als einen „jam judicatum" wegwarf; da er sich des vielfältigen Lobes seines Werkes rühmte: so wäre zu erwarten gewesen, daß dem Manne von Ehre an der Zufriedenheit der Rechtschaffenen Alles, am Tadel der Bösen aber nichts gelegen wäre, vorzüglich da es zu oft das Loos großer Männer ist, verkannt zu werden; allein, wie es scheint, fürchtet er auch Mücken, die ja leicht zu vertreiben sind. Hr. Kopp glaubt, seinem vorigen Standpunkte und Wirkungskreise schuldig zu seyn, sich zu vertheidigen. Dieß ist ihm, wie jedem, der angegriffen wird, erlaubt; allein mit Gründen widerlegen ist eines Mannes. Rügte und tadelte Hr. Kopp am Verfasser „des Briefwechsels" wegen Schimpfen und Verläumden, so bediente er sich ja selbst eben der Waffen, deren sich nur alte Weiber bedienen, und ein schlechtes Bewußtseyn meistentheils verrathen. Ein erleuchteter Kirchenvater schreibt:

Scientia sine caritate inflat,
Caritas sine scientia aberrat,
Caritas cum scientia aedificat.

Hr. Kopp! Sie schmeicheln sich selbsten zu

viel Ihres Buches und Ihrer Verdienste wegen. Kleine Verdienste werden oft groß belohnt; Sie haben Ursache dieß dankbar anzuerkennen; unterlassen Sie das Selbstlob ihres Buches; indem kein Künstler die Glocke seiner eigenen Thaten seyn darf, und eine Henne gatzt das gelegte Ei eine halbe Stunde lang aus: so kleine Seelen, wenn sie meinen, etwas Großes gethan zu haben.

Weder gut denkende Laien, noch Protestanten werden Ihnen, Hr. Kopp! danken; man wird auf Sie anwenden: der Katholicismus wirkt keine große Wunder, wenn der Priester ästhetisch ein Heide, historisch ein Protestant, politisch ein Gallikaner und im Leben weiter nichts als ein sogenannter ehrlicher Mann ist. Hr. Kopp! rücksichtlich der frommen Stiftungen denken die Katholiken in Belgien anders, als Sie; denn diese beschlossen den 30. Decbr. 1830: „die verschiedenen zu Messen, Jahrtagen und Gottesdienste gestifteten Güter, Zinsen und Fundationen sind herauszugeben!“ Hr. Kopp! Sie scheinen von der Nothwendigkeit und vom Nutzen der Formen des Kultus nicht so überzeugt zu seyn, wie jener Seelsorger, der sie gleichsam für die Gefäße hielt, in welchen der liebevolle, seelenerhebende Geist der göttlichen Offenbarungen enthalten ist, und der klagt, daß am Gottesdienste immer mehr und mehr gelichtet werde, und es daher zu befürchten sei, es möge ihm gehen, wie dem Walde, in wel-

Bayerische Staatsbibliothek München

chem man nach wenigen Jahren alles, nur kein Holz mehr für die Nachkommen sieht. Hr. Kopp für den äußern Kult ist eingenommen Sr. königl. Majestät von Preußen, Allerhöchstdieselbe haben in protestantischen Kirchen Kerzen eingeführt, die Sie in katholischen nach und nach auslöschen möchten. „Selbst die Engländer", wie Hr. Graf v. Chateaubriand S. 80 in Erinnerungen aus Italien, England schreibt, „fangen an ihre Kirchen mit Gemälden zu schmücken. Sie haben am Ende doch eingesehen, daß eine Religion ohne Feierlichkeit nichts als der Traum eines kalten Schwärmers ist, und daß die Einbildung genährt werden muß, wie seine Vernunft." Gerecht ist der Tadel, den Hr. v. Haller S. 398 IV. Bandes der Restauration der Staatswissenschaft jene Regierungen wissen läßt, welche, wie Sie, Hr. Kopp, die Zahl der Wachslichter für den Altar vorschrieben (und die Särge verbieten, um dem Holzmangel vorzubeugen!). Es gewährt einen widrigen Anblick, Palläste und Schaubühnen im größten Glanze und den Gottesdienst so erbärmlich zu sehen! Fromme Gesinnungen Sr. Majestät des allergnädigsten Königs von Bayern beurkundet der wahrhaft königliche Beitrag von 100,000 fl. zur Erbauung einer katholischen Kirche in der Vorstadt von München. Hiebei ist Hr. Kopp, wie es scheint, nicht zu Rathe gezogen worden.

Hr. Kopp! Sie versprechen „von nun an

kein Wort mehr über das Machwerk" (den Briefwechsel). Wenn Sie sich consequent bleiben wollen, müssen Sie nun schweigen; denn der Verfasser „des Briefwechsels" jam judicatus est; allein, was gar wahrscheinlich ist, Andere werden für Sie auftreten; denn Sie hatten mehrere Freunde, welche doch zu viel noch die kostbare Tafel und den vortrefflichen Wein rühmen, welche sie, in Gesellschaft des protestantischen Hrn. Pfarrvicars zu participiren, von Ihnen zu Aschaffenburg beehrt wurden; der Verfasser „des Briefwechsels" steht gegen Sie und Ihre Freunde ganz allein, und was kann derselbe als Landpfarrer seinen Gästen anders vorstellen, als Sauerkraut, Kartoffeln und Schweinfleisch; dieß können verwöhnte Mägen nicht verdauen, und ein essigsaurer Wein erwirkt keine guten Gesichter.

Es ist ruhig abzuwarten, ob und was von Halle kommt. Gutes und Angenehmes kann sich von dorther der Verfasser „des Briefwechsels" in keinem Falle versprechen; aber auch dann kann man es demselben nicht verargen, wenn er bei solchen wiederholten Angriffen nicht gleichgültig bleibt; denn auch ihm muß sein Wirkungskreis theuer seyn, um seinen Pflichten genügen zu können.

Inzwischen wird gewünscht, daß Hr. Kopp beherzigen möge, was der sanfte Erzbischof Fenelon einem Reformationslustigen zuschrieb: „Wenn

Sie ernstliche Verbesserung wollen: so fangen Sie dieselbe ja nicht im Aeußern an, wie die Protestanten, nämlich durch eine scharfe und hochgespannte Untersuchung! Kehren Sie diese gegen Ihre eigene Person, verdemüthigen Sie sich im Innersten Ihres Herzens, mißtrauen Sie Ihren schwachen Einsichten, arbeiten Sie daran, Ihren sinnlichen Neigungen abzusterben. Hören Sie niemals auf Ihre verwöhnte Eigenliebe. Erniedrigen Sie Ihr stolzes, trotziges und hochfahrendes Herz; zählen Sie niemals auf Ihren Muth! Wollen Sie Gott finden? So gehen Sie oft tief in Ihr Inneres hinein, um ihn dort in Stille anzuhören. Bringen Sie Ihre Einbildungskraft zum Schweigen, um sich mit der Gegenwart Gottes zu beschäftigen, und um ihn zu bitten, daß er in Ihnen Ihre Pflichten erfülle, und Sie von Ihren Fehlern reinige. O glückliche und gründliche Verbesserung! Je mehr Sie sich selbst reformiren, um desto weniger werden Sie die Kirche reformiren wollen!" (v. Fenelon's Ansichten über den Katholicismus, Luzern, S. 9.)

So eben wird dem Verfasser „des Briefwechsels" von Aschaffenburg her ein verschlossenes Schreiben zugeschickt, dessen Inhalt die wenigen Wörter von einer ganz fremden, schwer zu lesenden Hand sind: „Brüderche lese!" Es war „der canonische Wächter", gedruckt in Halle, Nr. 92. vom 18. Novbr. 1831 beigelegt. Der

Ueberbringer konnte weiter Nichts sagen, als der Thorpförtner habe ihm erzählt, daß er das Schreiben nach Schmerlenbach zu besorgen mit dem Zusatze erhalten habe: „daß es aus einem Wirthshause der Stadt herkomme." Wird nicht jeder ehrbare Leser dieser treuen Sacherzählung das Niedrige dieser Behandlung einsehen? Wird man sich nicht um so mehr von der Charakterlosigkeit desjenigen oder derjenigen überzeugen, welche ein auswärtiges schon längst von Rechtschaffenen verworfenes Blatt als Mittel benutzen, Bosheit und Rache zu üben? „Anguis latet in herbis, — leonem cognoscis ex ungue" sind bekannte Sprüche, welche hier ihre Anwendung haben! Wer eine weitere Kritik über den Redacteur jenes Blattes lesen will, der lese S. 800 IV. Theiles 2te Abtheilung des kritischen Kommentars über das Kirchenrecht v. Dr. Frey, wo gelesen wird: „Der Regierungsrath Alexander Müller, ein geschworner Feind des Pabstes und des römischen Katholicismus (aber doch dabei ein vorgeblicher Katholik, der freilich gemäß seiner Schmähschriften gegen den apostolischen Stuhl nach Ueberzeugung aller orthodoxen Katholiken nicht einen Tropfen katholischen Blutes in sich hat!)" Daß auch dieser Mann zur Hülfe gegen den Verfasser „des Briefwechsels" angerufen wurde, stellt die Gegner im üblen Lichte dar, und selbst die Ehre des Hrn. Kopp ward durch Freunde dieser Art

nicht befördert. Der oder die Einsender denken vom Verfasser „des Briefwechsels" so gut nicht, als wie Jener, welcher eben Demselben 1825 „eine Ehrenpforte" zu Wiesbaden errichtet hat, sie würden vielmehr eine Schandsäule erbauen; da aber im Winter das Mauerhandwerk stille stellt: so haben sie einstweilen den Verfasser in effigie an Pranger zu Halle gestellt, woher dieser Schimpf sich weit und breit erstreckt.

Hr. Kopp sprach über den Verfasser „des Briefwechsels" aus: „jam judicatus est;" die oder der Einsender geht aber noch weiter, er spricht: damnatus est! Wer wird jetzt nicht zum Mitleiden gerührt werden, da man weiß, daß die Verdammten nicht zu erlösen sind? Ex inferno nulla est redemptio ist katholische Lehre; die Philologen aber als Menschenfreunde bestreiten die Ewigkeit der Hölle; indem sie aus dem Hebräischen, Griechischen und aus mehreren Parallelstellen nur eine lange Dauer der Höllenstrafen, demnach nur das Fegfeuer, vertheidigen; Neuere aber lachen über Hölle und Fegfeuer, erklären diese Lehre für Schwachköpfe, die sich wie Kinder vom Knechte Rupert oder durch Gespenstererzählungen täuschen und in Furcht setzen lassen. Letztere Lehre findet dermalen geneigte Zuhörer, welche sprechen: Lasset uns lustig und munter seyn, ehe wir sterben. Mit dem Tode ist Alles aus. Unzucht, falsche Eide, Schulden machen und nicht

bezahlen, Selbstmorde, welche dermalen keine Tagesneuigkeiten von Seltenheit sind, beweisen, daß dieser Glaube (Unglaube) in Städten und auf dem Lande beim männlichen und weiblichen Geschlechte praktisch geworden ist. Nun erfahre ich es alle Tage mehr, daß Unsittlichkeit die Mutter des Unglaubens sey. Ein im Ebebruche Ertappter sagte jüngst: „Ei was? es ist kein Gott im Himmel und kein Teufel in der Hölle!" schreibt J. M. Gehring S. 128 der Aphorismen ꝛc. Indessen vertheidigte der Verfasser „des Briefwechsels" als ein altgläubiger Landpfarrer die ewige Verdammniß der Gottlosen, und die Einsender, welche sonst die Liebe im Munde führen, verdammen denselben so lieblos! Leider machte es auch so der beliebte Dichter Eulogius Schneider, dessen Gedichte, wegen dem Inhalte von Liebe, so gerne gelesen werden; zu Straßburg aber zeigte er, wie ein blutdürstiger Tyrann, einen Haß, der nur mit abgefallenen Menschenhäuptern zu stillen war.

Also der Verfasser ist verdammt. Da fragt jeder, warum? was Uebels hat er gethan? Den Dianentempel zu Ephesus, den der böse Mensch, Herostrat, um sich durch Schandthat zu verewigen, in Brand steckte, würde gewiß „der Verfasser des Briefwechsels" nicht anstecken, wenn er noch wäre; was Uebels hat er denn gethan? Brüderche lese „den canonischen Wächter", dieser wird dir besser

als je ein Beichtspiegel dessen Sünden und Laster sagen? Indessen ist doch Mancher schon unschuldig gehängt worden. Nachgefundene Acte bewiesen, leider zu spät, die Unschuld; erzählt ja selbst die Bibel, daß schon der Galgen gebauet war, an den Mardochäus wäre aufgeknüpft worden, wenn nicht der König selbst noch die Bücher aufgeschlagen hätte, worin er die Unschuld fand! (v. das Buch Esther VI, 11.)

Es wird also erlaubt seyn, anzuwenden: „respondeas cuivis nequam ad suam stultitiam."

I. Der Verfasser „des Briefwechsels" (Scheiblein) hat sich schwer versündiget gegen die Pflicht der Dankbarkeit, die er verletzt hat.

a) An den höchstseligen Kurfürsten und Erzbischofe F. K. Freih. v. Erthal, welcher den Verfasser 1797 als Direktor des katholischen Gymnasiums, der katholischen Stadt- und Landschulen und als Stadtpfarrer zu St. Lorenz in Erfurt angestellt hat.

Wie es scheint, haben die oder der Einschwärzer nach Halle die Piece: „den Briefwechsel" gar nicht, oder ira und studio gelesen; denn sonst hätten sie S. 40 das Lob gefunden, welches dem unvergeßlichen Fürsten gebührt; übrigens hat Hr. Kopp veranlaßt, daß der Verfasser bedauern mußte, den Fehltritt, der auf dem Emser Kongresse geschah, nicht verschweigen zu dürfen, ohne sich der Partheilichkeit oder Unwissenheit schuldig

zu machen. Jeder gut denkende Katholik erkennt in jenem Kongresse die Grundlage der neuern Kirchenpragmatik, welche den Zankapfel zwischen Kirche und Staat hingeworfen hat; es war also unerwartet, daß Hr. Kopp wagte, Jeden und insbesonders den Erzbischof v. Erthal, himmelhoch zu erheben, welcher damals zu Ems gegen Rom gearbeitet haben. Doch hierüber ist in praemissis schon genug gesagt worden.

Das Glück aber, welches Pfarrer Scheiblein 1797 durch die Anstellung in Erfurt gemacht hatte, war sehr unbedeutend, eher als ein Onus statt einer Gnade oder eines Beneficiums anzusehen; multum clamoris, parum lanae.

Treue Bestallungsnote Scheiblein's in Erfurt.

Als Direktor des Gymnasiums aus dem Exjesuitenfond . . .	180 Rthlr.
freie Wohnung im Exjesuitenkloster, an Holz .	20 Schock Wellen,
als Präfekt der kathol. Stadt- und Landschulen aus dem Exsuitenfond . .	100 Rthlr.
an Frucht ebendaher .	½ Mltr. Korn,
an Holz	20 Schock Wellen,
als Stadtpfarrer der großen, meistens aber armen Ge-	

meinde zu St. Lorenz,		
Zinsfrucht . .	3½	Mltr. Korn,
und	3½	— Gerste,
an Geld für Jahrtage und gestiftete Messen . .	40	Rthlr.
an Stolgebühren circa .	30	—
wegen einem Kaplan aus dem Exjesuitenfond . .	60	Rthlr.
Als Assessor des geistlichen Gerichts und Synodalexaminator		die Ehre des Titels!
Als Schul- und Exjesuitenfondskommissär .		Verdruß und Aerger.

Jeder Leser mache aus mitgetheilter, gewissenhafter Spezifikation — die Summe; ich zweifle, ob Herr Professor Aschenbrenner, dem als Professor zu Aschaffenburg der Gehalt von 1200 Gulden sammt freier Wohnung herzlich gegönnt ist, oder irgend ein anderer geistl. Herr Professor einem solchen Rufe folgen würden.

Hierbei ist zu bemerken, daß mehrere, in Eichsfeld angestellte, Priester diese angetragene Würde durchaus ablehnten; die Menge der Arbeiten hatte den Vorvorfahrer Herrn Alois Appel in 16 Monaten ins Grab gedrückt, der unmittelbare Vorfahrer, Hr. Dr. Bernhard Merk, starb vor Verdruß und in Armuth so schnell, daß ein allgemeines Gerücht denselben vergiftet sagte, wel-

ches aber bei vorgenommener Sektion sich ungegründet zeigte.

Gesagter Director und Pfarrer Merk, ein Exjesuit, predigte mehrmals gegen die Freimauerei, welche schon damals in Erfurt zahlreiche Glieder aus allen Ständen hatte, und die um so mehr Gelegenheit fanden, Herrn Merk als einen wahnsinnigen Mann, der weder für die Kanzel noch für die Schulen fernerhin brauchbar wäre, anzuklagen; da er in einer sonntägl. Predigt mit solchem Eifer auf die Kanzel schlug, daß ein Engelskopf, der nicht genug befestiget war, auf ein unter der Kanzel sitzendes Schulkind fiel, und obgleich man sonst sagt, die Engel wären pure Geister, so war doch dieser Engelskopf so massiv, daß des Schülers Haupt verletzt wurde, und Blut floß.

Wie immer die Engel, als gute Geister, fröhliche Botschaft bringen: so war es auch diesmal. Hr Dr. Merk ward von Jenen, die ihn schon längstens nach Brasilien gewünscht hatten, vielfältig angeklagt, darauf inquirirt und von den P. P. Augustiner-Professoren, die er als Exjesuite zu streng inspicirte, beenget, daß Er als Director suspendirt, statt Seiner aber der Prälat vom Petersberge, (der ein ehrlicher Freimaurer zu seyn öffentlich bekannte) als Director angestellt, und demnach Hr. Suspensus von den Hrn. Professoren, welche jetzt an der Abtei-Tafel zu speisen

die Ehre hatten, gespottet und ausgelacht wurde! Bei solcher Behandlung lief die Galle über und der schnelle Tod erfolgte.

Dieser Vorfall, welchen die Geistlichen in Erfurt und im Eichsfelde wußten, schreckte ab, davon aber wußte der Kaplan Scheiblein zu Bingen nicht eine Silbe. Der Antrag wurde ihm auf eine schmeichelhafte Art gemacht, welchen zu übernehmen er desto weniger anstand, als in den Jahren 1794 — 1797 Bingen jene unglückliche Stadt war, wo im Winter die Östreicher oder Preußen, im Frühjahre aber sich die Franzosen und zwar allezeit feindlich einstellten.

Schon aus dem bisher Vorgetragenen wird der Leser den Ruf nach Erfurt nicht als ein Glück beurtheilen. Bedenkt man, zu Bingen trinkt man Wein, zu Erfurt Bier; zu Bingen ist, außer den Juden, Jeder katholisch; wer kennt aber die mancherlei Kämpfe nicht, welche selbst Mainzer Kurfürsten, wegen der Religions-Verschiedenheit in Erfurt, zu bestehen hatten? (v. Erfurt und das Erfurter Gebiet von Jakob Dominikus 1. Thls. S. 291.)

Der Weg von Bingen nach Erfurt ist weit, und die Reisekosten, die Scheiblein zu bezahlen hatte, sind nicht gering! Zu Bingen ist eine ansehnliche Kirche, eine reiche, für Geistlichkeit bestens gestimmte Stadt, die Rheingegend das Paradies von Deutschland, wer wird Thüringen in

Parallele stellen? Zu Erfurt war 1797 die St. Lorenzkirche gleich der Kapelle zu Heigenbrücken und die zahlreiche Pfarrgemeinde hat wenige Reiche, desto mehr Arme, die oft vor Blöse und Armuth nicht aus der Hütte kommen. Leser! war der Ruf dahin ein Glück?

Von der mancherlei Arbeit soll geschwiegen werden, aber es darf doch nicht unbemerkt bleiben, daß der Hr. Prälat, des Befehlens gewöhnt, 1797, statt Direktor des Gymnasiums u. s. w., als Director der Schulenkommission gnädigst ernannt, und auf diese Weise Er der Superior des neu angekommenen Schulen-Directors war, ein kritisches Verhältniß, welches jener zu beurtheilen weiß, dem die öftere Spannung zwischen Weltpriestern und Ordensleuten nicht unbekannt ist.

Jedoch fand sich Director und Pfarrer Scheiblein in seinen auch noch so kritischen Verhältnissen beruhiget; er lebte mit sämmtlichen Geistlichen beiderlei Konfessionen und mit jedem Bürger von Erfurt in Friede und Einigkeit, und durch Beiträge von Katholiken und Protestanten wurde er in den Stand gesetzt, seiner Gemeinde einen der schönsten Gottestempel zu bauen. (v. Das große Welttheater, Erfurt 1803. S. 74.)

Der nach Erfurt 1802 geflüchtete Kurfürst, Friedrich Karl, erfreute sich über dieß allgemeine Zeugniß; allein mit dem bald darauf erfolgten

Regentenwechsel von Erfurt brachte jeder Tag neuen Verdruß und neue Qual; doch soll zuvor

b) des Verfassers „vom Briefwechsel" Sünde gegen den höchstseligen Fürsten-Primas, Karl von Dalberg, untersucht werden. Diesen Fürsten nennt der Verfasser „einen besonderen Protector der Freimaurer-Logen, in welcher sich Manche den Weg zum Glücke gebahnt haben." Hat der Verfasser „des Briefwechsels" hiedurch eine Tod- oder nur läßliche Sünde begangen? Erbärmliche Grillenfänger! Wem quält die Galle nicht, wenn er so geflissentlich gesuchte Neckereien hört? Es befremdet bei Lucas XV, 8. zu lesen, wie die Frau, die um einige Groschen, die sie verloren hatte, wieder zu finden, ein Licht anzündete, das ganze Haus kehrte, sorgfältig suchte, und als sie dieselben gefunden hatte, ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammenrief und sprach: Freuet euch mit mir, denn ich habe meine 3 Groschen gefunden, die ich verloren hatte? O erbärmliche Grillen- und Mückenfänger! Ihr rufet frohlockend Jeden auf, abermals zu hören, welch ein Verbrechen der altgläubige Landpfarrer begangen hat. Junge und Alte spottet des Kahlkopfes! Wird eben hiedurch nicht bestättiget; indem diese Kleingeister liebvoll scheinen wollen, schweifen sie, statt die Hauptsache zu berühren, auf niedrige Andichtungen und Personalitäten aus! Möchten diese Leute sich besser mit „den Kennzeichen ächter Philosophie" bekannt

machen, welche S. 23 vom Herrn Bischofe von Sailer also angegeben werden: „Aechte Philosophie beneidet die verblichenen Wahrheitsforscher um ihre Ehrensäulen nicht, giebt ebenfalls selbst mit Rousseau ein Louisd'or zur Errichtung derselben her, bemerkt aber die Fehltritte, wie ihr Gutes, sie hält auf Gutseyn mehr, als auf Gelehrtseyn; sie liebt Publizität als ein Kind des Lichtes, hütet sich aber Büberei für Publizität zu halten."

Der Herr Abt Prechtl, obgleich ein ächter Verehrer der römischen Päbste, schreibt doch Seite 59 „Seitenstücke zur Weisheit Dr. Martin Luthers" vom Pabste Paul III.: „Die Geschichte hat zwar von seiner frühen Jugend jugendliche Ausschweifungen aufgezeichnet. — Es wird ihm in der Dauer seines Pabstthums übertriebene Sorgfalt für den (natürlichen) Sohn und den Enkel zur Schuld gelegt; er bereute aber diesen Nepotismus, und büßte denselben durch viele Verdrüßlichkeiten ab, die ihm sein Enkel — Octavius — verursacht hat."

Karl Theodor Freiherr von Dalberg kam im Alter von 28 Jahren als Statthalter nach Erfurt, wo der freundschaftliche Umgang mit Gelehrten der Stadt, sowohl als von Gotha uud Weimar Ihn zum Eintritte in die Maurerlogen verleitete, aus welcher aber Er in spätern Jahren als Erzbischof wieder austrat. Wie bei den Mysterien

des Mythras (nach dem rheinischen Conversations-Lexicon VIII. Bd. S. 48.) 12 Prüfungen, 3 Grade und 7 Weihungen waren, oder, um deutlicher zu werden, wie nach der Erzählung des Jesuitenfeindes, dieser Orden gewisse Geheimnisse soll gehabt haben, zu deren Kenntniß nur äusserst wenige, wohl und spät kamen, die übrigen Ordensglieder aber verpflichtet waren, Alles ad majorem Dei gloriam mit blindem Gehorsame zu vollbringen, was ihnen der P. Rector oder Provinzial aufgab: eben so sollen die meisten Logenbrüder nur von der Pflicht einander zu unterstützen, zu beglücken, lustig zu seyn gewußt haben. Dieß reitzte Glücks-Aspirante, um aufgenommen zu werden in einer Gesellschaft so Vieler, die auf Leben und Tod treue Bruderliebe einander in die Hand drückten; allein hierbei verblieb man nicht bei Jenen, die man nach vieljähriger Beobachtung und nach mancherlei Proben fähig fand, ihnen den Stein wahrer Weisheit zu bearbeiten anzuvertrauen; da, wie einige wissen wollen, dieser Stein zur Begründung einer Vernunft-Religion und eines Staates, wo nur Philosophen herrschen, sollte bearbeitet werden: so sollen weder Geistliche noch Adelige selten hiezu als fähig gefunden worden seyn. (v. Ueber den Freimaurerorden, oder was ist nach dem Sturze Napoleons noch zu thun übrig? 1816.)

von Dalberg erfreuete Sich, Menschen mun-

ter und lustig zu sehen, was sein edler Biograph Hr. Rath August Krämer weitläufiger erzählt. Die Lieder der Freimaurer bezeugen das Muntere, was ihre Zusammenkunft belebte; von Dalberg beglückte und unterstützte gerne reichlich. Solche Protectoren waren den Logenbrüdern erwünscht, und sie priesen solche Menschenfreunde, die sich arm machten, damit andere reich wurden.

Leser! hat der Verfasser „des Briefwechsels" demnach den höchstseligen Fürsten-Primas nicht vielmehr gelobt, was auch andere thaten, als getadelt? Verdient die stattlose Rüge giftsaugender Kritiker eine Aufmerksamkeit?

Doch das Lachen darf nicht vergessen werden, daher eine Anekdote des Verfassers des „Briefwechsels": Hofrath Hr. v. Haunold, ein 72-jähriger Greis kam als der einzige Erbe seines reich verstorbenen Hrn. Bruders, Weihbischofs v. Mainz, im Jahre 1807 nach Erfurt, der sich vorzüglich von mir, als einem Landsmanne, Rath und Beistand ausbat. Hr. v. Haunold ward bald als ein gutmüthiger Mann zu Erfurt bekannt, der um so leichter geben konnte, als er, schon für sich reich, ledig, ohne Brüder und Schwester zu haben, noch in Erfurt die bedeutende Erbschaft abholte. Einige Logenbrüder glaubten hier pro bono fratum einen Besuch machen zu müssen, und den guten Alten für die Bruderschaft zu gewinnen. Der Alte ward zu einem freundschaftli-

chen Coenaculum und ich mit ihm eingeladen. Ich zweifle, ob das Mahl, welches Hr. Kopp seinen Mitgelehrten zu Aschaffenburg gab, so ausgesuchte Speisen und Weine mancherlei Sorte hatte, wie das. Auf einmal hies es: Der heutige Abend soll der Anfang zur wahren Freundschaft seyn, welche aber muß befestiget werden. Sie ehrwürdigster Greis müssen erfreuet werden, dazu wird Ihnen die Verbrüderung in hiesiger Loge günstig seyn; versprechen Sie uns die Ehre, sich zur Aufnahme bereit zu erklären; das Fernere einzuleiten, wird uns Vergnügen machen.

Der gute Greis schaute auf mich und erklärte sich zu thun, was ich ihm rathen würde. Jetzt sollten Hr. Kopp, seine Freunde und der Redacteur, die Lobsprüche gehört haben, die mir von diesen Brudermeistern reichlicher als ehemals von den französischen Hofpredigern ihrem Könige gesagt wurden, noch einmal hieß es, zuvor eingeschenkt, dann, wie ein Mann, auf einmal das Glas ausgetrunken; es gilt Freundschaft und Liebe.

Wie bekannt vinum aperit cor hominis, auch gibt der Wein Muth und macht nicht selten beredt; dies bewirkte er bei mir; ich sagte: Meine Herrn! Dieser ehrwürdige Greis würde mit Spott zu Mainz ankommen, wenn Er hier sich in eine Gesellschaft einschreiben ließ, deren Punkte ihm gar nicht bekannt sind, wo Er nicht weiß,

ob Er in seinem hohen Alter der Diener Anderer, oder Andere seine Diener seyn müsse.

Bravo, sprach der Alte; ich bin bisher zu Mainz an die Freiheit gewöhnt worden, ich will auch frei bleiben; hiezu kam noch der alte Spruch: Beatus, qui non est aliorum, sed potest esse suus.

Daß jetzt nicht mehr eingeschenkt, sondern trübe Gesichter gemacht wurden, wird man nicht bezweifeln. Zum Glücke rief der Nachtwächter: Ihr Herrn! es hat 9 geschlagen; es war also Zeit Abschied zu nehmen, der so freundlich nicht war, wie der Empfang. Der Verfasser „des Briefwechsels" fühlte Nachwehen.

Ob derselbe große Gnaden vom höchstseligen von Dalberg, als Fürsten - Primas empfangen habe, ist theils aus dem Vorhergehenden schon abzunehmen, theils soll weiter nachher das Nöthige folgen, um darnach die Sünde des Undankes zu beurtheilen.

c) Dem seligen Herrn Weihbischofe Heimes erklärt der Verfasser Nichts schuldig zu seyn, als das Gebet, das auch nicht unterlassen wird, damit Demselben Gott verzeihe, was er gegen Rom gefehlt hat. Die Versorgung zu Erfurt war für den Verfasser „des Briefwechsels" so wenig ein Glück, als es Schmerlenbach ist, dessen Garten keinem Baume, noch irgend einem Gemüse gedeihlich ist; daher die Ausgabe bedeutend größer,

als der Nutzen ist. Die k. b. Bauinspection zu Aschaffenburg und der verpflichtete Geometer Stenger zu Goldbach, haben dies der k. b. Regierung des Untermainkreises in der Pfarr-Fassion bezeugt.

II. Nun an den Geldkasten des Verfassers vom „Briefwechsel.“ Banquier Freiherr von Rotschild wäre außer Stand, die vielen und großen Anleihen der Fürsten und Monarchen zu realisiren, wenn Denselben der Schmerlenbacher Pfarrer nicht sekundirte. Gewiß wäre schon eine Gevatterschaft zu Stande gekommen, wenn Baron von Rothschild sich zum Christen machen ließ! allein hiezu ist dieser Herr so leicht nicht zu bereden, als es Levi Katz von Frankfurt war, dessen Frau und 3 erwachsene Töchter sich vom St. Lorenzpfarrer 1804 zu Erfurt taufen ließen, und eine dieser Mädchen mit dem reichen böhmischen Grafen Defour Walderod von eben diesem Pfarrer zu Erfurt getrauet wurde. Manus manum lavat! Bei dieser Gelegenheit wurden Rollen von Cremnitzer Dukaten, schwerer und länger als die Eichsfelder Würste, auf den Pfarrtisch gelegt. Ist es eine Kunst, auf diese Art reich zu werden?

Seht aber, liebe Herrn! daß entweder Ihr selbst im Spioniren euch betrogen habet, oder von euern Spionen nicht treu bedient werdet; indem Ihr meinet, des Verfassers Reichthum sei zusammen gewuchert worden; dann träfe ihn mit allem

Rechte der Vorwurf: pecunia tecum sit in perditionem; wie erworben, so verdorben.

Allein damit jeder Leser des Schmähaufsatzes im „canonischen Wächter“ (dessen Verfasser, und wäre er ein Schweinhirt, nicht vollends könnte entschuldiget werden) die Wahrheit wisse: so wird ohne Bedenken ihm erklärt, daß 1798 der Vater des St. Lorenzpfarrer in Erfurt sein ganzes Vermögen, circa 4000 fl. betragend, dem Kaufmann Hrn. Stephan Mancini zu Aschaffenburg zur Verwaltung übergab, als er auch zu seinem geistlichen Sohne von Aschaffenburg nach Erfurt zog, wo derselbe 1811 starb. Nicht allein während diesen 13 Jahren wurden die gefallenen Interessen zur Kapitalienvermehrung total benutzt, sondern auch bei der Versetzung des Pfarrers Scheiblein von Erfurt nach Schmerlenbach wurde die Hälfte der eingekommenen Zinsen demselben von der achtbaren Mancinischen Handlung zu Aschaffenburg zur Bezahlung mancher das Jahr hindurch in das Pfarrhaus zu Schmerlenbach gelieferten Artikel berechnet, die andere Hälfte aber zum Kapitalstock weiter benutzt, und bei dieser öconomischen Weise verblieb es bis 1819, in welchem Jahre die letzte Schwester des Pfarrers zu Schmerlenbach starb, und das Mancinische Handlungshaus die fernere Administration, welche seit 21 Jahren einzig aus Freundschaft mit größter Accuratesse war geführt worden, ablehnte; daher

der Pfarrer zu Schmerlenbach sein väterliches Vermögen selbst zu übernehmen genöthiget war.

Die oder der übel berichtete Einsender von Verläumdungen in den „canonischen Wächter" haben Gelegenheit, die zu Aschaffenburg bestehende creditvolle Mancinische Handlung gerichtlich vernehmen zu lassen, um sich entweder als Lügner zu beschämen, oder als Belogene sich von der Wahrheit zu überzeugen. Der Pfarrer Scheiblein ist bereit, den Uebernahmsschein, welchen der Hr. Kaufmann Stephan Mancini am 27. März 1798 dem nach Erfurt abreisenden Bürger und Säcklermeister Georg Wilhelm Scheiblein ausgestellt hat, in originali vorzulegen; es steht auch im Belieben der Hrn. Ausspäher, sich der Rechtsanwalte und Schreibmeister zu bedienen, um genau zu untersuchen, ob die Schrift ächt und nicht verfälscht sey. Da Könige und Fürsten sich dermalen in die Entwerfung des Budgets fügen; da die Finanzminister in öffentlichen Ständeversammlungen hören müssen, was ehemals der reiche Mann seinem Verwalter sagte: „Was höre ich von dir? Lege Rechnung von deiner Verwaltung ab ꝛc. ꝛc." v. Lukas XIV, 2.: so wird sich auch der Pfarrer zu Schmerlenbach gefallen lassen, Rede und Antwort zu geben, vorzüglich wie es kam, daß Er in größter Gefahr ist, das bedeutend väterliche Vermögen zu verlieren. Er, als Pfar-

rer, ist zugleich Localschulinspector, daher muß er doch das Rechnen verstehen!

Ehe die Sachen an die große Glocke kommen und eine noch größere Verantwortung erfolgen möchte: so ist der Pfarrer bereit, auch darüber Erklärung zu geben. Vormals lehnte Jeder gerne in das hochgräflich von Schönborn'sche Amt Krombach, der Hr. Beamte daselbst war, von jüngern Jahren her, des Pfarrers Scheiblein guter Bekannte. Kaum hörten dortige Landleute, daß Geld zum Ausleihen im Pfarrhause zu Schmerlenbach bereit liege: so kamen dieselben mit ansehnlichen, von verpflichteten Taxatoren gewissenhaft ausgefertigten Objecten, welche zur Sicherheit sollten verhypothecirt werden, der Pfarrer ward belehrt, daß die Mainzer Hypothekenordnung vom Jahre 1785, welche auch in diesem hochgräflichen Amte Norm sei, jeden Gläubiger außer der Gefahr irgend eines Verlustes setze; indem, vermög jener Verordnung, das Gericht, dann das Amt und endlich der Gerichtsherr für die Sicherheit der Hypotheke hafteten. Wäre bei so vielfacher Gewehrleistung noch das geringste Mißtrauen zu haben nicht tadelhaft?

Pfarrer Scheiblein gab also in wahrem Vertrauen auf Hypotheken von dreifacher Versicherung sein Vermögen ad 6000 fl. ab; die beredtsamen Gerichtsmänner wiederholten bei ihrer Ehre und gutem Gewissen, daß dieß Geld in treue

Hände käme; allein, wehe! wenn der Landmann Glauben und Gewissen verloren hat. Nach wenigen Jahren stockten die Zinsen, und um wieder das Kapital zu bekommen, wurden, nach vorhergehender Aufkündigung, die verpfändeten Güter versteigert, wobei es sich zeigte, daß die Taxation nicht war, was und wie sie nach dem Gesetze seyn soll. Hievon nur eine Probe, welche der Pfarrer Scheiblein in die öffentliche Zeitung also einrücken ließ; die Kapitalsumme bestand in 380 fl. und das gerichtliche Unterpfand in 1135 fl., bei der Versteigerung aber wurden wie folgt 309 fl. geboten:

	Gerichtliche Taxe.			Gemachte Gebote der Käufer.	
	Viertel.	Ruthen.	fl.	fl.	kr.
Das Haus	—	—	200	173	—
der Garten	—	30	200		
die Scheuer	—	—	100	55	—
Aecker	—	26	75	13	—
	—	15	30	3	45
	—	21	50	7	36
	1	—	100	6	40
	—	11	23	1	28
	—	33	80	6	36
	—	26	50	3	28
	—	22	70	11	42
	—	21	50	2	48
	—	18	40	1	51
	—	20	45	8	40
		Summe	1135	309	—

Da nebst der zu fordernden Kapitalsumme ad 380 fl. der Zinsenrückstand von 104 fl., die

Klagkosten aber 107 fl., demnach die Forderung des Pfarrers, qua Gläubigers, die Summe von 591 fl. nöthig machte: so war nach der Mainzer Hypothekenordnung, welche bei alten Ausleihen in der Gesetzkraft ist bestätiget worden, der natürlichste Gang, Regreß zu nehmen

a) an den ohnehin strafbaren Taxatoren; diese aber waren theils, ab initio, ihrer Anstellung, Männer ohne Vermögen, theils während einigen Jahren in Rückgang gekommen; auch waren ihre Weiber bestens instruirt, ihr beigebrachtes Vermögen, wohl berechnet, vor Allem zurückzuziehen; demnach hieß es

b) Hr. Beamter! darauf gelegt, was an der Forderung fehlt; dieser aber war, mit oder ohne Schuld! auch verarmt, zuletzt sogar seines Dienstes entsetzt; allein mit allem diesem war des Hypothekengläubigers gerechte Forderung nicht befriediget, er selbst wurde vielmehr durch die Klage gegen diesen Beamten bei andern Richtern verhaßt; er fühlte, was — — — — — — — — es bleibt also für die Befriedigung des Gläubigers nichts übrig, als

c) Sr. Erlaucht, den Hrn. Reichsgrafen v. Schönborn, zur Entschädigung anzuklagen. Da bisher die Klage gegen a) und b) schon so viel kostete, auch der gewissenhafte Rechtsanwalt, der zu früh verstorbene Hr. Kukumus, dem Gläubiger das Ende einer solchen Klage nur in der

Ewigkeit zu erlangen vorstellte: so bleibt auszurufen: o coeli! obstupescite! oder auf teutsch: „Himmel und Erde, schau was die Welt“

Wie schon bemerkt, ist dieß nur eine Probe von der in omni forma juridica bestandenen Vexation; die weitere rücksichtlich seiner übrigen Hypotheken soll verschwiegen werden, um den geneigten Leser nicht zu ermüden; allein wer kann es dem Schmerlenbacher Pfarrer verübeln, wenn er über Gewissenverletzung der Landleute, über den Schaden, welchen leichtfertige Beamten verursachen, über die großen Kosten und die unbeschreiblichen Schwierigkeiten, das Recht zu erlangen, die Achsel zuckt. Der Pfarrer von Schmerlenbach zieht seinen Hut so oft ab, als das k. b. h. Appellationsgericht des Untermainkreises, in specie der äußerst humane Hr. Direktor Schmitt Hochwohlgeboren genannt wird, ein gewissenhafter Richter und dessen Existenz wird nicht bezweifelt, ist als Stellvertreter Gottes wohl zu ehren; aber auch, ohne Scheu wird es gesagt, ein ungerechter Richter ist eine Landesplage! Der fromme Erzbischof Fenelon und der gelehrte Abt Kornmann haben sich hierüber weiter erklärt. (v. Fenelon über die Erziehung der Töchter, S. 150 stehen die wichtigsten Bemerkungen über das Wirrwarr der Gerichtsstuben. Ferner Abts Kornmann Sibylle der Zeit S. 166, III. Th.)

Hier wird nur angeführt, was Pfarrer J.

Martin Gehrig S. 110 der Aphorismen zur Beförderung der Religion ꝛc. schrieb: „Nur kein Jurist, sagen manche Leute den Studirenden. Warum, weiß ich nicht; vielleicht wissen sie, die so reden, es selbst nicht; oder lehrt sie vielleicht ein dunkles Gefühl, was der bekannte Abelard sagte, und weßhalb er vom Studium der Jurisprudenz abtrat? Man lernt die Gesetze, sagt er, kennen in der Absicht, um sie zu umgehen!“ Richter von dieser Art wären freilich von jener Art, auf welche Dr. Martin Luther so bös war, daß er behauptete: „Es ist sehr mißlich und sorglich, daß Juristen selig werden. Ein jeglicher Jurist ist entweder ein Schalk oder ein Esel.“ Hr. Schuderoff, Superintendent in Ronneburg, lieferte diese äußerst imponirende Ausdrücke seines Religionreformators, welchen dermalen auch ein bekannter katholischer Kreis- und Stadtgerichtsrath hochpreißt. (v. öffentliche Darstellung theologischer Ausfälle und Zänkereien, Quedlinburg 1819, S. 116.)

Wenn Pfarrer in Schmerlenbach sich solcher Anzüglichkeiten erlauben würde: welche schwere Strafe, und zwar mit allem Rechte würde ihn treffen; er ehret aber rechtliche Beamte, beklagt aber, von Practikanten und Gerichtsdienern über unedle Behandlung, Verspottung und große Kosten ins öffentliche Gespräch gekommen zu seyn; da er doch nichts suchte, als gesetzlichen Schutz

für sein Eigenthum. Kann der Geistliche vom Winde leben? Ist er gegen jede Noth gesichert? In Krankheiten, was kostet der aufs Land gerufene Arzt? Im Alter, wie karg ist des Geistlichen Unterstützung! In gegenwärtiger Verfolgung, welche nicht von Heiden, sondern von Christen geschieht, auf welches Loos für die Zukunft kann sich der Geistliche Hoffnung machen? „Meine Herrn, sagte ehemals ein Professor zu Mainz, halten sie sich auf den Erfahrungssatz gefaßt: glücklich der, welcher seine Hoffnung in dieser Welt auf Nichts setzt; denn selten wird er betrogen werden!"

Die Hrn. Alumne im geistlichen Seminar haben wochentlich 2 Spieltage, um dann mit desto größerer Lust an den 5 übrigen Wochentagen sich zum künftigen Berufe zn befähigen. Der Landpfarrer muß oft halbe Tage den Inspektor über Taglöhner aufm Pfarrfelde, in der Pfarrscheuer machen, selbst auf den Viehkauf mitgehen; damit er nicht betrogen werde; er muß wegen Zehent-Kirchenfonds Klagen ans k. b. Landgericht gehen. Dessen ungeachtet wird die eigentliche Pfarrpflicht erfüllt. Der Herr Beamte liest Mittags Zeitung, Romanen, geht ins Kassino, auch auf den Ball; dessen ungeachtet leiden die Amtsgeschäfte nicht; nur bei dem Pfarrer von Schmerlenbach müssen sich die anvertrauten Schafe, so gering auch ihre Zahl ist, verirren, weil der Hirte alle

6 oder 8 Wochen vor Gericht geht! Es ist nicht zu wundern, daß auch in die kleine Pfarrei Wölfe einschleichen, welche die Lämmer fressen; da der Hirt die Schafe verläßt! O ausgesuchte Bösewichter und gewissenlose Ankläger, die zu entlarven es der Künste einer falschen Rhetorik nicht bedarf! Sambuga, der eifrige Seelsorger, klagte vor 30 Jahren, wie auch Jais in seinen Predigten, daß Keuschheit keine Mode mehr sey;" das wachsame Vikariat in Fuld bejammerte im Fasten-Programm 1827 die Fortschritte der Hurerei und Ehebrüche; daß man zu Aschaffenburg, Würzburg und München so viele Geburten von Jungfer-Kinder zählt, daß Anno 1829 in Paris 10,255 unehlich geboren wurden, an allem Dem hat der Schmerlenbacher Pfarrer die Schuld. Ängstlich zwar fragt er nach, ob irgend jemand in der Pfarrei krank sei, er setzt allzeit einen Stellvertreter ins Pfarrhaus, so oft er auf einen halben Tag weggeht; allein wie bald kann ein Holzfrevler vom Baume fallen, welcher seine ausfahrende Seele dem eigentlichen Seelsorger empfehlen will! Wie leicht kann Feuer auskommen, und man vermißt den Schlüssel, um zur Feuerspritze zu kommen, welche im Pfarrhause steht! Sind dies nicht Möglichkeiten? Zu Hause soll er bleiben, und auf die Predigt 6 Tage lang studiren, die er am 7ten zu halten hat; damit er nicht ausgelacht werde, wie ihm 1817 und 1823

in den Stadtkirchen zu Aschaffenburg widerfahren ist, worüber ihn auch ein protestantischer Pfarrer gehechelt hat. Ohnehin befürchtet ein reicher Kaufmann zu Aschaffenburg, die katholische Religion möge daselbst in Gefahr kommen, wenn die katholischen Herrn Stadtpfarrer sich nicht recht auf die Hose setzen würden; weil der protestantische Herr Pfarr-Vikar daselbst wüßte, wie zu bekehren sey.

Bravo! die Zahl der Sünder ist dermalen groß! Was ehemals der Hofprediger P. Abraham à St. Clara zu Wien predigte, nämlich im Stande zu seyn, die Jungfern, deren Zahl gering wäre, auf einen Karren fortzufahren, möchte dermalen leichter seyn, als damals. Dank jedem Menschenfreunde, der unverdrossen arbeitet, die tief gesunkene Menschheit empor zu heben! Geht man aber in die Predigt, um zur Selbstkenntniß zu kommen? Man läuft dahin, wo andere hinlaufen, und bleibt weg; weil andere wegbleiben.

„Wie hat es dir gefallen", sagte eine Dame zur andern beim Ausgange aus Chatels religiöser Assemblee? „Langweilig war das Zeug zur Genüge! — Es hat viele Leute gegeben, Sonntags gehe ich wieder hin", erwiederte die Andere. (v. Theologische Zeitschrift IV. Jahrganges 3ten Heftes von Joseph Pletz, S. 173.)

„In einer kleinen Landstadt predigte ein bejahrter Geistlicher in den letzten 10 Jahren seines

Lebens so unverständlich, daß auch die Nahestehenden kaum ein Wort vernehmen konnten. Die ganze große Kirche blieb dessen ungeachtet angefüllt. Der Magistrat, die zahlreichen Honoratioren waren sonntäglich auf ihren Plätzen zu sehen, und brachten treulich dem verehrten Manne und der kirchlichen Ordnung das schwere Opfer bei $\frac{3}{4}$ Stunden Langweile zu haben. So vor 40 Jahren.“ (v. Untersuchung über das Wesen der Kirche, S. 16, Linz.)

Welche Vorwürfe wegen seiner Predigt hatte Dr. Salat zu hören, und wie sehr werden jene Predigten getadelt, welche der Herr Bischof Brand, ehemals als Pfarrer bei der ersten Kommunion der Kinder, gehalten hat? Es fiel ehemals auf, daß die Leute von Hernsheim zu den PP. Kapuzinern nach Worms liefen, und die musterhaften Predigten des sel. Sambuga, als Pfarrers, versäumten.

Die 2 Predigten, welche der Pfarrer von Schmerlenbach im J. 1816 und 1823 zu Aschaffenburg gehalten hat, wurden auf Verlangen gedruckt. Nie hat sie der Verfasser als Muster der Beredtsamkeit gerühmt; daher sie vergebens in der Predigtsammlung von Dr. Räß und Dr. Weis gesucht werden. Stehen ohnehin, nach Hrn. Kopp's Kritik, die teutschen Kanzelredner den französischen weit nach. Da Saphir wieder zu München auftritt, von welcher Stadt auszu-

wandern ihm vor Kurzem befohlen war: so dürfte auch der Schmerlenbacher Pfarrer, wenn er wollte, sich zu Aschaffenburg wieder auf der Kanzel sehen lassen; allein er wäre schon im Jahre 1823 lediglich in seiner Kirche zu Schmerlenbach geblieben, wenn ihn der sel. geheime Rath Hr. von Scheidel, als Stadtpfarrer zu St. Agatha in Aschaffenburg, nicht darum ersucht hätte. Es genügt inzwischen die günstige Meinung eines erhabenen Monarchen, Höchstwelchen zu nennen die tiefste Ehrfurcht verbietet; aber sagen darf ich doch, daß jener Fürst nach gelesener Predigt sagte: „Die Tadler haben Ihre Predigt, welche Meinen Beifall hat, weder gehört noch gelesen.“ Dem erzbischöflichen Generalvicariate zu Aschaffenburg ward vom Prediger diese günstige Beurtheilung absichtlich berichtet. Der sel. Hr. Generalvicar von Würzburg schrieb: „Ich danke Ihnen für die freimüthige und gut gearbeitete Predigt, die Sie mir mittheilten. So nöthig heute zu Tage eine freie Sprache ist: so viel macht sie manchmal Ungemächlichkeit, die der Gesandte Gottes nicht scheuen darf.“ Hr. Director des Klerikalseminars zu Landshut wunderte sich, daß über Scheibleins Predigt so viel Lärmens wäre, da sie nichts als derbe Wahrheit enthielt, welche sollte beherziget werden.

In der That hat man sich über den auswärts verbreiteten Lärmen um so mehr zu wundern,

als der Pfarrer Scheiblein schon von J. Gottfried Pahl, S. 130 in dem Buche: „Ueber den Obscurantismus, der das teutsche Vaterland bedroht" als vir obscurus paradirt, nur hätten die großen Gelehrten Hr. von Mastiaux und die Doctors Hrn. Käß und Weiß daselbst eine grössere Ehre verdient. Dem Hrn. Dr. Salat konnte man es, als einem durch Gelehrtheit und Aufklärung ausgezeichneten Manne, weniger verübelen, daß er über Mißhandlung klagte, mit den Worten: „große Helden der Aufklärung benutzen meine Predigten, mich nicht nur als einen Schwärmer, sondern auch als einen unruhigen Kopf zu verschreien, und die Verläumdung selbst so hoch als möglich hinan zu bringen. Ich bin gewiß als Pfarrer, wenn ich nützen soll, verpflichtet, diese Waffen den Frieden zu entwinden, oder den Schein zu zerstreuen, der unglücklicher Weise gegen mich in den Augen Jener, die mich nicht kennen, entstanden seyn mochte. Zimmer warf gegen — mit „Dummkopf und Esel" ja mit „Schuft und Schurke" um sich. Als sich Herr Dr. Salat hierüber beschwerte, sagte Zimmer ganz einfach: „Närrisch! das macht nichts; die Andern (Recensenten, Journalisten) machen es auch so." (v. Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Deutschland von Dr. Salat S. 355.)

Daß bei der von Scheiblein zu St. Agath

zu Aschaffenburg 1823 gehaltenen Primitz-Predigt viele Zuhörer waren, (jedoch ohne Gefahr erdrückt zu werden) ist nicht zu bewundern, indem die kirchliche Feierlichkeit allzeit Viele anzieht; daß aber, was sonst selten ist, Viele, welche sonst Jahr aus und Jahr ein keine Predigt hören, diesmal eine Ausnahme machten, mochte dadurch veranlaßt worden seyn, daß Einer zum Andern in der ehrbaren Kasino-Gesellschaft sagte: „Morgen predigt Scheiblein in der St. Agathenkirche, wer geht mit dahin?" Worauf geantwortet wurde: Ich, ich — endlich wir Alle, wie auf solche Art gemeinschaftliche Schlittenfahrten, Bälle, Gastmähler u. s. w. entstehen. Auch ist die Neugierde den Bürgern zu Aschaffenburg, wie in den meisten kleinen Städten, sehr eigen; daher Seiltänzer, Taschenspieler und andere Gaukler, ja sogar Narrenstreiche, gern gesehen werden, wie sich dies an Pittschaft bewährte, der sogar auf dem Theater „den Diogenes im Faße" daselbst agirte, und starken Zulauf hatte.

Daß die Prediger, vorzüglich wenn sie herrschende Gebrechen rügen, oft verkannt werden, ist nichts Seltenes. Schon Cicero erfuhr dies wegen seinen Philippischen Reden; was ein hl. Stephanus, Paulus u. a. m., ja selbst der göttliche Heiland ausstanden, bezeugt die hl. Schrift. Der selige Stadtpfarrer Dr. Butsch zu Aschaffenburg predigte am St. Niklastage den Fischern,

welche an diesem Tage zunftmäßig in die Kirche ziehen, wie wenig ihre Lebensart mit jener des hl. Niklas übereinstimme; von jener Zeit an läßt sich diese zahlreiche Zunft keine Predigt mehr halten.

Es bestätiget sich dermalen, daß sogar Fehler können zur Mode werden, was in Gellerts Fabeln vom Lande der Hinkenden erzählt wird. Die Egypter machten das Gesetz, daß die Todensärge nur bei den Bordellen durften verkauft werden. (v. Kornmanns Sibylle der Zeit III. Thl. S. 126. Pius V.) Der Pabst lies feile Weibspersonen öffentlich geißlen, fuhren sie im unzüchtigen Leben fort, so wurden sie nach ihrem Tode in einem Misthaufen begraben. (v. Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation von Schröckh, III. Thl. S. 269.)

Sittenlosigkeit ist die gefährlichste Nationalwunde, und nach Herrn Abt Kornmann loc. cit. ist Straflosigkeit der Unzucht „ein Zeichen entweder einer furchtsamen oder einer schlechten Gesetzgebung.“ In welcher deutschen Ständeversammlung, worin doch so viel und so lang parlirt, disputirt, gelacht und gezankt wurde, geschah etwas, um diesem Laster Schranken zu setzen. Der so sanfte, gelehrte, sonst schüchterne Herr Stadtpfarrer Schmitt zu Aschaffenburg predigte in der Fasten 1830 über die schädlichen Folgen des Lasters, welches bei Christen, nach des Apostels Lehre,

nicht einmal dem Namen nach sollte bekannt seyn. Des andern Tages fand man ein krepirtes, eckelhaftes Schwein am Pfarrhause angeknüpft als Zeichen des unverdienten Mißfallens.

Besser ist doch der Pfarrer Scheiblein behandelt worden, es wurde nur gelacht, als er predigte: „Was ist noch Sünde? Nur das, was jeder selbst zur Sünde macht. — Die Lust und die Ausschweifung durch die Lust ist so wenig eine Sünde, als dem Bauer das Holz stehlen und gewissen Leuten das Flecken behalten. Was nicht gerade mit böser Absicht geschieht, ist kein Fehler. Auf diese Art wird der Weg zum Himmel, welchen das Evangelium schmal nennt, breit gemacht, und die enge Pforte des Himmels erweitert. — Man tröstet sich, auch da in Ewigkeit durchzuwischen, wo so viele Esel und Taugenichts aller Art durchkommen." Auch das Lachen, welches gar wohl ein und der Andere mag angefangen haben, welcher sich getroffen fand, unterdrückte das Gefühl und die Rührung nicht, welche diese gehörte Wahrheit bei Vielen rege machte.

Beachtenswerth ist Sirachs Spruch XXI, 20.: „Der Thor erhebt ein lautes Gelächter, der Kluge lächelt kaum im Stillen." Viele lachen, weil Andere lachen. Als neulich bei großer Versammlung im Locale des k. b. Landgerichtes wegen Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera ein lautes, allgemeines Gelächter entstand, fragte ein

Schulze den andern und ein Gerichtsmann den andern: warum haben wir gelacht?

In der Predigt, welche Zacharias Werner zu Aschaffenburg hielt, ward gelacht, zu Wien ward er als Prediger und Beichtvater, bei Hohen und Niedern, geschätzt, sein Biograph meynt, daß er sich bei seinen Predigten Anfangs sogar beflissentlich habe lächerlich machen wollen, um anzuziehen. (vide Geistesfunken, aufgefangen im Umgange mit weiland F. L. Z. Werner Seite 7.)

Noch heut zu Tag, wo man sich so sehr mit Aufklärung brüstet, bleibt der Ausspruch wahr: den Armen wird das Evangelium gepredigt. In Athen richtet ein Apostel wenig aus. Es ist ein Vorurtheil, daß die Geistlichen Gelehrte seyn müssen. Ein Pfarrer hat nicht nöthig, ein großer Orientalist zu seyn, oder ein scharfsinniger Exegete, um viele Menschen durch die Verheißungen der Religion zu beglücken. Klaudius Buchmann versichert aus Erfahrung: das Evangelium ist mit sehr glücklichem Erfolge von solchen Predigern verkündiget worden, die unbedeutende Fortschritte in menschlicher Gelehrsamkeit gemacht hatten, Eifer und Thätigkeit, mit eigenem guten Beispiele bekräftiget, wirken mehr als Talent und Gelehrsamkeit. (v. Für die künftigen Bischöfe, von Wilhelm Mercy, Tübingen, Seite 15.)

Der gelehrte Professor Zimmer wurde, wie

Hr. Dr. Salat lib. cit. S. 348 schreibt, ausgelacht, und über ꝛc. Sailer erscholl ein lautes Gelächter im Universitäts-Saale zu Landshut, als Er bei Jordans akademischen Defersion proponirte.

Der Deputirte Hr. Rudhart glaubte in letzter Sändeversammlung zu München über seine Abstimmung ein Lächeln auf der Gallerie bemerkt zu haben; er vergaß sich daher (nach der Zeitung München den 4. Decbr. 1831) soweit, daß er in heftiger Erbitterung, gegen die Gallerie gewendet, in die Worte ausbrach: „Wenn der Mann seine Ueberzeugung ausdrückt, so können nur Dummköpfe darüber lachen.“

Der Schmerlenbacher Pfarrer zürnet weder über Hrn. Kopp, noch über die Schmugler nach Halle, oder über irgend Einen, der bei Lesung der 2 gedruckten Predigten lacht; er selbst lacht oft, wann er in P. Abrahams Werken, z. B. „Merkt's, Weinkeller, Lauberhütten, Etwas für Alle, auserlesene Gedanken, Schnurren und Mährchen, Judas der Erzschelm“ liest, aber er findet wahr, daß P. Abraham die Kunst ridendo verum dicere meisterhaft verstanden hat.

Daß Herr Kopp Domdecan geworden, darum, wie schon bemerkt worden, beneidet Hochdenselben Pfarrer Scheiblein nicht, er verehret vielmehr hierin die göttliche Fügung, daß Hochderselbe jetzt nach Vorschrift des Conciliums von

Trient Capitae II. dereformatione, beschlossen in sessione XXII. u. s. w. ein erbauendes Muster seyn wird; da seit mehreren Jahren dessen Geschäftskreis für einen der Arbeiten gewöhnten Mann viel zu gering war; so machen jetzt die Standesverhältnisse Beschäftigung genug. Der Verfasser „des Briefwechsels" wüßte aber keine besondern Verdienste herzunennen, welche Hr. Kopp in vorigen Zeiten gesammelt hätte, welchen die Krone aufzusetzen, Gerechtigkeit erfoderte, indessen ist der Verfasser alt und sieht Manches ohne Brille nicht; er erfreuet sich aber, wenn der Staat für sein Geld auch Arbeiter haben will. Daß der Verfasser jenen Geistlichen abhold ist, welche die Jagd lieben, in die Komödie gehen, Titus-Köpfe haben, lange Hosen tragen, das Modejournal halten u. s. w.; daß er jene tadelt, welche gegen Rom reden oder schreiben, ist darnach zu beurtheilen; weil das Concilium Tridentinum und der Pabst ihm zu werth sind, als daß die Nichtachtung derselben in Lehre und Sitten ihm gleichgültig seyn sollten.

Ob und was auf Herrn Kopp aus vorigen Zeiten, aus seinen gelieferten Werken anzuwenden sei, wird Jedem überlassen, welcher den Hrn. Kopp sah und seine Werke las. Der Verfasser weiß zu gut, daß der Geistliche zwar kein Karthäuser, aber auch kein Jäger sein soll, er weiß, was Senecae in epist. 47. schreibt: „stultissimus est,

qui hominem aut ex veste, aut ex conditione, quae vestis modo nobis circumdata est, aestimat; allein kirchliche Vorschrift muß befolgt werden; wurde sogar am 19ten Februar 1830 in Bercy ein Geistlicher verhaftet, weil er einen blauen Mantel mit sammtenem Kragen trug. (v. Katholische Kirchenzeitung Märzheft 1831, S. 150.)

Die Protestanten klagen: „Ein anderer Glaube ist bei der Universität, ein anderer in den Schulen, ein anderer in den Katechismen und Gesangbüchern, ein anderer auf der Kanzel, ein anderer bei denen, die das große Wort haben und ein anderer bei den Stillen im Lande." (v. Sendschreiben an evangelische Christen, welche an ihrer Kirche irre geworden sind, S. 51.)

Soll es auch bei Katholiken so werden? Wenn Rom nicht respectirt wird, so würde es so werden. Vorwärts ruft man. Merkwürdig ist, aber zugleich traurig, was die katholische Kirchenzeitung im November-Hefte 1831, S. 711, von den katholischen!!! Professoren in Marburg also mittheilt: „Weder Pabst noch Bischöfe können bei Anstalten religiös sittliche Bürger zu erziehen in Betracht kommen; der Genehmigung und der Kirche und Zustimmung bedarf es dabei gar nicht, ein theologischer Studienplan des 16ten Jahrhunderts, wie das Koncil von Trient aufstellt, hat sich in den Fortschritten des Zeitalters längst überlebt, und ist durch entgegenstrebende

Gewohnheit in Teutschland nie angenommen worden." Vorwärts (Schändlich gelogen. Warum ward die päbstliche Bestätigung für zu errichtende katholische Universitäten gesucht?) Darum ist der Verfasser „des Briefwechsels" abhold jedem, der den Kongreß zu Ems empfiehlt oder an der Kirchenpragmatik zu Frankfurt gearbeitet hat. Der Pabst Hedrian VI. bereute in bessern Verhältnissen der katholischen Kirche, als die gegenwärtigen sind, je Pabst gewesen zu seyn. Pius VI. stirbt in der Gefangenschaft als Märtyrer; Pius VII. aller Räthe beraubt, fürchtete im Kerker, obgleich nach seiner Überzeugung und nach Gewissen zu handeln, einer irrigen Meinung zu seyn und in dieser Lage wahnsinniger zu werden. (v. Historische Denkwürdigkeiten über Sr. Heiligkeit Pius VII. Augsburg 1831.)

Die würdigen Päbste Leo XII., Pius VIII. starben schnell, die ihnen wohlbekannten Feinde der Kirche, die im Geheimen wirken, kränkten das väterliche Herz! Erkundige man sich genau, ob der Mufti in Konstantinopel oder irgend ein Oberrabiner von Türken und Juden so abgewürdiget und mißhandelt werde. Ist es dem Verfasser „des Briefwechsels" zur Sünde anzurechnen, daß er dem Kopp übel deutet, mit dem Emser Kongresse wieder aufzutreten? Hierüber erhält er unstreitig von Rom den Orden „vom goldnen

Sporne" nicht; und die Schmugler irren sich, wenn sie den Verfasser „des Briefwechsels"

III. der Verläumdung beschuldigen, weil er anzeigte, „daß Hr. Kopp nicht in der Bruderschaft des hl. Kilians zu finden sey." Der Zorn und die Rachgierde hat diesen Leuten, welche Professor Zimmer „Schurken" nennen würde, der Verfasser aber lediglich „Zeitgeistler und Speichellecker der Zeitmänner" heißt, den Verstand verrückt! Steht es nicht in eines jeden Priesters Willkühr sich in die confraternitaet S. Chiliani einschreiben zu lassen, wie ein Gleiches jedem Laien frei steht in eine Bruderschaft zu gehen? Wo hat der Verfasser dies Hrn. Kopp zur Sünde angerechnet? Wie viele Geistliche sind in aller Achtung, obgleich sie sich zur St. Kilians Confraternitaet nicht meldeten? Da Hr. Kopp sich in seinem Buche gegen die Bruderschaften erklärte, so würde er inconsequent gehandelt haben, wenn er sich hätte einschreiben lassen; auch wäre ihm lästig gewesen, pro defuncto confratre eine heilige Messe zu lesen.

IV. Desto schwerer ist die Sünde, daß der Verfasser „achtungswürdige Amtsbrüder auf die liebloseste Art verunglimpfte, verlästerte, und bei dem Bischofe verklagte."

Dem Dr. Herrn Salat warfen ehemals die Gegner vor, er sei Meister in der Kunst, Worte und Nebel zu machen; diese Schmugler aber sind

Meister im Täuschen und Lügen. „Quit audem faciunt ad argumentum tot criminosa mendacia?“ schrieb Erasmus lib. 21. Epist. Um aufrichtig mit dem Publikum zu seyn, wird gewissenhaft erzählt, daß sich die Sache also verhalte: Der Verfasser „des Briefwechsels“ wünschte, daß der Hochwürdigste Hr. Bischof das Gerücht, welches schon seit langer Zeit gegen einen Landpfarrer, der zugleich k. b. Districtsschulen-Inspektor ist, nachtheilig verbreitete, untersuche, um entweder im Falle der Bestätigung das Nöthige zu verfügen, im Gegentheile aber das Gerücht zu vernichten, und den Mund weltlicher und geistlicher Verläumder zu verstopfen.

Im k. Landgerichte hatten zuvor mehrere Pfarrmänner auffallende Punkte gegen ihren Hrn. Pfarrer zu Protokoll gegeben, worüber dem Verfasser „des Briefwechsels“ der Spott und die Verachtung gesagt wurde, welchen solcher Pfarrer verdiene; die Jäger wollten Manches gesehen, die Ortsleute zu Viel gehört haben, was unschicklich sei; der Verfasser war im Pfarrorte am Tage, in dessen vorhergehenden Nacht dem Hrn. Pfarrer Häckerling (Häcksel) war gestreuet worden; manche Herrn Konfratres sagten dies und jenes einander ins Ohr, was auf Latein heißt „male audit“ und was nicht im Verborgenen blieb.

Der Bischöfliche Dekan hatte ein hartes Gehör, und als ein hoher Greis achtete er auf das

Gerücht nicht, wie der Hochwürdigste Hr. Bischof es nachher beurtheilte, auf Hochdessen Befehl eine Spezial-Kommission angeordnet wurde.

Kaum erfuhren dies der Regierungs-Präsident Freiherr von Asbeck und der Hr. Kreisschulrath Rhiel, dessen 2tes Schooskind derjenige Distriktsschul-Inspektor und Pfarrer war, de quo fabula est, alsbald das k. Landgericht den Wink bekam, sich zurück zu ziehen. Den Klägern von der Pfarrei wurde ihre Anzeige erschwert, obgleich sie behaupteten, jenes mit Augen gesehen zu haben, worin der Gegenstand ihrer Klage bestünde, und was sie auch zu beschwören bereit wären, so wurde ihnen doch aufgegeben, Zeugen beizubringen; der Jäger zog sich zurück, aus Furcht, bei Freihrn. von Asbeck in nachtheilige Ungnade zu fallen; die Hrn. Konfratres, von der Macht des Hrn. Schulinspektors überzeugt, trugen Bedenken dem Hrn. Districts-Schul-Inspektor auf den Fuß zu treten, da dieser, sie nachher fühlbarer zu treten, Kraft hatte ꝛc. ꝛc. Das End der Sache läßt sich ohne ein Rathsherr zu seyn, gar leicht denken, und ist ein Beleg, was Furcht vor Herrn Beamten vermag.

(Per incidenz eine wahre Begebenheit: Der Herr Pfarrer N. war schon längstens über seinen Kaplan unzufrieden, und wünschte denselben los zu werden, wozu ihm die Anzeige, daß derselbe auf einer Hochzeit getanzt, und bis in die späte

Nacht gesoffen habe, günstig schien. Er stellte den Kaplan darüber zur Rede, der ohne Scheu es eingestand, aber zugleich mit Lachen dem Pfarrer sagte: Sobald Sie die Anzeige darüber am geistlichen Gerichte machen, so werden Sie den Kürzern ziehen, was sich auch bestätigte. Der Beamte, welcher, wie gewöhnlich, dem Pfarrer abhold und auch auf der Hochzeit war, ließ den Bräutigam kommen, und gab demselben auf, den sämmtlichen Hochzeitgästen ein Papier vorzulegen, worauf sie das Zeugniß schriftlich zu bemerken hätten, ob der Kaplan auf der Hochtzeit getanzt und gesoffen habe? Der Herr Beamte setzte aber hinzu: der Teufel soll jeden, wie jene Schweine in der Bibel holen, wer gegen den Kaplan zeugt. Wer hätte sich damals vor dem Teufel nicht gefürchtet, wo dessen Daseyn nicht, wie jetzt, bezweifelt wurde? Das für die Lüge günstige Zeugniß ward eingeschickt, der Hr. Kaplan ward belobt und der Hochwürdige Herr Pfarrer in die Kosten verurtheilt!)

Der Verfasser „des Briefwechsels" erfuhr fast ein Gleiches, und seine gute Absicht hatte üble Folgen, auch bei manchem Herrn Konfrater aus der St. Kilians-Bruderschaft, der einen Klericum aus dem Hause „des Verfassers des Briefwechsels" fragte: „Wie stehen Sie mit diesem Manne? Halten Sie nur immer einen Stein in der Tasche, um sogleich denselben ihm in den

Mund zu werfen und die Zähne in Hals zu jagen, sobald er Ihnen Etwas tadeln will, trauen Sie ihm nur nicht." Da dieser freundschaftliche Rath des Verfassers Dank verdiente, den er zu sagen nicht versäumte, so ward dagegen erwiedert: Es sei nur Spaß gewesen!

Der Verfasser wird sich hüten, fernere Denunciationon zur höhern Kenntniß zu bringen. Ihm wurde klagend gesagt, der Herr X. gehe mit der Stola und dem Viaticum auf der Brust, aber zugleich mit der Tobackspfeife im Munde, auf die Filialen zur Kranken-Provision! — ferner der Herr Z. sei wie ein Förster gekleidet, in der Bierschenke unter Förstern Taback rauchend gesessen und habe sich so weit vergessen, daß ihm ein Förster gesagt habe: „hättest du keine geweihte Glatze, so bekömmst du eine Ohrfeige, daß dein Kopf wackeln sollte!" Der Verfasser „des Briefwechsels" zuckte die Achsel, schickte aber die Referenten zu jenen, welche als Wächter authorisirt sind. Wer aber dermalen den Spieß trägt, muß auch bereit seyn, Verfolgung zu leiden, der verdienstvolle Herr Dechant Rudolph selig ist das Opfer geworden!

Die Hochwürdigsten Herrn Bischöfe im Trierschen, Würtembergischen u. s. w. würden unstreitig jene beleidigenden Vorwürfe weder hören noch lesen, als wüßten sie die Lehre und das Betragen ihres Kleri nicht, wenn die Hrn. Decani

und Pfarrer so manchen Wink gegeben hätten; sero paratur medicina!

Indessen bekennt der Verfasser „des Briefwechsels“ mit dem Programm, welches Hr. Professor Aschenbrenner vor einigen Jahren herausgab, nicht zufrieden gewesen zu seyn, weil er darin der Vernunft in Religionssachen zu Viel und den Koncilien zu Wenig eingeräumt habe, gleichsam als hätte der hl. Geist den versammelten Vätern zwar die Gabe der Andacht und Furcht Gottes, aber nicht allezeit jene des Verstandes mitgetheilt. Mehrere, welche damals gegen Herrn Professor Aschenbrenner schrieben, wurden von den zunftmäßigen Philosophen, die allein das Privilegium, die Welt zu meistern haben, stark gezüchtiget, der Verfasser „des Briefwechsels“ aber wurde von dem Dr. Kollega und Hrn. Aschenbrenners Freunde verklagt, als laufe er lärmend gegen diesen in der Stadt herum, da doch dieses kritische Gespräch im Vertrauen zwischen 4 Augen am Hause des sel. Herrn geheimen Rathes von Scheidel, der in einer stillen Strasse wohnte, statt hatte.

Allein auch das Programm vom vorigen Jahre mißfällt dem Verfasser „des Briefwechsels;“ denn

a) wäre nicht bei gegenwärtiger Zeit zweckmäßiger gewesen, statt der schwülstigen Rede von Muret, die täuschenden Proklamationen und Zir-

kulare französischer Minister anzuführen, welche, nach verübten Land- und Leut- Verderber, den Herrn Bischöfen anbefohlen, feierliche Danksagungen in den Kirchen abzustatten, und ein „Te Deum“ über das andere singen zu lassen? Herr Professor Aschenbrenner weiß doch gewiß, daß Millionen von Menschen von Napoleon sind geschlachtet worden und Philosophen sammt Philologen preisen ihn als 2ten Weltheiland!

Geschichtskundige Staatsmänner setzen mit jener Bluthochzeit eine Verschwörung in Verbindung, welche von den Hugenotten gegen Thron und Altar sei angezettelt gewesen, daß diese Gefahr ist abgewendet worden, war Ursache, Gott zu danken.

b) Die Jesuiten sind verrufen genug, vorzüglich da ihr Feind bewiesen hat, daß sie die Schuld aller Revolutionen tragen, daß sie die Cholera nach Europa brachten, daß sogar die Schlange im Paradiese ein verkappter Jesuit gewesen! So vielen Beifall sonsten Voltaire hat, seine Vertheidigung bringt die Jesuiten in keinen Kredit. Auch Herr Professor macht auf die verderblichen Grundsätze dieses Ordens aufmerksam, welche 1762 von dem franz. Parlament mit diplomatischer Genauigkeit (aber mit der schändlichsten Partheilichkeit) sind gesammelt worden. Schade, daß, um dies Assertum zu bekräftigen, die Pombalischen Prozeß- Akten von dem sonst

gelehrten Herrn Professor sind vergessen worden; doch für ein 3tes Programm möchten dieselben in Reserve gehalten werden!

Bester Herr! Es ist Ihnen gewiß so gut, als dem Verfasser „des Briefwechsels" bekannt, daß der geistliche Dorsch, Professor der Philosophie zu Mainz, der erste war, der sich über das Vorurtheil des Cölibats hinaussetzte, und die Demoiselle Strohmaier zu seiner Madame machte, ihm folgte der geistliche Herr Neeb im Worte und Werke; da er als philosophischer Professor bis jetzt schon das 3te Weib hat; Herr Kirchner, philosophischer Professor, wechselte (wie Er öffentlich ankündigte) nur die Form der Religion, recitirte aber zu Speier das protestantische Symbolum u. s. w. ab, und reichte seiner Geliebten in der protestantischen Kirche die Hand, da sie an seiner Liebe nicht mehr zu zweifeln hatte! Bester Herr Aschenbrenner, der reinen Vernunftlehre wohl gerühmter Professor! wie dumm würden Sie den Verfasser „des Briefwechsels" zum Auslachen dumm darstellen, wenn dieser den Schluß machte: „Wie Dorsch, Neeb, Kirchner, als Professoren der Philosophie, Große und Kleine ärgerten, eben so ärgert auch Herr Aschenbrenner, denn Er ist philosophischer Professor, (der vielleicht den Rosenkranz nicht betet, auch in die St. Kiliansbruderschaft nicht eingeschrieben, kein Freund der Prozessionen und Wallfahrten ist!)

c) Der Verfasser „des Briefwechsels" hätte gewünscht, der Herr Professor hätte entweder weggelassen, oder lateinisch aus der Aristotelischen Philosophie mitgetheilt, „nämlich zur Verhütung der Überfüllung in dem Staate und in den Familien wurde die Abtreibung der Embryonen als nützlich empfohlen, und auch als rechtmäßig angesehen, wenn es vor der Belebung des Embrio geschah." (v. S. 21. Programmatis.)

Die verrufenen Jesuiten hätten diese Grundsätze der Heiden bei Studierenden von zu jugendlichem Alter noch weggelassen, allein dermalen wird der Spruch: „Naturalia non sunt turpia" zu sehr erweitert, und manche Professoren suchen durch manchen Spaß dieser Art ihre unbärtigen Auditores zu gewinnen. Auf solche Weise rollte ehemals ein Professor des Staatsrechtes auf dem Katheder einen Koffer auf, worin geistliche und weltliche, aristokratische und demokratische Regierungen personalisirt, herrlich illuminirt, aber sämmtlich einen Leibschaden habend vorgestellt waren, wie auch ein Wundarzt, der mit einem Vergrösserungsglase vor den Augen untersuchte, wessen Leibschaden der größte und gefährlichste sey. Die Herrn Auditores drängten sich jauchzend an den Katheder, um das Bild zu sehen, der Herr Professor hatte das Glück, für diesmal seine Notata nicht aufzuschlagen, die Stunde, sonst zur Vorle-

sung bestimmt, gieng diesmal mit Gucken zu, worauf manche Zotten und Possen erfolgten.

Seitdem die Schulpräparanden zu Viel von der Naturlehre, zu wenig aber vom Katechismus wissen, klagt Lorenz von Westenrieder in den 100 Erinnerungen sehr, und behauptet: „man könne ein Vielwisser und Tausendkünstler, und gleichwohl ein unbrauchbarer Schuft und ein erzschlechter Mensch sein!" Traurig und schrecklich ist von Luzern zu hören, daß dort Schulmeister wegen Schändung unerwachsener Kinder denuncirt wurden; „traurig und schrecklich ist in öffentlichen Blättern zu lesen: „In unsern Tagen macht sich der Religionsspötter, der Verräther seiner Kirche, der Ehebrecher u. s. w. dick und breit auf dem Raths- und Richterstuhle;" traurig und schrecklich, daß kaum geborne Kinder, eckelhaft wie Katzen, im Schlamme gefunden werden! (v. Katholischer Kirchenzeitung vom J. 1831 Juliheft, S. 430, Mai-Heftes S. 292. Intelligenzblatt des Untermainkreises.)

Horaz lehrt daher in libro de arte poetica: Plura differat et praesens in tempus omitat — singula quaeque loca tencant sortita decenter; — Semper in adjunctis aevoque morabimur aptis, — nugae seria ducent in mala, derisum semel exceptumque sinistre.

Doch für was heidnische Warnungen, da Hr. Aschenbrenner ein christlicher Professor ist, der

des Heilandes Lehrart versteht, Johannes XVI., 11. Ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnet jezt nicht vertragen? Herr Aschenbrenner möchte zu jenen Philosophen nicht zu rechnen seyn, auf welche Kästner das Epigramm also machte:

„Auf ewig ist der Krieg vermieden;
Befolgt man, was der Weise spricht;
Dann halten alle Menschen Frieden,
Allein die Philosophen nicht."

Herr Aschenbrenner möchte den Vorwurf nicht verdienen, daß man schier alle Zeit aufs Verstandes Wissen verwende, und glaube, jene sei verloren, die man verwende, um fromm zu werden, und einen religiösen Sinn sich anzueignen; Herr Aschenbrenner kennt zu gut Laco's vortreffliche Meinung: „Philosophia obiter libata a Deo abducit, funditus exhausta ad eundem reducit." Der Verfasser, „des Briefwechsels" vertrauet, daß Hr. Aschenbrenner keine Philosophen bildet, die ein Gewissen wie eine Strickhose hätten, die Jeder nach seinem Leibe zieht. Wenn Einige dem Herrn Professor die Toleranz zur Sünde rechnen, so ist der Verfasser weit davon entfernt; war ja unstreitig der hochselige Herr Weihbischof v. Zirkel gut katholisch gesinnt, und doch nicht intolerant, daher sein Biograph S. 32 Ihm zum Lobe rechnet, „daß der protestantische Herr Pfarrer J. Georg Leyß zu Zeilitzheim, ungehinderten Zutritt

zu Ihm hatte, mit ihm am Tische aß ꝛc. Mag gleichwohl der protestantische Professor Dr. de Wette rathen, die Regierungen möchten die katholische Kirche vom Pabste los reißen, und damit diese Treulosigkeit gelinge, dahin zu arbeiten, daß sich die katholische Geistlichkeit hiezu willig finden möge: so mag zwar Professor Eisenschmid dies befolgen, dem sein Uebertritt nicht zu verübeln ist; denn dazu hat Jeder volle Freiheit; aber das ist Ihm, wie auch dem Herrn Minister, Grafen von Benzel-Sternau, zu verargen, daß er jeden Tadel, Spott und Trotz gegen die katholische Kirche aufsucht, welche die Hungrigen so reichlich gesättiget hat. Mag auch das Inland den Religionsfreund zu Würzburg bekritteln, weil er für die Stabilität der römischen Kurie ziemlich matt und geistlos kämpfe: Herr Professor Aschenbrenner wird, wie Herr Kopp verspricht, zu jeder Belehrung dessen, was besser ist, bereit zu sein, schon dies macht Ihm Ehre, daß Er mit dem Gehalte ad 1200 fl. zufrieden, und den Meßstipendien abhold ist, deren Vertheidigung, wie auch jene der Spezial-Früchten, dem Verfasser des „Briefwechsels"

IV. Sünde, und Hrn. Professors Brenner, auf dessen Dogmatik er sich berief, unredlicher Widerspruch ist.

Diese Rüge aber verdient fast keine Beantwortung; denn der Gegenstand dieses Glaubens

ist ad libitum, und wird Niemand hierüber vor das Requisitions-Gericht gezogen und verbrennt werden; aber diese stattlose Rüge bezeugt, daß wahr ist, wie man erstaunen müsse, welche Anzüglichkeiten und grobe Ausdrücke sich die Wortführer der Vernunft erlauben, sie sind in der That falsche Spieler, die täuschen und trügen, um zu gewinnen; denn entehrende Schriften und persönliche Angriffe werden theuer bezahlt, und auch ganz besonders honorirt.

Ueber das Beichtgeld, über die Abendmahls-Groschen der Protestanten wird bei weitem so viel nicht getadelt, als katholische Reformatores, (die für sich das Scheeren gar zu gut verstehen, die sibi boni aliis autem nequam sind) schon geschrieen haben und noch schreien. „In den Briefen eines reisenden Franzosen über Deutschland" S. 76 II. Thl. liest man: „Ich sah, daß sich die protestantischen Geistlichen in den Ländern, wo ihre Einkünfte sehr eingeschränkt sind, Erpressungen und Kniffe gegen das Volk, besonders auf dem Lande, erlauben, die viel abscheulicher sind, als das Meßelesen für die Seelen im Fegfeuer, welches blos von dem freien Willen des Volkes abhängt rc."

Schon im J. 1810 erschien im „ersten Stücke I. Bds. S. 37 im Archive für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten (wovon die 2 Hrn. Kopp

und Koch die Redaction hatten) eine Abhandlung über die Meßstipendien, kritisch beleuchtet, welche 1831 Hr. Kopp in seinem Buche: die katholische Kirche im 19ten Jahrhunderte wieder liefert, (denn gute Lehren können nicht genug wiederholt werden!) Während Hr. Koch so Vieles zu Frankfurt gearbeitet hat, um Licht in die katholische Kirche zu bringen, da aber alle seine Arbeit und sein guter Wille ist verkannt worden: so lief seine Galle und Er — über. Herr Kopp aber setzt seine Arbeit fort. Möchte Er nur dort anklopfen, wo es Noth thut. Herr Frey legt Ihm S. 168 IV. Thls. des kritischen Kommentars 2c. eine solche Arbeit auf, nämlich wo er schreibt: „Verpflichtung der treuen Persolvirung der Intention hat unter der nämlichen Verantwortlichkeit zur Restitution statt bei den Meßstipendien, und es ist ein äußerst gewissenloses Spiel, welches man sich im Gegentheile zum wahren Hohn des öffentlichen Glaubens und der Treue zu Schulden kommen läßt. So ist dem Verfasser bekannt, daß an einem großen Wallfahrtsorte in einem katholischen Lande große Geldsummen für Meßstipendien von einer weltlichen Administration eingenommen, dieselben aber seit Jahren nicht nach den Intentionen der Geber gelesen werden. Durch die Hingabe und die erfolgte Annahme der Stipendien entsteht ein wahrer Vertrag mit der Verpflichtung seiner genauen Erfüllung, und wo nun solches

nicht geschieht, wird das Vertrauen der Geber mißbraucht, es entsteht eine betrügliche laesio pacti und wird offenes Unrecht getrieben.“ Ich bezweifle gar nicht, Herr Kopp wird diesem Unwesen abhelfen, es wundert mich aber, daß Er als Oberschulrath nicht dahin wirkte, daß vor Allem die gut besoldeten Hrn. Professoren kein Meßstipendium annehmen dürften, wie denselben untersagt ist, am Namenstage Präsente der Schüler anzunehmen, es sei denn, daß es unbemerkt einfliege, wie die losen Bauern ehemals sagten, daß mancher Braten und Butterweck in die Amtsküche geflogen sei.

Ein Hr. Professor empfängt 45 kr. als Stipendium, um täglich früh um 5 Uhr eine heil. Messe zu lesen. Wie froh ist man zu Aschaffenburg, noch einen Priester gefunden zu haben, der zu jener Zeit am Altare steht, wo mit ihm arbeitsame Bürger und fromme Dienstleute ihr Gebet mit dem Priester vereinigen, überzeugt, daß an Gottes Segen Alles ist gelegen! Ist dieß für die Stadt Aschaffenburg nicht rühmlicher, als die Nachricht vom 28. Febr. 1830 aus der Schweiz: „Die Kirchenstühle der Rathsglieder bleiben größtentheils leer; die Redouten aber werden fleißig besucht.“ Könnte aber dieser Hr. Professor nicht, wie ehemals die PP. Jesuiten, ad majorem Dei gloriam umsonst celebriren? Einen solchen Widerspruch würde jeder Bürger des Auslachens

werth erklären; denn das frühe Aufstehen ist mühsam; es erfordert Licht, vielleicht auch einen Aufwecker; alles dieses kostet dem Weltpriester Geld, was ehemals der Jesuit umsonst hatte.

Auf dem Lande, wo dermalen vieles Volk, aber weniges Geld ist, sind die Meßstipendien meistens verschwunden. In der Pfarrei Schmerlenbach sind weder Anniversarien noch Meßbestellungen, und die sämmtlichen Stolgebühren in der Pfarrbesoldung ad 3 fl. angeschlagen und eingerechnet. Es würde indessen doch zu verübeln seyn, wenn dortiger Pfarrer nicht umsonst celebriren würde. Hat er auch großen Verlust und große Kosten; zu Fuße alle 2 Monate vor das Landgericht in Alzenau gehen ist doch für den Titel eines Herrn Beleidigung; in einer Chaise zu fahren, im Gasthause Tafel halten würde pompöser seyn. Sollte das Pfarreinkommen hiezu unzureichend seyn, so ist ja Schulden machen großer Herren Testament.

Der Verfasser „des Briefwechsels" ist aber ein kleiner Theolog, worüber seine Vertheidigung der einzutheilenden Meßfrüchte Beweis ist. Sind aber keine großen Theologen bekannt, welche ein Gleiches behaupten? Nur einige anzuführen wird nicht unnütz seyn; also: Hr. Liebermann S. 637 tom. IV. part. 1 schreibt: „Sacerdos probus bis potest eorum, pro quibus offert, commodis et utilitati servire; tum per ipsum sacri-

ficium, quod in se purissimum est, et oblatione etiam sacrilega inquinari non potest, tum suam operam et satisfactionem illis liberaliter impertiendo."

Schwarzhüber S. 599 I. Bandes praktischen katholischen Religionshaudbuches beantwortet die Frage: „Dürfen und sollen wir dieses Opfer auch für unsere leiblichen und zeitlichen Bedürfnisse bringen? also, warum nicht? Sofern jene Bedürfnisse Mittel zu unserm ewigen Heil sind, ist auch dieses Opfer, selbe zu erlangen, eingesetzt."

Collet S. 719 u. s. w. seiner institutiones theolog. tom. IV. vertheidigt nicht allein die applicatio missarum, sondern (was Wasser auf die Mühle des Verfassers „des Briefwechsels" ist!) daß sacerdos etiam dives solitum stipendium recipere possit; quia generatim dignus est operarius mescede sua; quod autem aliunde dives sit, per accidens se habet; et ut operam non tollit, sic nec mercedem tollere debet." pag. 744 loc. cit.

Fleury hist. eccl. lib. 67. §. 58.: „Missa est instar candelae, quae tam uni, quam alteri lumen impendit, et per hoc, quod uni applicetur ex justitia, aequaliter etiam applicari potest pro parentibus, amicis etc."

Selbst Nimis S. 1395 II. Th. katholischen Religionshandbuches sagt: „Es ist billig dessen, der zur Lesung der Messe beigetragen hat, na-

mentlich zu gedenken, ihn und seine Gabe dem Herrn mit Empfehlung vorzutragen ꝛc."

Für was hätte der heil. Augustin die Geistlichkeit so inständig gebeten, in der heil. Messe seiner Mutter Monika eingedenk zu seyn, wenn applicatio missae et memento leere Träume sind?

Vom Hrn. Dr. Brenner schreibt Hr. Bischof v. Sailer S. 210 I. Bandes der neuen Beiträge zur Bildung der Geistlichen: „Er (Brenner) hat schon als Stadtkaplan in Bamberg durch theologische Schriften große Celebrität erworben." Die lieblosen Schmugler nach Halle wollen diesen Herrn, wie es scheint, abwürdigen; indem sie angeben, in seiner Dogmatik habe er die Specialfrüchten der Messen angenommen, welche er in seinem neuern Buche „das Gericht" verwirft. Möchten doch diese Herren wissen, daß der tridentinische Kirchenrath in sess. XXII. cap. VI. sich über die Wirkung der Gebete in der heil. Messe nicht ausgesprochen hat; obgleich es lehrte, daß wie Christus für Alle gestorben ist, also auch das hl. Meßopfer allen Gläubigen nütze. Dieser Lehre widerspricht aber nicht, wenn Hr. Dr. Brenner fructum specialem missae annimmt, d. i. sacerdos applicans huic aut illi, non nisi eos Deo commendat, speciales pro illis preces fundit, ut scilicet Deus impertiat fructum sacrificii.

Indessen ist man dermalen jenen Lehren, die

Gebet und Frömmigkeit empfehlen, abhold; Viele gleichen den Mühlhäuser Bauern, denen die Lehre, welche einen Augustin und Bossunt beseligte, zu dumm war. Ich kann mich daher nicht enthalten, hier mitzutheilen, was Hr. v. Kerz im XX. Bande 2te Abtheil. S. 8 vom Zeitgeiste schreibt: „Was nicht mit den Sinnen betastet, von der Vernunft begriffen werden konnte, ward ohne Schonung und Ausnahme in das Reich der Träume verwiesen, und jene ins heilige Dunkel gehüllte — ward das Erbtheil des gemeinen Mannes oder schwacher, beschränkter, von allen Vorurtheilen befangener Obscuranten und Priesterknechte. Aus sich selbst heraus setzte und rief nun die Vernunft eine neue Schöpfung hervor, in welcher sie selbst, als der schaffende Mittelpunkt, die erste und einzige Gottheit war. Das neue Gebilde, besonders weil es neu war, gefiel über alle Erwartung; mit stupider Bewunderung ward es allgemein angestaunt, und schnell drängte sich nun herbei der, wie der Sand am Meere, zahllose Plebs aller Halbwisser und Halbgelehrten, der noch zahlreichere Haufe aller oberflächen, seichten, etwas seyn wollenden und doch nichts seyenden Köpfe, und selbst der an Geist wie an Gemüthe ärmste Tropf eilte hinzu, um in dem allgemeinen Chor des gottlosesten Wahn- und Aberwitzes ebenfalls seine unbedeutende Stimme noch hörbar zu machen. Gesiegt hatte jetzt der Zeitgeist; vollkommen kon-

stituirt war sein Regiment, und hastig und thätig ging es nun an das große Werk der Zerstörung. Alle und die ehrwürdigsten, durch eine lange Reihe von Jahrhunderten sanktionirten Institutionen weiserer Vorfahren wurden jetzt plötzlich gestürzt, die heiligsten Wahrheiten entweder von geisttödtender Spitzfindigkeit oder seichter Oberflächlichkeit in Schriften und auf der Schulbank besprochen, öffentlich verhöhnt und verworfen, die gottlosesten und größtentheils aberwitzigsten Doktrinen — auf Hochschulen gelehrt und zum Theil sogar in das Staatsleben eingeführt!" 2c. 2c. Nondum finis! Wer immer sich dagegen erklärt, dem wird nicht eine Nachtmusik im Fackelzuge, sondern eine Katzenmusik! gebracht. Was halfen in den Ständeversammlungen die gründlichen Reden und Vorstellungen der Geistlichkeit? ihr Loos war ausgelacht zu werden. Der Verfasser „des Briefwechsels" wird schändlich vom Hrn. Kopp dem Publikum dadurch preis gegeben, daß Er ihn mit den Worten angreift: „jam judicatus est;" allein seine Anhänger gehen noch weiter im Kothwerfen; sie bedienen sich des canonischen Wächters, „der überhaupt sich zum Ziele gemacht hat, die römisch-katholische Kirche anzufeinden, durch die gemeinsten Schmähungen und Verläumdungen zu reizen und Uneinigkeit zu stiften." (v. katholische Kirchenzeitung, Maiheft 1831, S. 200.)

Schande eines Ehrenmannes, der in der

Frankfurter Oberpostamtszeitung am 1. Januar l. J. aufgefordert wurde, den Verfasser seines gelieferten Schmähaufsatzes vom 18. Novbr. 1831 zu nennen; sonst der Redacteur sich als einen Verläumder brandmarken und seine Zeitschrift zu einem Lügenblatte stempeln würde; ein Beweis, alles Ehrgefühl verloren zu haben, ist sein Stillschweigen. Gleiches zu Gleichem gesellt sich gerne, daher verkrüppelte Kameraden denselben benutzten, eine absurde, lügenhafte und falsche Ausbreitung zu vollbringen, als

V. habe der Verfasser „des Briefwechsels" Exemplare seiner Streitschrift den Pfarrern zugesandt, mit der Obliegenheit, für das Exemplar eine Meßintention zu verrichten.

Wer lügt, der ist ein Teufelskind; denn der Teufel wird Vater der Lüge genannt. Da es auch für Lüge eine Art von Präscriptionsrecht gibt, indem sie nach einer gewissen Zahl von Jahren zur Würde der Wahrheit gelangt, und als solche stets und überall alsdann anerkannt wird, so kann hier der Rath jenes Dichters nicht befolgt werden:

„Verläumdung lästert dich, mein Freund!
Silentium!
Sie gleicht dem Wiederhall, dein Schweigen
macht sie stumm."

Ich habe für überflüssig gehalten, meinen Namen auf den Briefwechsel zu setzen; weil die-

ser zur Sache nichts beiträgt, der lis de nomine dem Streite um den Schatten des Esels in Gellerts Fabeln gleicht; übrigens machte ich kein Geheimniß daraus, der Verfasser „des Briefwechsels“ zu seyn und erkläre dieses anbei öffentlich; allein die Priesterehre erheischet, daß

„ich Georg Scheiblein, 65 Jahre alt, katholischer Religion, geboren zu Aschaffenburg, Pfarrer in Schmerlenbach, mich mit einer Schandtafel auf der Brust, der Priesterwürde unwerth, an den Pranger zu Aschaffenburg persönlich öffentlich will aufstellen lassen, sobald mir kann bewiesen werden, was der canonische Wächter rücksichtlich der entehrenden Art, auf welcher ich den Briefwechsel soll verbreitet haben, am 18. Nov. gemeldet hat.“

Der Leser jedes Alters und jedes Standes, welchem meine Erklärung zukommt, überzeuge sich von der teuflischen Bosheit der Neologen, die jenen Juden gleichen, die sich mit Fluchen und Verwünschungen zusammen verschworen, daß sie nicht eher essen oder trinken wollten, bis sie Paulus getödtet. (v. Apostelgeschichte XXII, 12.)

Meine Erklärung geht mir von Herzen; indem einem Priester dermalen seine Ehre theurer als sein Leben seyn muß; Petrus im Kerker ist ehrwürdiger, als ein wollüstiger, blutdürstiger Herodes auf dem Throne. Die Clubbisten, Verräther des Vaterlandes, verbreiteten ehemals ihre

Schmähschriften gegen Altar und Thron; indem sie dieselben auf dem Markte zu Mainz gegen Käse und Butter absetzten; also auf, auf ihr Lügner! zeiget, daß ihr Männer von Charakter seid, denen die Wahrheit am Herzen und im Munde liegt.

Ich habe um baare Bezahlung von 20 kr. jene 50 Exemplare abgege'en, welche ich dem Hrn. Verleger gegen baares Geld abgenommen hatte. Wer kann dies tadeln?

Allein, da ich gegen das Vorlese-Buch der Neologen schrieb: so mußte ich in einen Kampf zu gerathen, in dem keine Schonung ist, und mußte bereit sein zu erfahren, was Doller, Frey, Stapf, Graf von Stolberg (gegen welche, ich weiß, kaum ein Punkt zu seyn) und der unvergeßliche Dechant Rudolph, Pfarrer in Elsenfeld selig erfahren haben. Letzterer that Allen Gutes, sein Vermögen und Einkünfte begründeten die Pfarrei, das Pfarhaus u. s. w. In seiner Predigt, welche er bei der Sekundiz-Feier eines Jubelpriesters des Kapuziner-Ordens zu Aschaffenburg hielt, sprach Er mit Ernste für den alten Glauben und für löbliche Kirchenandachten; die freche Presse hat ihn dafür gezüchtiget, gehauen, daß er starb und zwar als ein Opfer jener, von denen man sagt: „anguis latet in herbis;“ dieser Schlangenart Gift ist aber das gefährlichste! Männer, welche den Toden sahen, versichern, daß kein Mahler

vermöge, die gelbe Farbe in dem hohen Grade zu treffen, welche an dem Leichname des Seligen zu sehen war! Requiescat in pace! ist das tägliche Gebet seiner Pfarrkinder, deren Enkeln noch Dechant Rudolph in gesegnetem Andenken seyn wird. Das aqua tophana wird den Italiänern nicht mehr abgekauft, die Teutschen haben das Verfolgungs- Lügen- Verläumdungs-Gift.

Da mich ein Gelehrter gegen diese Vergiftung gewarnt, und mir silentium angerathen hat; indem ich sonst zum Tode würde geärgert, oder um den Rest meines Vermögens von den Herrn Beamten gebracht werden: so wird mich die Furcht, eines von beiden zu erfahren, in kein Mäuseloch, noch weniger pro veritate et justitia zu schweigen, statt zu reden, zwängen. Jener Gelehrte, der die Actien von den falschen Münzern kennt, verdient zwar von mir, seiner guten Absicht wegen, Dank; allein ich bezweifle, daß für mich keine Gerechtigkeit sollte zu erwirken seyn, ich werde nachher zeigen, daß mein Vertrauen für gerechte Richter nicht aufgegeben ist, und wegen der Todesgefahr bin ich so sehr nicht verlegen. Mein Testament ist gemacht, im äußersten Falle, daß ich viele Prozesse, aber wenig Geld hinterlassen sollte, möchte vielleicht meine verwaiste, ledige Erbin einen Herrn Rechtsanwalt zum Gemahle finden, der in den vielen Prozeß-Akten sein Heirathsgut hat. Damit ich aber im Tode keine

Schmähpredigt erhalte, da ich im Leben an das Loben gewöhnt bin, so will ich in stickdunkler Nacht beerdigt, mein Grab soll der Erde gleich gemacht, nur mit einem Kreuze bezeichnet, kein Leichenmahl gegeben werden, denn es möchte des Lachens mehr, als des Weinens seyn, und meiner Seelenruhe wird das Gebet frommer Herren Kiliansbrüder nützen; übrigens ist mir die ewige Ruhe um so mehr zu wünschen, als ich im Leben Viel gestritten habe, dulcia non meruit, qui non gustavit amara.

Als 1803 Erfurt an Preußen kam, ward der Religionsfriede dadurch gestöret, daß die Schulen dortiger Katholiken, vorzüglich das Gymnasium, mit den lutherischen, wie auch die Fonds sollten vereiniget werden. Ich, als Direktor der kathol. Schulen, wurde vom k. p. Kabinette zur freimüthigen Erklärung hierüber aufgefordert, ehe ich aber diese abgab, schickte ich dieselbe am 11. Juli 1805 dem H. Erzbischöfl. General-Vikariate zur Prüfung unterthänigst ein, Hochwelches von Aschaffenburg her, mir dieselbe mit einem besondern Wohlgefallen remittirte, mit der Zusicherung, daß ich mich nicht fürchten sollte; indem beim ungünstigen Erfolge hiesige Anstellung mir zugesichert werde. Damals hatte Hr. Kopp mit seinem Lichte im Vikariate noch nicht geleuchtet. (v. von der Zeitschrift Katholik), wo meine Vertheidigung für ruhigen Besitz des kathol. Schulen-

fonds, wie auch für ungemischte Schulen zu lesen ist.

Indessen wollten auch die Protestanten keine Schulen (wohl aber die Fonds) Vereinigung; denn der kathol. Exjesuitenfond zu Erfurt war bedeutend. Als man einen Katholiken, als Lehrer der Arithmetik am protestantischen Gymnasio, von Berlin aus ernannte, droheten die Protestanten, ihm beim Eintritte mit fühlbarer Mißhandlung, und Herr Kammerrath Reinhardt, ein sehr achtbarer Mann, aber ein eifriger Protestant, erbot sich, lieber lebenslang, unentgeldlich im protestantischen Gymnasio Arithmetik zu lehren, ehe ein Katholik als Lehrer derselben erscheine. Meine Bemerkung, welche ich dem k. p. Kabinette deßwegen machte, nemlich daß bei Vereinigung der Schulen nichts als Kampf und Streit zu befürchten sei, indem sich dieses bei der Lehre vom 1 mal 1, welches doch bei Katholiken und Protestanten gleichlautend sei, zeige, (fand Gehör). Das Projekt der Schulen- und Fonds-Vereinigung unterblieb, vorzüglich da nach der Schlacht bei Jena die Franzosen Erfurt besetzten.

So viel sich jetzt die Katholiken zu Erfurt von den Franzosen versprachen: so blieben diese ihrem Evakuations-System in Teutschland getreu; daher, durch teutsche Verräther von der Existenz des reichen katholischen Schulfonds in Kenntniß gesetzt, wurde mir vom französischen Inten-

tanden de Bismes der Schlüssel, den ich als Schul- und Fonds-Kommissair zu jener eisernen Kiste und zum Archive hatte, worin die Fonds, Dokumente und Kapital-Briefe lagen, abgefordert. Ich machte bittende Gegenvorstellungen, ersuchte die Regierung um Hülfeleistung, diese fürchtete sich, indem der wüthende Intendant, Regierungsräthe und Beamte despotisch ab- und einsetzte. (v. Erfurt unter französischer Oberherrschaft. Ein aktenmäßiges Gemälde der Leiden, Erpressungen, Mißhandlungen und Betrügereien, die diese Provienz während den 7 Jahren erduldete.)

Ich suchte Hülfe zu Aschaffenburg, allein der Fürst-Primas und das H. General-Vikariat cavebant sibi; ich ward getröstet, daß die Drohung des rc. Intentanden nur in Worten bestehen möchte, und man vertraue auf meine schon erprobte Vertheidigung, der Intentand aber machte weder auf rechtliche Denkschriften, noch auf ehrfurchtsvolle Bitten Rücksicht, das Archiv und die Fondskiste ward durch Schlosser und Gesellen gewaltsam erbrochen, das baare Geld genommen, den Schuldnern angedeutet, 25 Prozent nebst dem Zinnsnachlaß zu erhalten! wenn in 4 Wochen die Kapitalien baar abgetragen würden, dagegen jenen Haus und Güter würde verkauft werden, welche diese kaiserlich königl. Huld verschmähten. Auch das Exjesuiten-Kollegium, ein herrliches Gebäude,

worin ich den 2ten Stock bewohnte, ward an einem bestimmten Tage zum Verkaufe ausgeboten, war aber schon 14 Tag zuvor einem Franzosen überlassen, der als Emigrant seit 10 Jahren in Erfurt Schutz gefunden, nachher aber als ein treuer Evacuations-Diener sich gezeigt und bestätiget hatte.

Si non vis felli,
Fugias consaetia Galli.

Mich aus der Wohnung zu bringen, ward der Prozeß „nach Koppischer Art" ad executione, angefangen; die Thüren und Fenster wurden ausgehoben und die Wand der Zimmer eingeschlagen.

Ich erlaubte mir, den Hochwürdigsten Herrn von Colmar, Hochwelcher als Bischof zu Mainz einen großen Ruhm, und auch beim Kaiser Napoleon ausgezeichnete Huld hatte, anzurufen; Hochdessen Schreiben folgt hier in treuer Abschrift, und wird jeden überzeugen, daß (wie Hr. Kopp und seine Freunde meinen) ich nicht vor Hunger und Noth gestorben wäre, wenn sich Meiner der höchstselige Hr. Fürst-Primas nicht erbarmt, und Brod in Schmerlenbach allergnädigst gereicht hätte:

Wörtliche Abschrift:

Mainz, den 15ten Novbr. 1809.

Hrn. Scheiblein, Schuldirektor.

Verehrungswürdiger Seelsorger!

„Wie hätte ich den Schlag, von dem Sie mir in Ihrem Erlasse vom 2ten September Nach-

richt gaben, nicht tief, recht sehr tief fühlen können! Es galt Ihnen, bester Mann, die ich Sie so innigst schätze, und besonders den Unterricht der Jugend, für die ich mich opfern möchte! Aber anderer Seits, wie hätte ich mich der Sache annehmen können, da sie mir erstens fremd, und dann geeigenschaftet war, von seiner Durchlaucht dem Fürsten-Primas selbst nach Paris gemeldet zu werden? Wahr ist, was Sie sagen, in Frankreich kömmt der öffentliche Unterricht wieder in völliger Aufnahme, unser Monarch unterläßt nichts, um ihn immer mehr und mehr in Schwung zu bringen, und dieses muß jeden Rechtschaffenen freuen. Aber eben dieses läßt mich hoffen, daß er in Erfurt und andere Staaten, nachdem über selbe wird disponirt worden seyn, ebenfalls mit Nachdruck wird wieder empor gehoben und gehandhabt werden. Harren Sie demnach, würdiger Mann, der Sturm wird von keiner langen Dauer seyn, das so sie jetzt verlieren, wird Ihnen zur Zeit wo nicht zurückgestattet, doch gewiß vergütet werden.

Sollten Sie aber ihre Augen erheben, und einen andern Zufluchtsort sich auszuwählen gedenken, so eröffne ich Ihnen Arm und Herz, und ersuche Sie meiner Diöcese den Vorzug zu gestatten. Nirgend wird man Sie schätzen und lieben wie bei mir, ich selbst werde hierin allen das erste und nachdrücklichste Beispiel geben.

†. j. Ludwig, Bischof zu Mainz.

Keine Regel ist ohne Ausnahme. Wenn die Franzosen von wenigen Teutschen gelobt werden, so ist der hochwürdigste Hr. Bischof von Colmar zwar auch in Mainz verkannt, aber im Tode fast als ein Heiliger gepriesen worden.

Ich harrte aus. Obgleich in Erfurt nun meine Verhältnisse sehr bedenklich waren; denn ich war jetzt ohne Wohnung, ohne Gehalt u. s. w., allein auch die Hrn. Professoren und die armen Schullehrer waren für sich, ihre Weiber und Kinder ohne Brod und Geld; als Vorstand wurde ich von allen Seiten angegangen, was konnte ich aber erwirken? Begehrte ich den Hrn. Intendanten zu sprechen, so ließ er sich, obgleich ich ihn mit Augen sah, verleugnen; seine auf Stadt- und Landkosten üppig bestellte Tafel lockte auch Schmarozer; die Freimaurerloge ward zahlreicher als sonst besucht; in dem benachbarten Gotha ward der große Candelaber mit besonderer Feier errichtet, wozu in einem pompösen Zuge die protestantischen und reformirten Oberconsistorialräthe den katholischen Prälaten, Placidus Muth von Erfurt, in der Mitte führten und so schön redeten, daß gedachter Hr. Prälat dem Hrn. Intendanten de Vismes versicherte, daß gewiß alle 3 Confessionen wären unter einen Hut zu bringen gewesen, wenn ein Regiment Soldaten paradirt hätte.

Da dieser Herr auch mir dieß sagte: so lachte ich ihm ins Gesicht; denn eine solche Vereinigung

würde nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Politik und Gewalt erfolgen. Wie es aber scheint, ward der Hr. Intendant für eine Schulenvereinigung gewonnen; da aber kein Fonds mehr vorhanden waren: so suchte man, nach französischer Art, durch Proklamationen zu täuschen, Titel ohne Mittel zu geben und gemischte Schule, aber auf Kosten der Eltern, zu errichten. Am 9. April 1810 wurde, unter der Aegide des Hrn. Intendanten, ein Oberschulkollegium von Mitgliedern verschiedener Religion mit vielem Pompe installirt. Da der Logentelegraph in Erfurt mit jenem zu Aschaffenburg in Kommunikation stand: so eilten die Hrn. Redakteurs „vom Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen" ihre Lobposaune anzustimmen, für die Vereinigung katholischer und protestantischer Gymnasien günstige Aufsätze zu liefern. (v. genannten Archives II. Bds. 1. Hf. S. 166, 3. Hfts. 393.)

Auf ein neues Elementarbuch wurde der Preiß von 100 Thalern ausgesetzt, es war aber in der Kasse kein Geld! Eine Töchterschule gemischter Konfession mit der Auflage 2 Rthlr. monatlich für ein Kind als Schulgeld zu bezahlen, würde feierlich eröffnet; Hr. Prälat Placidus Muth hielt die Empfehlungsrede, bei derem Schlusse er den protestantischen Diacon Lossius als Director rühmte, zum Beweise des Vertrauens auf die Schulter dieses Herrn seine Hand legte und das Gebet

nachsagte, welches aus dem Herzen dieses eifrigen Protestanten quillte.

Während jene Eltern, welche sich in ihrer Bedienung erhalten wollten, während Metzger, Bäcker, Wirthe u. s. w., welche die Lieferung für das Paläs des Hrn. Intendanten hatten, ihre Kinder in diese theuere Schule schickten, blieben Professoren, Lehrer der öffentlichen Schulen ohne Gehalt! Der Professor Biber deklamirte am Schlusse des Lehrjahres mit Freimuth und öffentlich gegen eine so unerhörte Behandlung; mit ihm wanderten mehrere Professoren aus, Stadtschullehrer gingen betteln! ꝛc. ꝛc. Bei so unedlem, despotischem Verfahren ward, in gesammter Vereinigung aller Hrn. Lehrer, dem Intendanten eine Klagschrift von mir zugefertigt, welche ihn auf den rachvollen Gedanken soll gebracht haben, mich, unter der Anschuldigung mit den in der Nähe stehenden Oestreichern in Korrespondenz zu seyn, nach Magdeburg in Festungsarrest zu setzen! Da hievon dem höchstseligen Fürst-Primas eine vertraute Notiz zukam: so erhielt ich Befehl, unverweilt mich zu Aschaffenburg zu stellen. Es war der 26. Decbr. 1811; ein hoher Schnee und wie bekannt die große Kälte; indessen reiste ich gerne ab, um zu Aschaffenburg für die darbende Lehrer ein Wort zu sprechen. Kaum zu Aschaffenburg am 31. Decbr. angelangt, litt ich den schmerzenden Verlust meiner guten Schwester, eine traurige

Folge der harten Reise, auf welcher sie mich gutmüthig begleitete! Wie wird die zweite und letzte Schwester, die ich in Erfurt ließ, jammern, wenn sie diese traurige Nachricht bekommt! durum! Indessen es ist Gottes Wille! gebenedeiet sei der Name des Herrn.

Bei der Audienz waren die Wörter, welche der Fürst zu mir sprach: „Zelus domus Dei commedit te;" sogleich fiel ein Gegenwärtiger von hoher geistl. Würde ins Wort: „devoravit te!" „Wie, fuhr der Fürst fort, mögen Sie sich so weit vergessen, daß Sie sich in feindliche Korrespondenz einlassen? ꝛc." Ich erwiederte: „Solche Anschuldigung verdient Untersuchung, um welche ich auch unterthänigst bitte mit der Erklärung, daß ich in ein Narrenhaus mich ewig würde verweisen lassen, wenn der Beweis die Anschuldigung rechtfertigen sollte; im Gegentheile aber erwarte ich, dem alten Versprechen gemäß, hiesige Anstellung und Entschädigung meiner Reisekosten."

Der Fürst hatte die allerhöchste Gnade, meinen alternativen Antrag zu bewilligen. Ich bekam im Seminar Logie und an der Seite des geheimen Rathes Hrn. v. Scheidel, als Seminarsregenten, freien und guten Tisch; eine Spezialkommission ward niedergesetzt, und mir aller Briefwechsel nach Erfurt streng untersagt.

Während meiner Abreise entstanden zu Erfurt von Katholiken und Protestanten lautes Murren

und Klagen über solche Verfolgung; der Intendant schrieb also an den Fürst-Primas, wegen meiner getäuscht zu seyn; daher er sich erbiete, mich bei der Rückkehr nach Erfurt völlig zu entschädigen. Bei dieser gnädigsten Mittheilung, die mir der Hr. Fürst-Primas zu machen geruhete, erklärte ich, gegen die lockende Sprache des Intendanten, nach so vielen Vexationen, mißtrauisch zu seyn; ich wolle die Fabel benutzen:

„— — — Vulpem rogat leo,
Cur non intraret? Video quod vestigia
Intrantium multa, nulla exeuntium.“

Ferner:

„— — — Tacerem mehercule,
Nisi esse scirem carnis te cupidum meae.“

Kurz vorher hatte eben dieser menschenfreundliche Intendant den Hrn. Rath Bäcker zu Gotha, Redacteur der Nationalzeitung, Nachts aus dem Bette unangekleidet ergreifen und in Festungsarrest setzen lassen.

Der Fürst billigte meinen Entschluß, dahier zu bleiben, und ich ward in das Paradies, nicht in jenes verlorne, vom Dichter Milton besungne, sondern in das verlassene Schmerlenbach, von Hrn. Kopp als Paradies beschrieben, als erster Pfarrer gesetzt, dessen reizende Verhältnisse ich seit 20 Jahren mit bekannten Wehen fühlte. Ich bekam zwar meine Reisekosten, auch meinen seit mehreren Jahren rückstehenden Gehalt von Er-

furt; allein der Verkauf meiner Meubles zur Zeit, wo die Erfurter, wegen bevorstehender Belagerung, die ihrigen zu verlieren fürchteten, der nöthige Transport von Erfurt nach Schmerlenbach, brachten mir doch einen großen Verlust; daher es himmelschreiendes Verbrechen wäre, wenn es Verabredung der Hrn. Beamten seyn sollte, mich völlig um das Erübrigte meines Vermögens noch zu bringen. Diese Drohung, wenn sie wäre gemacht, würde mich von der Vertheidigung meiner Standesehre (obgleich ich kein König, wie Franz I. von Frankreich, bin) abhalten; aber ich glaube an die gemachte Drohung nicht, und noch mehr bezweifle ich die Möglichkeit, dieselbe in Bayern zu bethätigen.

Um das Lachen nicht zu vergessen, wird dienlich seyn, was der Hofprediger P. Abraham a St. Klara schrieb und predigte: „Der gottselige General der Kapuziner Namens Matthäus hat (das Gewissen bei Rechtshändeln) wohl gezeigt, als er aus dem Tischtuch des Advokaten das helle Blut herausgedrückte, in solcher Menge, daß ein ganzes Becken damit angefüllt wurde, — zu wahrhaftem Zeugniß, daß all' sein erworbenes Geld und Gut mit ungerechter Juristenlist ein Blut der Armen sei, und folglich um Rache über ihn schreie. Zu wissen ist aber, daß des Einen oder des Andern Privatbosheit der werthesten Juristenzahl nichts beimesse. So habe ich auch sel-

ten ein Haus ohne Winkel, Rosen ohne Dornen, Wein ohne Hefen, Gärten ohne Unkraut, auch keinen Stand ohne böse Glieder gefunden. Hat sich doch unter den 12 Aposteln ein Partikenmacher finden lassen, seynd doch unter den Engeln im Himmel Mammelucken gezählt worden, und ist in der Arche Noah unter nur 8 Personen gleichwohl ein schlimmer Vocativus gewest, der im Nominativo Cham heißet! Wie sollen denn alle Juristen kanonisch seyn! Ist schon genug, daß dero Lehr' dem gemeinen Wandel höchst nöthig ist." (v. Merkt's von Abraham a St. Clara ans Licht gestellt durch Dr. Heinmar, Frankfurt a/M. 1827 S. 59.)

Wer noch mehr lachen will, der lese v. Gellerts Fabeln S. 40. den „Prozeß", wovon der Eingang also lautet:

„Ja, ja Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?
Das Streiten lehrt uns die Natur;
D'rum Bruder! recht und streite nur,
Du siehst, man will dich übertäuben:
Doch gieb nicht nach, setz alles auf,
Und laß dem Handel seinen Lauf;
Denn Recht muß doch Recht bleiben.
u. s. w.

Meistens folgt auf Lachen das Weinen;

hiezu möchte beitragen, was S. 1025 IV. Th. 2. Abth. des kritischen Kommentars v. Dr. Frey also steht: „Wie die wirklichen Staatsbeamten in der Regel mit (den Pfarrern) als ihren neuen Kollegen umgingen, ist eine aus den Zeiten des gewaltsamen Beamten-Terrorismus durch das ganze Land bekannte Sache, und der Verfasser (Hr. Dr. Scheill), der 12 Jahre in den Amtsstuben des damals geherrschten Vandalismus zugebracht, und daher genau das beispiellose Verfahren des Beamtendespotismus kennen gelernt hat, welcher vorzüglich gegen die Geistlichkeit bramarbasirte, war selbst Zeuge, wie ein solcher Beamter seinen Pfarramtskollegen nicht blos zur Thüre hinausgewiesen, sondern im eigentlichen Sinne hinausgestoßen hat."

Schon Sirach VIII, 14. warnet: „Laß dich mit keinem Richter in keinen Rechtshandel ein," wozu der fränkische Gelehrte, Dr. Dereser, bemerkt: „Die Richter halten es als Amtsbrüder mit einander, und es gibt keiner dem andern Unrecht." So viele Menschenkenntniß und große Gelehrsamkeit dieser Professor selig hatte: so kann doch seine Bemerkung nicht allgemein geachtet werden. Ich habe während meinen Prozessen manche Ungebühr erfahren, wovon jene des Hrn. k. b. Landrichters Burkhardt noch im Gespräche der Landleute ist; ich weiß, daß ein ungeneigter Richter in dem Materiellen und Formellen ärger,

als ehemals die spitzfindigen Dialektiker, Scheingrund finden kann, die Klage abzuweisen; dessen ungeachtet wagte ich nicht mein Vertrauen aufzugeben, fernerhin gerechte Richter zu finden, wie ich sie schon gefunden habe. Was der Prediger V, 7. schreibt, dieß kann man sich in Bayern versprechen, nämlich: „Wenn du den gemeinen Mann unterdrückt, wenn du Recht und Gerechtigkeit im Lande dem Raube preisgegeben siehst: so entsetze dich nicht darüber. Ueber den Hohen hat ein Höherer die Aufsicht und über sie sind noch Höhere bestellt." Schon der für das Wohl Bayerns eifernde Lorenz von Westenrieder in seinen 100 Erinnerungen S. 129 setzte auf Verbesserung der Justiz viele Hoffnung, vorzüglich daß Sophismen und Kniffe, wodurch sich die Klage ganz unnöthiger Weise verlängert, erschwert würden, und in Erfüllung gehe optima lex, quae minimum arbitrio judicis relinquit.

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut. Schiller.

In te, domini speravi,
Non confundar in aeternum.

Wegen Entfernung vom Druckorte möchten einschlichene Druckfehler nachsichtlich beurtheilt werden.

Im Paradiese Schmerlenbach d. 30. Jan. 1832.

Georg Scheiblein.

auch ebenmäßig die [illegible] Gemeinde [illegible] kann, die Klage [illegible] ihren [illegible] ungeändert [illegible] einem Besitzungen [illegible] gesetzt, [illegible] gewisser Richter [illegible] wie ich sie schon geschildert habe. Was der [illegible] V. S. schreibt, das kann man sich zu [illegible] schreiben, nämlich: „Wenn du den gemeinen Mann unterdrückst, wenn du Recht und Gerechtigkeit im Lande dem Menschen [illegible] siehst, so entsetze dich nicht darüber. Ueber den Hohen hat ein Höherer die Aufsicht und über sie sind noch Höhere bestellt." Schon der sel. [illegible] von [illegible] in seinen [illegible] Erinnerungen S. 129 hat [illegible] Urtheile der Justiz [illegible] Sophistereien und Kniffe, wodurch sich die Klagen unaufhörlicher Weise verlängert, erzeuget werden, und in Erfüllung gehe optima lex, quae minimum arbitrio judicis relinquit.

Dem Verbrechen keine Freistätte.
Unterdrückung der Unschuld. Schiller.

In te, domine speravi.
Non confundar in aeternum.

Wegen Entfernung vom Druckorte [illegible] eine Menge Druckfehler [illegible]

Der [illegible] Gemeinde [illegible]

Georg Schreiber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scheiblein, Georg,

Der zu Halle in effigie an den Pranger gestellte alte und altgläubige katholische Landpfarrer Verfasser des Briefwechsels über die katholische Kirche im 19. Jahrhundert

Dinkelsbühl 1832

Polem. 1515 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774692-1